Der fromme Jude.

Eine Familiengeschichte unserer Tage,

erzählt durch

Wilhelm v. Chézy.

Erster Theil.

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagsbuchhandlung.
1845.

Vorbemerkung

über die im Buch vorkommenden lußnekoudischen Worte.

In dem Stoffe selbst des vorliegenden Gedichtes ist schon die Nothwendigkeit bedingt, unter den vielfachen Eigenthümlichkeiten eines mitten unter uns lebenden fremden Volkes nicht die seiner besondern Sprechweise zu übersehen, und dies als bekannt zugegeben, bleibt dem Verfasser übrig, noch eine erläuternde Andeutung über die Art vorauszuschicken, in welcher er diese Eigenheit zur Anschauung zu bringen bemüht war.

Das „Loschaun ha kaudesch", im gewöhnlichen Leben „lußnekoudisch", und von den Christen kurzweg „Mauscheln" genannt, besteht der Art seiner Anwendung nach aus zwei Hauptbestandtheilen, nämlich: 1) aus den eigentlich lußnekoudischen Worten und Formen, mit wenigen Ausnahmen hebräischen Ursprungs; und 2) aus besondern Umbildungen der deutschen Worte wie der Wortstellung. Dabei zerfällt die „geweihte" Sprache in unendlich viele, wesentlich von einander verschiedene Sonderungen nach Ländern und Städten, als deren drei Hauptformen: die mitteldeutsche, die süddeutsche und die norddeutsche Sprechweise anzuführen sind. Der Anhaltspunkt der nordischen Zunge ist Deutsch-Polen, dessen Einfluß auch bei den österreichschen Juden vorherrscht, der mitteldeutschen: Fürth, der südlichen: Frankfurt am Main. Manche wollen auch die Ausdrucksweise der jüdischen Gauner, (das Chesseluschen) für eine ganz

besondere Sprache ausgeben, aber nicht mit Recht, denn wenn auch die jüdischen Gauner einen auffallenden Reichthum an eigenthümlichen Kunstausdrücken besitzen, welche sonst nicht so gäng und gäbe sind, so hat ja jede Zunft dergleichen, ohne daß ihre Sprache dadurch eine selbstständige und unabhängige würde. Eher dürfte man die christlich-jenische Sprechweise für eine eigene Sprache halten, weil sie, eine Tochter der Zigeunersprache und der deutsch-hebräischen, weder diesen beiden noch der deutschen sich so vollkommen anschließt, wie der, aus Lug und Trug ein förmliches Gewerbe machende Jude seinen übrigen Glaubensgenossen doch zum Verwechseln noch ähnlich bleibt.

Was nun die Anwendung der eigentlich lußnekoudischen Worte (im engeren Sinn) betrifft, so hat der Verfasser geglaubt, neben derselben nicht auch noch durch die Schrift diejenigen Umbildungen der

Sprache ausdrücken zu müssen, welche sie doch stets zu begleiten pflegen, wie es ja auch nicht gewöhnlich ist, in einer Erzählung die Ausdrucksweise des gemeinen Lebens ganz getreu in der Rechtschreibung nachzuahmen, denn wir sagen wohl: „'s is schön Wetter,“ aber wir schreiben: „es ist schönes Wetter.“ — So würde also auch zum Beispiel der Jud' sagen: „Ousgerott söllen wer'n alle Gojim, unn vertilgt vun Erdsbouden. Adonai, holf derzu!“ Aber es wäre nicht passend, in einem Werk, das nicht eine niedrigkomische Wirkung bezweckt, sich einer solchen Rechtschreibung zu bedienen, und indem der Verfasser in den Reden der vorgeführten „Kinder des Gefängnisses“ bis auf ganz wenige Ausnahmen die deutschen Worte kurzweg im Hochdeutschen ausdrückt, überläßt er es dem Leser, nach Belieben sich A in O, I und Ue vor R in E, U vor R in O zu verwandeln, und sonstige Kunststücke mit der Sprache vorzunehmen, und

ertheilt zu diesem Behuf nebenbei demselben den guten Rath: die bei Gödsche in Meißen erschienenen vortrefflichen Judenschriften des witzigen und überkecken Itzig Feitel Stern zu lesen, woraus er außer dem mitteldeutschen Mauscheln noch vieles lernen, und wenigstens manche heitere Lachviertelstunde gewinnen kann, wenn er etwa auch den tiefen Ernst hinter dem Schalk gern übersehen mag.

Der Verfasser gibt in einem erklärenden Anhang Aufschluß über einige Ausdrücke, die nicht aus dem Zusammenhang leicht von selbst verständlich werden, und fügt hinzu: daß er das Loschaun ha kaudesch nicht immer und überall in den Reden der Juden angewendet hat, wo er es hätte anbringen können, sondern für nöthig hielt, sich hierin gewisse Schranken zu stecken, von denen er zu hoffen wagt, daß sie nicht über die Grenzen des Gebietes der Dichtkunst hinausgerückt stehen. Vielleicht könnte man auch sa-

gen: er habe in diesem Stück sich bemüht, dem Meister Koch in der Verwendung des Knoblauchs etwas abzulernen, und ein solcher Vergleich dürfte allenfalls hier nicht ganz am unrechten Platze sein, weil ja bekanntlich der Knoblauch für das Wappen, oder, (um nicht den adlig-heraldischen Ausdruck durch die Anwendung auf den unedlen Gegenstand zu entweihen,) wenigstens für das Wahrzeichen der Judenschaft gilt.

I.

Oberstein.

Verklärt in den bleichgelben Schein der Oktobersonne, gewann die sonst so eintönige Landschaft mit dem alterthümlichen Schloß, dem wellenförmigen Hügelgelände und den schwarzen Nadelholzwäldern ein ganz freundliches Ansehen. Die grauen Mauern des Herrenhauses zeigten sich in warmer lebhafter Färbung, die kleinen Fenster blitzten und glitzerten, das armselige Dorf unten in der Thalschlucht hätte einen Maler verlocken können, den steilen Abhang vom Schlosse hinabzusteigen, um die so einladend winkende Kirche, den Schlangenlauf des Kießbaches, überhaupt das ganze trauliche Nest in der Nähe zu betrachten, und sich dann gar bitterlich enttäuscht zu finden, weil

er nichts anderes getroffen hätte, als Schmutz und Elend, wie sie allein in einem böhmischen Dorf so üppig gedeihen, die Früchte trotziger Faulheit und trägen Stumpfsinnes. In dem geräumigen Schloßhof herrschte feiertägliche Ruhe, die Stille der Erwartung. Vor dem weitgeöffneten Thor stand ein vierschrötiger, schon ziemlich bejahrter Mann in graulodenem Wamms, der blinzelnd gegen die Seite hinausspähte, wo die Sonne niedersank. Ueber der Einfahrt öffnete sich ein Fenster. — „Wenzel, siehst Du noch nichts?“ fragte eine Frauenstimme. — „Schau ich schon Jager Lenhard,“ versetzte der Befragte in der wunderlichen Weise, womit ein ächter und gerechter Czeche die deutsche Sprache spricht und betont: „kommt es Fußpfad her, ist also Herrschaft auf Fahrweg. Auf andrer Seiten kann Euer Gnaden sehen.“ Die Dame schloß das Fenster, wahrscheinlich um den Rath des Thorwärtels zu befolgen, und der näher kommende Lenhard rief diesem auf Böhmisch zu: „War die am Fenster unsere gnädige Frau Adalbert?“ — Wenzel nickte, und fragte: ob der junge Herr Baron nicht eine vorzügliche Wahl getroffen habe? — „Sie muß einmal sehr schön gewesen sein,“ sagte der Jäger:

„und wär' immer noch eine Todsünde werth, obschon sie seit einem guten Dutzend Jährlein verheirathet ist.“ — „Ich habe sie damals gesehen,“ entgegnete Wenzel: „der Baron Adalbert besuchte mit ihr auf seiner Hochzeitreise den alten Herrn Vater und die Frau Mutter hier zu Oberstein. Sie war noch schöner als des Rentmeisters Manka, die doch weit und breit für das allernetteste Weibsbild galt.“ — „Schon recht,“ unterbrach ihn der Jäger: „ich habe sie damals nicht zu sehen bekommen, weil ich noch Waldhüter auf dem Vorwerk war. Aber nur Eines möcht' ich wissen, ob es wahr ist, was die Leute ihr nachsagen wollen?“ — „Oho,“ fuhr Wenzel auf: „ich will doch nicht hoffen, daß irgendwer der jungen Gnädigen Spott und Schande anhängt, und daß Du, ein alter Diener des Hauses, Dich damit abgibst, giftigen Lästerzungen Deine Ohren zu leihen?“ — „Nur gemach, Freundchen,“ antwortete der andere: „ich habe den jungen Herrn auf meinen Armen getragen, als er noch nicht stehen und gehen konnte, und werde wohl ein Recht haben, mir Gedanken darüber zu machen, wenn die Leut' ihm nachsagen, sein Schwiegervater sei, mit Respect zu vermelden: ein Jude.“ — Wenzel

senkte die Blicke zu Boden. — „Wär' es also dennoch wahr?" fuhr der Jäger dringend fort. Der Thorwärtel schwieg wie ein Stock, und war offenbar erfreut, durch die Ankunft der Wagen mit der heimkehrenden Jagdgesellschaft von dem leidigen Frager sich erlöst zu sehen. Der in den Schloßhof rollenden Gefährte war eine gute Zahl, und die Ankömmlinge darin ein wohlgelauntes Volk: der Schloßherr von Oberstein, ein rüstiger Greis im Anfang der Sechszig; sein ältester Sohn, ein stattlicher Dreißiger von kriegerischem Aussehen; Graf Nepomuck, ein Verwandter des Hauses und Kreishauptmann in der unfern gelegenen Kreisstadt; der feine wohlerzogene Gerichtshalter und der feiste Rentamtmann der Herrschaft Oberstein, sammt einer Anzahl von Gutsbesitzern und herrschaftlichen Beamten aus der Umgegend. Der alte Herr hatte, um die Ankunft eines seltenen Lieblingsgastes recht würdig zu feiern, seine geschontesten Gehege der Jagdlust preisgegeben, und unter den Schützen war auch nicht einer, der, wenn er etwa unzufrieden von dem Streifzug zurückkam, nicht Grund gehabt hätte, einzig und allein mit sich selber zu grollen, denn Wild hatte es in Hülle und Fülle gegeben, und

wer die sich darbietende Gelegenheit am Besten benutzt hatte, war nach dem einmüthigen Bekenntnisse aller Jagdgenossen Adalbert. Im Saal, wo die Hungrigen des Rufes zur Tafel harrten, wiederholten sie dem wackern Schützen ihre Glückwünsche, und unterließen dabei nicht, über alle Maßen seine Gewehre zu preisen, zum Theil wohl in der vielleicht nur halbbewußten Absicht, durch das den Waffen ertheilte Lob ein wenig das Verdienst Desjenigen zu schmälern, welcher diese vorzüglichen Waffen so gut führte; mindestens schien Adalbert so etwas zu ahnen, denn mit einer schier auffallenden Dringlichkeit erbot er sich, den Freunden und Gästen ähnliche Jagdgewehre zu verschaffen, sobald er nach Frankfurt, seinem Wohnorte, zurückgekehrt sein würde. — „Wir haben dort einen ganz vorzüglichen Büchsenmacher,“ sagte er bei diesem Anlasse: „er heißt Joseph Weypprecht, und ich darf ohne mir zu schmeicheln, wohl behaupten, daß ich in ihm ein Licht hervorgezogen habe, das unter dem Scheffel stand, indem ich sein Selbstvertrauen weckte, und ihm sonst noch an die Hand ging. Ich verschrieb für ihn Läufe aus Birmingham, die bis jetzt noch die trefflichsten von der Welt sind, obschon

es möglich scheint, daß die Erzeugnisse Lüttichs mit der Zeit ihnen diesen Ruhm streitig machen werden; ich verschaffte ihm Muster von englischen Schäften, die jedermann gerecht sind, so daß der Schütz damit nicht mehr nöthig hat, ängstlich Richtung und Korn zusammenzusuchen, sondern unmittelbar im Anschlag selbst den Finger krumm machen darf, wodurch allein es möglich wird, bei beschränktem Raum, etwa im Dickicht oder in einer schmalen Lichtung, sicher zu schießen; zudem tragen diese englischen, von Wepp-precht mit solcher Geschicklichkeit zubereiteten Rohre so weit, halten so eng zusammen, und schlagen so scharf durch, daß ihre Ladung nicht aus so grobem Zeug zu bestehen braucht, wie die gewöhnlicher Gewehre, und Sie mithin mit Nummer vier einen Fuchs noch auf achtzig Schritt im Feuer zusammenschießen. Ich rathe Ihnen daher dringend, meine Herren, mich mit Aufträgen für meinen Schützling zu beehren, welcher zwar mit Arbeit überhäuft ist, dennoch aber jedes andere Geschäft hintansetzen wird, um meine Bestellungen auszuführen ...“ — Der Ruf zur Tafel unterbrach die Anpreisung, um deren eindringlichen Vortrag jeder Musterreiter den Major hätte beneiden

können, und die Herren beeilten sich, den Damen den Arm zu bieten.

Während im Herrenhaus die zahlreichen Gäste Schüsseln und Flaschen rüstig angriffen, näherten sich im Abendschein zwei müde Wanderer der einsamen Schenke, die abseits von den letzten Hütten eines Dörfleins, nicht viel über eine Wegstunde oberhalb des Schlosses, an der Prager Heerstraße steht; sie kamen beide langsam, Schritt für Schritt daher, der ältere, ein gebückter Greis mit einem Spitzbart unter dem Kinn und in grobem Kittel, trug ein kleines Päckchen unter dem Arm, der jüngere, ein Bursch von etwa dreißig Jahren, auf der Schulter einen vollgestopften Zwerchsack, und schien den Diener oder Gehülfen des Alten vorzustellen, obschon er etwas besser gekleidet war, als sein Brodherr. — „Da kommen wir ja zum Leibche," sagte der Alte, auf die nahe Schenke weisend: „in die beste Spiese auf der ganzen Medine. Ich bin müd, habe Hunger und Durst, und Dir wirds auch recht sein, zu kommen zum Acheln, zum Schaskenen und zur Menuche." — Der andre zuckte die Achseln, deutete mit seinem Stab auf den über einen Hügel hervorragenden Thurm von Oberstein, und

sprach dazu: „Es sollte mir nicht darauf ankommen, noch in einem Futter hinüberzulaufen ...“ — „Wirst schon zeitig genug hinüberkommen, Parrach,*)“ lachte der Greis: „eile mit Weile. Schau, do steiht der Balbajes unter der Deleß.**)“ — Es war in der That Leib Mausche, der Judenwirth, welcher in seiner Thür stehend die Ankömmlinge willkommen hieß, dem alten Herz Mendelsson, als einem guten Bekannten, die Hand schüttelte, und ihm dabei einen Druck mit dem Daumennagel gab. Herz hieß seinen Begleiter vorangehen, und raunte dem Wirth zu: „Sei ohne Sorge, Leibche, er ist cheß, der Parrach von Melechsmokum.“ — Der Wirth nickte wie einer, welchem die erhaltene Auskunft vollkommen genügt, trat mit den beiden Gästen in die leere Schenkstube, rief seinem Weib das Gebot zu, Slibowitz zu bringen, und fragte, ob sie etwas zu Nacht essen wollten? — „Wir bringen Hunger für viere mit, und wollen uns heute recht wohl sein lassen,“ entgegnete Herz darauf. — „Richte die Achilesleile für dalles Mann zu,“ sagte Leib zu Mischa, welche das Getränk brachte: „etwas

*) Parrach, Kahlkopf (ein Spitzname.)

**) Vergleiche den erklärenden Anhang.

recht Rares, doch brauchst Du Dich nicht damit zu übereilen." — „Ich seh' aber nur ihrer zwei," bemerkte das Weib. — „Thu', was ich Dich heiße," fuhr der Mann sie an, und wandte sich zu den andern: „Wißt Ihr auch, daß gewaltig viele Leute auf dem Schloß sind?" — „Wai, was thu ich do dermit?" rief Herz; und der Parrach: „'S werden schon noch mehr dazu kommen. Wer ist denn dort?" — Der Wirth zählte die Gäste von Oberstein an den Fingern her, und schloß mit der Erwähnung Adalberts, des schnurrbärtigen Majors. — „Den kenn' ich," berichtete der Parrach: „er wohnt seit länger als zehn Jahren zu Melechsmokum, und ist kein Balmach mehr, sondern hat schon längst den Abschied genommen. Ich hab' ihn gesehen, wie er noch bei den Husaren war, ein blanker glitzernder Reiter, so hochmüthig wie ein Bettelprinz, und ein godler Balchof, dem es wäre noch übel ergangen, hätte sich nicht aus Liebe zu ihm des Amschel-Mausche's Hannchen schmadden lassen. Jetzt hat er freilich Moos genug, und keine Plage, als die Langeweile." — Unter solchem und ähnlichem Gespräch war es völlig dunkel geworden; die Wirthin brachte Licht, und der

dem Fenster zunächstsitzende Parrach bemerkte nach einer Weile: er höre ein Gefährt kommen. — „Gäste, die vom Schloß nach Hause fahren,“ meinte Leibche; wogegen Herz: „'S werden wohl Orchim für das Schloß sein, vielleicht ungebetene.“ — „Doch nicht am Ende Ansche für mich?“ fragte der Wirth nach einer Weile, da das Pferdegetrappel vor seiner Thüre plötzlich verstummte, und der Kutscher ein Zeichen mit der klatschenden Geißel gab: „ich habe ja gar keinen Pferdestall.“ Mit diesen Worten nahm er das Licht vom Tisch und trat auf die Schwelle, wohin die andern zwei ihm folgten. Vor dem Hause hielt ein leichter ungarischer Wagen, mit einem über Reifen gezogenen Lederverdeck, und bespannt mit zwei mittelgroßen, mit weißem Riemenzeug angeschirrten Braunen. Von dem Hintersitz stieg der betreßte Jäger, ein junger Mensch von auffallender Größe und Stärke, und von so blühender frischer Gesichtsfarbe, daß er ohne den gewaltigen, nach ungarischer Sitte aufgewirbelten Schnauzbart schier wie ein Mädchen ausgesehen haben würde. — „Der Weg ist holprig, der Abend wird arg dunkel,“ sagte der Jäger: „und ich möchte gar höflich um Erlaubniß bitten, die Laternen

anzünden zu dürfen.“ — „Mit allem Vergnügen, Herr Jäger,“ versetzte der Wirth, trat mit dem Licht vor, und spähte dabei neugierig in den Wagen, worin zwei Frauenzimmer saßen, eine verschleierte Dame mit ihrer Zofe. — „Berthold,“ sagte die Verschleierte zu dem Jäger, welcher die Laternen anzündete: „Frage doch die guten Leute, wie weit wir noch haben, um eine leidliche Herberge zu finden?“ — „Wai geschrieen, Euer Gnaden,“ rief Herz, ohne erst die Anfrage des Jägers abzuwarten: „es ist von hier noch drei Stunden bis zur Grenze, und von da noch zwei bis zu dem ersten Ort, wo ein gutes Wirthshaus für Herrschaften zu finden ist.“ — „Wir werden doch nicht fünf Stunden noch durch Nacht und Nebel fahren sollen?“ brummte der Kutscher auf dem Bock: „ist denn kein Nest in der Nähe, wo Mann und Roß Unterstand finden können? Denn daß bei Euch hier kein Platz für uns ist, merk' ich schon von selber.“ — Der Wirth zuckte die Achseln. — „Es wäre schon ein Ort in der Nähe, Oberstein, ein Stündchen weit von hier,“ hob Herz wieder an: „aber der Weg dahin ist nur eine schlechtunterhaltene Seitenstraße, nicht leicht zu finden, weil im Wald eine Menge Holzwege

hineinmünden; bei'm Schloß geht es dachgäh zum Dorf hinunter, und Euer Gnaden könnten dort leicht ein Unglück nehmen." — „Mein Gott," sagte die Dame: „wäre denn nicht für Geld und gute Worte ein Bote zu haben, der uns den Weg zeigte? Ich will lieber in einer Dorfschenke über Nacht bleiben, als noch fünf Stunden weit fahren." Der Wirth schien nicht übel Lust zu hegen, das angebotene Trinkgeld zu verdienen, aber der Parrach kam ihm zuvor, kletterte behend zum Kutscher auf den Bock hinauf, und sagte: er traue sich den Weg auch im Dunkeln zu finden, wenn es sein müßte. Die Dame im Wagen nahm die gefällige Bereitwilligkeit des Burschen dankbar entgegen, befahl dem Jäger, die Mühe des Lichtanzündens mit einer kleinen Gabe zu vergüten, und hieß dann den Kutscher zufahren und sich nach des Boten Anweisungen richten. Leibche und Herz sahen dem von dannen rollenden Gefährt nach, dessen Laternen wie tanzende Irrlichter bald auftauchten und bald verschwanden, bis endlich der Wirth seinen Gast ermahnte, in die Stube zurückzukehren. „Gleich," sagte der, und stand zögernd still. — „Was soll's?" fragte Leibche. — „Bst!" zischte Herz. Im Augenblicke darauf er-

tönte ganz in der Nähe das „Weck weck weck!“ einer Wachtel so natürlich, daß der Ton nur darum dem Wirth befremdlich vorkam, weil im Oktober die Wachteln nicht zu schlagen pflegen. Nun klatschte Herz dreimal in die Hände, zwei Männer mit Reisebündeln kamen zum Vorschein, traten ohne Weiteres mit den andern in die Stube, und Herz hieß den Wirth das Haus schließen, indem er ja doch keine Gäste mehr zu erwarten habe. Leibche machte keine Umstände, den erhaltenen Wink zu befolgen, und nahm sich dann erst Zeit, die Ankömmlinge zu betrachten, in denen er alsbald zwei Frankfurter Juden erkannte, die schon öfters bei ihm eingekehrt waren: den alten Jakob Gerson Saldanha, gewöhnlich Jekuf Portugal geheißen, und Mortge Wormser, bekannt unter dem Spitznamen des Tickzupfers, der ihm zu Theil geworden, weil er vor fünfzehn bis zwanzig Jahren zu Straßburg als ein kleiner Bube eine Uhr hatte stehlen wollen, dabei ertappt und zur billigen Strafe bis zu seinem sechszehnten Jahr in das Arbeitshaus gesteckt worden war, „um sich darin zu bessern.“

Wenn Herz den Weg nach Oberstein schlecht genannt, so hatte er ihn damit nicht verleumdet, aber

ihm viel zu viel Ehre angethan, indem er als eine Straße bezeichnete, was nur eine theils holperige theils bodenlose Vertiefung auf dem Feld, eine Holzschleife im Wald war. Der Parrach fand sich indessen ohne die geringste sichtliche Mühe zurecht, und sobald ihm Niklas, der Kutscher, die Zügel anvertraut hatte, ging es ohne Aufenthalt noch Irrung verhältnißmäßig rasch vorwärts, bis sie aus dem Walde hervorkamen, wo der Bote plötzlich das Leitseil anzog, zu Niklas sagte, er möge seine Laterne löschen, wie er selbst mit dem Licht auf seiner Seite that, weil ihn, wie er erklärte, der grelle Schein hindere, das Schloßgebäude zu sehen, welches er als Zielpunkt hier in's Auge fassen müsse. Der Kutscher folgte ohne Widerrede, und weder die Frauen im Wagen noch der Jäger beachteten den Vorgang. Alsbald tauchten dämmernd die Zinnen von Oberstein als eine dunkle Masse am Nachthimmel auf, kaum dem geübtesten Blick erkennbar, und es gehörten wahre Katzenaugen dazu, wie der Parrach sie zu besitzen schien, um gleich ihm zu wagen, hier im Trab über Stock und Stein zu fahren. — „Lustig, immer lustig,“ rief er dabei, mit der Zunge schnalzend: „wir kommen gleich zu

einer guten Penne!“ Bald war das Schloß erreicht, und mit dem Peitschenstiel zur Linken deutend, fuhr er in seiner Rede fort, ohne jedoch die flüchtige Gangart der Rosse zu mäßigen: „Jetzt kommen wir an eine gefährliche Stelle, an den Abweisstein oberhalb des Thors, wo schon mancher sich ein Rad abgefahren hat. Hussa, lustig Bruderherz ......“ — Den Ausruf unterbrach ein gewaltiges Krachen, der Wagen lehnte sich zur Seite und rutschte noch einige Schritte fort, bevor es gelang, die Pferde zum Halten zu bringen, während Niklas wie ein Heide fluchte und die Weiber Zetermordio schrieen. Der Lärm ward innen vernommen, das Schloßgesinde kam mit Lichtern herbei, half die sich bäumenden — scheuenden Thiere festhalten und ausspannen, wie dem Jäger und der Zofe die ohnmächtig gewordene Gebieterin aus dem Wagen heben und in das Haus tragen, was inzwischen nicht so rasch hatte erfolgen können, daß der Schloßherr nicht vollkommen Zeit gehabt hätte, die Nachricht von dem Vorfall zu empfangen und neugierig mit seiner Gesellschaft herbeizueilen. Sie glaubten alle, ein großes Unglück habe sich zugetragen, und die schöne Frau wenigstens das Genick

gebrochen, die auf Anordnung der Damen von Oberstein in ein Schlafzimmer getragen wurde, wohin die Herren ungestüm sich nachdrängen wollten. — „Zurück, zurück, meine Herren!“ rief Adalberts Gattin, Johanna: „Sie haben hier nichts zu schaffen.“ — „Wir wollen die Schnüre schon ohne Ihre Hülfe aufbringen,“ setzte Margaretha, die Hausmutter, hinzu, und bot die andern Frauen zum Beistand auf, denen es endlich gelang, sich der unberufenen Zeugen zu entledigen, um ihre Sorgfalt ausschließlich der Fremden zuzuwenden, welche sich übrigens nicht lange bitten ließ, wieder zu sich selbst zu kommen. Wie sie, vielleicht allzureizbar, dem Schrecken augenblicklich erlegen war, eben so unbegreiflich schnell erholte sie sich auch, und schlug ein Augenpaar auf, vor dessen Leuchten die Umstehenden schier erbebten. Die Unbekannte war nämlich eine Blondine, deren dunkle Brauen gar leicht für gefärbt gelten konnten, und weil sie nun statt der erwarteten blauen Augen ein paar tiefschwarze Lichter zeigte, so war es natürlich, daß die Anwesenden sich höchlich überrascht fühlten. Die Frauen hatten bei ihrer liebreichen Hülfleistung immer noch Zeit

gefunden, die blendend weiße, sammetweiche Haut des hochgewachsenen, üppiggebauten Weibes zu bewundern oder auch zu beneiden, und als unbestechliche Kennerinnen die Bemerkung zu machen, daß alle diese Reize immerhin an die zehn Jahre älter sein dürften, als sie sich den Anschein zu geben verstanden. Die Fremde schien einen Augenblick lang sich ihrer gezeigten Schwäche zu schämen, wußte jedoch als eine Frau von Welt sich bald zu fassen, bat wegen der verursachten Störung um Entschuldigung und drückte in den herkömmlichen Redensarten ihren „tief empfundenen" Dank aus. — „Danken Sie Gott, mein Kind," sagte Margaretha: „daß das Abenteuer so glücklich abgelaufen ist. Schon mehr als ein Wagen ist an der gefährlichen Stelle zerschellt worden, wenn der Kutscher aus Leichtsinn, oder weil er die drohende Gefahr nicht kannte, den Radschuh einzulegen versäumt hatte. Sie haben sich doch nicht verrenkt oder verletzt?" — „Ich bin ein verzogenes Kind," versetzte die Fremde: „und lasse mich allzuleicht vom Schreck bemeistern, vom Augenblick hinreißen. In der That, meine Gnädige, ich schäme mich meines kindischen Benehmens halber ...." — Ein bescheidenes Klopfen an der Thür

unterbrach sie. — „Wer ist da?“ fragte Margaretha. — „Ich, mein Schatz. Kann man vorkommen?“ hieß die Antwort. — „Wart' ein wenig, Franzel,“ sagte die Hausfrau, warf der Fremden ein Tuch über die Schultern, bat um Erlaubniß den alten Herrn eintreten zu lassen, und öffnete ohne eine Antwort abzuwarten. Der Schloßherr, mit seinem vollen Namen Franz Holpperg von Oberstein geheißen, hatte die Zwischenzeit unter anderm auch dazu benutzt, sich nach den Verhältnissen der reisenden Dame zu erkundigen, und stellte nun der Frau Betty van der Vlamingen Poorten seine Gemahlin und seine Schwiegertochter vor. Die Fremde wiederholte den Ausdruck ihrer Dankbarkeit. — „Ich werde Ihrer Güte eingedenk bleiben, so lang ich lebe,“ sagte sie, sich zum Ausgang wendend: „und bitte Sie, sich gelegentlich auch meiner zuweilen zu erinnern, die, einem flüchtigen Schatten gleich, an Ihnen vorübergleitet ...“ — „Mit dem Abschiednehmen hat's noch lange Zeit,“ unterbrach Oberstein den Fluß ihrer Rede: „Sie sind meine Gefangene.“ — Betty erbleichte und trat einen Schritt zurück. Die Hausfrau schalt: „Was stellst Du wieder an, Unbesonnener? Die gnädige Frau

ist noch zu angegriffen, um Deine plumpen Scherze zu ertragen.“ — Mit bezaubernder Anmuth lächelnd bemerkte die Fremde, sie sei ja gar nicht vor den Worten des Herrn von Oberstein zusammengefahren, sondern ihr sei nur, wie es im Sprichwort zu heißen pflege: der Tod über das Grab gelaufen. — „Uebrigens ist es in der That die höchste Zeit, daß ich mich empfehle,“ schloß sie: „ich habe Ihre Güte schon allzulange mißbraucht, und wenn ich im Anbeginn auch gegen meinen Willen Ihnen lästig gefallen bin, so will ich diese Zudringlichkeit mindestens nicht bei vollem Bewußtsein fortsetzen.“ — „Die Ausflüchte können Ihnen nichts helfen, gnädige Frau,“ sprach der alte Herr dagegen: „schon weil ein Rad an Ihrem Wagen zerbrochen ist. Ich habe freilich Ihrem ungeschickten Führer dafür seine Fünfundzwanzig verabreichen lassen, aber das Rad ist davon nicht ganz geworden, und es blieb mithin nichts übrig, als den Wagen unter den Schupfen zu schieben und die Pferde in den Stall zu führen. Ihr Kutscher und Ihr Jäger sitzen bereits bei'm Nachtessen, Ihre Jungfer steht, wie Sie sehen, hier neben Ihnen, und harrt der Vergünstigung, sich ebenfalls zu Tisch zu begeben,

und Sie werden daher am Allerbesten thun, sich in das Unglück zu fügen: das Schloß Oberstein mit Ihrer Gegenwart beehren zu müssen, statt in einem böhmischen Kretzscham das elendeste Strohlager mit zwar unscheinbaren, aber um desto zudringlicheren Genossen zu theilen ....“ — „Halten Sie ein, um des Himmels willen, halten Sie ein!“ rief Betty: „ich ergebe mich, ich füge mich willig der Gefangenschaft.“ — Worauf sie zu Doris, ihrer Zofe, gewendet, dieser befahl, einen gewissen rothledernen Koffer, den Nachtsack und sonstige Kleinigkeiten herbeischaffen zu lassen, und ihre gütigen Wirthe um die, wie sich von selbst versteht, schnell ertheilte Vergünstigung bat, sich umzukleiden, bevor sie im Salon erscheine. Sie verhieß, in einer halben Stunde fertig zu sein, und in der That ließ sie auch nicht viel mehr, als das Doppelte der gesetzten Frist verstreichen, um sich in einem wundersam einfachen Anzug, strahlend im vollen Glanz der eigenen Schönheit, den harrenden Gästen zu zeigen, die sich nicht enthalten konnten, dem Ausdruck ihrer Bewunderung die Bemerkung hinzuzufügen: in dem Antlitz der Fremden zeige sich eine auffallende Uebereinstimmung mit den Zügen der Frau Johanna



von Oberstein, trotz der so ganz verschiedenen Färbung der Haare; so seien vorzugsweise Stirn, Nase, Mund und Kinn nach einem und demselben, ganz eigenthümlichen Zuschnitt geformt, und in den Augen eine Aehnlichkeit, als ob die beiden Damen leibliche Schwestern wären. — Indessen nahm Betty ihren Platz zwischen den andern Frauen neben dem Kamin ein, in welchem ein helles Feuer loderte, und die Herren, selbst die älteren unter ihnen, schienen ganz vergessen zu haben, daß es Karten gäbe, daß im Nebenzimmer die Meerschaumköpfe ihrer harrten, oder daß sie befohlen, die Lampen über der Billardtafel anzuzünden. Jeder hatte der reizenden Fremden etwas zu sagen, ihr seine Theilnahme auszudrücken, sie um etwas zu befragen, wenn auch nur um Theaterneuigkeiten aus Pesth und Wien, wo sie, wie man erfahren, einige Zeit verweilt, oder aus Prag, von wo sie unmittelbar kam. Betty ließ keine Bemerkung unbeachtet, keine Frage unerwidert, und wenn sie auch nicht stets die begehrte Auskunft ertheilte, so wußte sie ihre Rede dennoch so zu stellen, als habe sie eine ausführliche Antwort gegeben, und nur der Frager sie nicht recht verstanden. Im Verlauf der ungemein be-

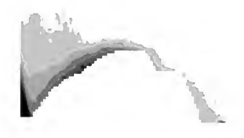
lebten Unterhaltung ließ sie zufällig einfließen: sie gedenke zu Frankfurt am Main den Winter zuzubringen, und dann im Frühjahr nach London zu gehen, um dort mit ihrem aus Westindien zurückkehrenden Schwager zusammenzutreffen, und die letzten Abrechnungen über die Erbschaftsangelegenheiten ihres seligen Gemahls zu pflegen. Natürlich versäumte Adalbert nicht, zu bemerken, daß jene Stadt sein Wohnort und die Heimath seiner Frau sei, er mithin im Stande zu sein hoffe, sich ihr dort angenehm zu erweisen, und sie in die Gesellschaft einzuführen. — „Sie handeln mit diesem Anerbieten nicht ganz vorsichtig," scherzte Betty: „was würde die Gesellschaft von Frankfurt zu einer Einführung sagen, die sich auf ein zerbrochenes Wagenrad stützte?" — Der Major stotterte ein paar Gemeinplätze und suchte nach einer treffenden Entgegnung, wozu ihm die Dame jedoch keine Zeit ließ, indem sie fortfuhr: „Zu allem Glück bin ich im Stande, Ihr galantes Anerbieten anzunehmen, ohne mir Gewissensbisse darüber zu machen. Ein gütiger, väterlich gesinnter Freund, Lord William Scarborough, hat mir vor seiner Abreise nach Canada ein Päckchen Empfehlungsbriefe für

Frankfurt, Brüssel, Paris und London vermittelt und übersandt; sie seien allesammt, schreibt er dazu, von den ersten Handelshäusern ausgestellt, und hauptsächlich auch an solche gerichtet.“ — „Dann ist gewiß ein Schreiben an meinen Vater, den Herrn von Rosenblatt, dabei,“ meinte Johanna, die etwas sagen zu müssen glaubte, um ihrem Mann über einen kleinen Anflug von Verlegenheit hinwegzuhelfen, dessen er sich nicht ganz zu erwehren vermochte. — „Ich muß gestehen, daß ich die Adressen noch nicht einmal gelesen habe,“ versetzte Betty leichthin, und wandte sich zu dem Grafen Nepomuck, der eben von ihren hübschen Pferden sprach. — „Sie sind in der That nicht übel,“ sagte sie: „und mein Geschäftsmann in Pesth hat mich nicht getäuscht, als er mir anempfahl, diese wahrhaft unverwüstlichen Thiere und den leichtgebauten Wagen dazu zu kaufen. Das wunderliche Gefährt mit seinem halbrunden Verdeck scheint freilich eher zu einem Jagdwagen als für die Reise zu taugen, ist aber nur um desto bequemer, weil ich mich nach Belieben mit meiner Begleiterin darin niederlegen und ausstrecken kann, wie in einem Palankin; und wenn ich mit eigenem Geschirr vielleicht auch

nicht ganz so rasch von der Stelle komme, als mit Postpferden, so entgeh' ich wiederum manchen Unannehmlichkeiten, hänge nicht von den Launen der Posthalter ab, und sehe meine Leute nicht den zudringlichen Grobheiten begehrlicher, niezufriedener Postknechte preisgegeben." — — Im ferneren Verlauf des Gespräches fragte der Gerichtshalter: ob die Reisende zu Prag keine näheren Einzelheiten über den Kirchenraub erfahren, dessen Verübung so gewaltiges Aufsehen erregt habe? — „Ein Kirchenraub?" fragte Betty entgegen: ich habe von der ganzen Sache noch kein armes Wort vernommen. Bitte, mein Herr, erzählen Sie, was Sie davon wissen. Ich höre nichts lieber, als abenteuerliche Geschichten, und in sichern Mauern am warmen Herd ist es so angenehm, wenn uns die Haut ein wenig schauert ...." — Die andern Frauen stimmten der Fremden bei, drangen in den „guten Herrn Werner", seine Räubergeschichte zum Besten zu geben, und dieser begann, sobald er zu Wort kommen konnte: „Sie setzen mich in eine nicht geringe Verlegenheit, meine Damen, indem Sie von mir verlangen, daß ich Ihnen eine Begebenheit mittheile, die allerdings sehr merkwürdig ist, aber

blos für den Geschäftsmann, mindestens bis jetzt, da man nur die That kennt, von den Thätern selbst aber nichts weiß. Damit Sie indessen nicht argwöhnen, ich wolle Ihnen etwas vorenthalten, das Ihre einmal angeregte Neugier befriedigen könnte, so werd' ich Ihnen in aller Kürze vortragen, was mir selbst bekannt geworden, um Sie mindestens zu entzaubern, da es mir leider nicht gegeben ist, Sie zu bezaubern. In einer kleinen Ortschaft zwischen Prag und der mährischen Grenze, mit einem jener abenteuerlichen stockböhmischen Namen, wie ich sie niemals werde aussprechen lernen, obschon ich seit zehn Jahren dieses Land bewohne, kurz also: in einem solchen Nest ist vor einiger Zeit die an kostbaren Geräthen sehr reiche Kirche nächtlicher Weile beraubt worden. Denken Sie, inmitten einer Ortschaft, wohindurch eine bei Nacht wie bei Tag stark belebte Landstraße führt, hat der Dieb, oder haben wahrscheinlicher noch die Diebe vermittelst Nachschlüssels eine Thüre geöffnet, welcher gegenüber, keine fünfzig Schritte weit entfernt, eines der bedeutendsten Einkehrwirthshäuser für Fuhrleute steht, woselbst fast stündlich Leute ein und ausgehen, so daß immer einer der Hausknechte auf

den Beinen sein muß. Wie der Eingang zur Kirche, sind auch sonstige Thüren und Schlösser ohne die geringste Gewaltthätigkeit geöffnet worden. Die Räuber haben eine reiche Beute gefunden, und scheinen mit der Oertlichkeit ganz vertraut gewesen zu sein, indem sie nicht nur alle goldenen und silbernen Geräthschaften rein aufräumten, sondern auch eine starke Geldsumme entwandten, die in einem Schrank der Sacristei unter allerlei Geröll versteckt lag, wo sie von sich selber niemand so leicht gesucht hätte. Das Geld war bestimmt gewesen, die kürzlich vollendeten Ausbesserungen an der Kirche und am Pfarrhof zu bezahlen. Der Diebstahl ward erst am zweiten Tage nach der Nacht entdeckt, in welcher er vermuthlich ausgeführt worden. Der Meßner hatte zwar gleich am Morgen schon die Kirchenthür unverschlossen gefunden, den befremdenden Umstand jedoch der Nachläßigkeit seiner mit dem Zuschließen beauftragt gewesenen Magd zur Last gelegt, und war von der Richtigkeit dieser seiner vorgefaßten Meinung so fest überzeugt gewesen, daß er die arme Kunka, Offka, oder wie sie sonst heißen mag, für ihre vorgebliche Vergeßlichkeit und ihr verstocktes Leugnen empfindlich gezüchtigt hatte.



Am zweiten Tag sollte der Opferstock geleert werden, und da man nichts darin fand, obschon alle wußten, daß im Verlauf des letzten halben Jahres viele Spenden gefallen waren, so erwähnte der Meßner des Umstandes mit der Thüre, den er bisher verschwiegen. So kam die geschehene Beraubung zu Tage und zur Kenntniß der zuständigen Behörde, die nun keine Mühe sparte, den Räubern nachzuspähen, und in der That auch eine Spur auffand, in deren Folge dicht vor den Thoren von Prag ein alter jüdischer Landstreicher eingeholt und verhaftet ward. Der Inzichten waren mancherlei, welche den Kerl als betheiligt erscheinen ließen, doch fand sich nichts von den gestohlenen Sachen bei ihm vor, und sogar an baarem Gelde nur fünf oder sechs Gulden in kleiner Münze, — offenbare Bettelpfennige. Da indessen eine neue Spur von dem besagten Landstreicher auf ein paar reisende Handelsleute, ebenfalls Israeliten, zurückleitete, so behielt man ihn in Gewahrsam und fahndete auf die andern, die auch richtig in einer übel berüchtigten Schenke an der Heerstraße hieherwärts von Prag, aufgehoben wurden. Weil aber die Ausweise dieser beiden in der allerbesten Ordnung waren, sich nichts

verdächtiges bei ihnen fand, und die zu ihnen hinleitende Spur mithin die Behörden nur irregeführt hatte, so blieb nichts übrig, als sie zu entlassen, was wohl auch mit dem vor ihnen ergriffenen Landstreicher früher oder später ebenfalls wird geschehen müssen. Sie erhielten Befehl, sich auf dem kürzesten Weg über die Grenze zu verfügen, und für den Fall, daß sie etwa sich beikommen ließen, nach rechts oder links hin noch auf dem platten Lande umherzuschwärmen, sind die Gerichte angewiesen, sie auf dem Schub fortzuschaffen, damit sie, wie der Erlaß der hohen Stelle sich ausdrückt, sich wenigstens nicht einem neuen Verdacht aussetzen, nachdem sie den alten so glücklich von sich abgewälzt.... Der Herr Graf werden wohl auch von der Sache wissen?" schloß Werner, zu dem Kreishauptmann gewendet. — „Ja wohl," sagte dieser: „mir ist in dem Ausschreiben aufgefallen, daß einer von den saubern Vögeln den Namen eines vornehmen portugisischen Geschlechtes führt, ich glaube: Almeida..." — „Um Vergebung", berichtigte der Gerichtshalter: ich meine Saldanha gelesen zu haben." — „Ganz recht, Saldanha," bestätigte Nepomuck: „was jedoch Saldanja auszusprechen ist, wenn

ich nicht irre." — „Sie irren hierin durchaus nicht, Herr Graf," sagte Betty: „und auch der Umstand, daß derlei Volk vornehme portugisische Namen führt, wird Sie weniger befremden, wenn Sie erfahren, daß in Portugal die gemeinen Leute sehr häufig den Namen des Hauses annehmen, unter dessen besonderer Gönnerschaft sie stehen. Darum können Sie auch vorzüglich in der portugisisch-mosaischen Gemeinde zu Amsterdam die Namen des gesammten Adels in Portugal wiederfinden, von wo aus dieselben Namen sich über ganz Europa verbreitet haben, wenn schon nicht immerdar zu ihrem Ruhm." — „Wie das Beispiel zeigt," hob der Kreishauptmann wieder an: „doch, um auch einmal von etwas anderem zu reden, als von Spitzbuben und Portugisen, so möcht' ich jetzo einen Anlauf nehmen, um eine Bitte vorzutragen, die mir den ganzen Abend schon auf der Zunge schwebt..." — Betty sah den Zögernden fragend an, was ihn noch mehr in Verlegenheit brachte; ermunternd aber rief Johanna: „Nur zu, Graf Mucky, nur zu, wir alle lassen Sie nicht im Stich;" und so fuhr er denn etwas zuversichtlicher fort: „Wir unterhalten uns hier auf dem Lande, so gut wir können, und was das

böhmische Gebirg an Glanz und Bequemlichkeit uns versagt, das ersetzen wir vollkommen durch gutwilliges Entgegenkommen von allen Seiten, durch Eintracht und durch anspruchslose Gemüthlichkeit. Unter diesen Voraussetzungen allein ward es mir möglich, bei Gelegenheit der morgen in der Nähe meines Wohnortes abzuhaltenden großen Treibjagd, meine Freunde und Bekannten zu bewegen, die Einladung zu einem Ball anzunehmen, den ich in meiner Junggesellenwirthschaft geben will. Meine liebenswürdige Muhme Johanna hat sich in ihrer unerschöpflichen Güte bereit finden lassen, die Rolle der herrschenden Fee zu übernehmen, und unter Johanna's Fittichen wag' ich an Ihre Gnaden die Bitte zu richten: mein kleines Fest verherrlichen zu helfen." — Betty gestand: sie finde den Vorschlag äußerst verführerisch; sie bedaure darum sehr, daß an ihrem Wagen nur ein paar Radspeichen zerbrochen worden, und nicht beide Achsen, weil sie dann vor sich selber einen Vorwand gefunden haben würde, noch länger, als bis zum nächsten Mittag, ihre Weiterreise zu verzögern. Diese Art des Abweisens war indessen nicht geeignet, den Grafen zu entmuthigen. Statt sich einschüchtern zu lassen,

verlangte er vielmehr: die Damen sollten schon am Vormittag den Weg nach der nur vier Stunden entfernten Kreisstadt antreten, und dort sein Haus als ihre Heimath betrachten. Er werde für einen dienstfertigen Cicerone sorgen, der sie zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt, und unter andern auch zu der alten Bergveste geleite, von deren Zinnen aus sie das Hasentreiben auf dem Brachfeld mitansehen könnten, fern genug, um von dem Knallen der Schüsse nicht behelligt zu werden, und dennoch hinreichend nah, um Alles recht deutlich zu erkennen. Johanna klatschte vor Vergnügen über den Vorschlag in die Hände, und über die immer noch zögernde Betty brach ein Sturm von Zureden los, der sich nicht anders beschwören ließ, als durch eine feste und ganz unbedingte Zusage: auf dem ländlichen Ball zu erscheinen, und überhaupt die ergangene Einladung des Kreishauptmanns in ihrem ganzen Umfang anzunehmen; wogegen dieser nur zu verheißen hatte: durch die Anwesenheit der Damen in seinem Haus sich nicht von seinem waidmännischen Vergnügen abhalten zu lassen. Nachdem auf solche Weise die Verabredungen richtig gestellt worden, dachte Niemand im ganzen Kreise daran

daß Betty eine Fremde sei; sie schien vielmehr schon von Kindesbeinen an zu Oberstein einheimisch gewesen zu sein, und obgleich die Mehrzahl der Anwesenden gewohnt war, schon die zehnte Abendstunde mit Gähnen zu begrüßen, so kam ihnen allesammt die Mitternacht diesesmal viel zu schnell herbei, und nur ungern folgten sie der, von Betty selbst ausgegangenen Mahnung: sich zur Ruhe zu verfügen, um am nächsten Morgen zu guter Zeit munter sein zu können. — Dennoch hätte keiner zu fürchten brauchen, er werde sich verschlafen, denn schon in aller Frühe gab es ein geschäftiges Hin- und Herrennen durch die Gänge und über die Treppen des Schlosses. Die Dienerschaft der Gäste und das Hausgesinde hatte alle Hände voll zu thun, theils um die Anzüge der Herrschaften in diejenigen Wagen zu packen, welche nach der Stadt fahren sollten, theils um die Herren zu bedienen, die zur Jagd aufbrachen, und im Hof war bis zur Abfahrt der Waidgenossen und ihrer Büchsenspanner das Treiben noch lauter und lebhafter, als sogar das rastlose Durcheinander im Innern des Gebäudes. Doris, die niedliche Zofe der fremden Dame, kam schon sehr früh heraus, um den Jäger zu der

Gnädigen zu bescheiden, welche ihm seine Verhaltungsbefehle für den Tag während ihrer Abwesenheit zu ertheilen begehrte, und indessen Berthold sich beeilte, zu thun, wie ihm geboten worden, benutzte das geschwätzige schöne Kind die Muße, um mit Niklas, dem zottelbärtigen Rossebändiger, ein Plauderstündchen zu halten, und ihm mitzutheilen, was die Gebieterin bei'm Auskleiden ihr selbst von der Unterhaltung im Salon anvertraut hatte, wobei denn vorzüglich die Geschichte des Kirchenraubes ausführlich zur Sprache kam. — „Es scheint also ganz sicher," sagte bei diesem Anlaß der Kutscher: „daß die Nachjagd die Fährte ganz und gar verloren hat?" — „Die Herren vom Gericht wissen es nicht anders," bestätigte die Zofe: „aber der Herr Kreishauptmann hat später noch gesagt, er zweifle keinen Augenblick, daß die kluge und thätige Polizei mit der Zeit wenigstens das edle Metall der vermuthlich schon eingeschmolzenen Geräthe, und die aus der Fassung gebrochenen Edelsteine doch noch aufgreifen werde, und zwar wahrscheinlicher Weise zu Brünn, wohin dergleichen Raub gewöhnlich geschleppt werde." — Niklas lachte hell auf, wünschte einer wohllöblichen Polizei

zu Brünn des Himmels Beistand und Segen, und nickte gar freundlich ein paar näherkommenden Dienern und Dienerinnen des Schlosses zu, welche sich alsbald den beiden zugesellten, und so viel über ihre Herrschaft zu sagen, von ihr zu erzählen wußten, daß Doris schier das Dasein sogar ihrer eigenen Gebieterin über dem leichtfertigen Geplauder vergaß, bis endlich der zurückkehrende Jäger sie an ihre Berufspflichten erinnerte. — „Tummle Dich, Jungfer Doris," rief Berthold ihr zu: „die Frau von Oberstein hat schon befohlen, anzuspannen, und Deine Frau ist noch nicht einmal eingeschnürt." — Wie der Wind eilte die Zofe davon, um durch verdoppelten Eifer das Versäumte nachzuholen, und in nicht gar zu langer Frist darauf bestiegen die Damen mit ihren Kammermädchen den harrenden Wagen. Soviel Zeit jedoch die Fremde sich genommen, dem Jäger Verhaltungsbefehle zu ertheilen, und ihm namentlich die schleunigste Beförderung und den größten Eifer bei der Wiederherstellung des zerbrochenen Wagenrades anzuempfehlen, so hatte sie dennoch etwas Wesentliches vergessen, was ihr nun erst im Augenblick der Abfahrt beifiel. Sie gebot dem Kutscher, zu halten, bog sich zum

Schlag heraus, und rief Berthold zu: „Du könntest wohl auch noch einen Morgenspaziergang nach der Schenke machen, wo wir gestern Abend Licht anzündeten und den Boten nahmen. Bringe dem armen Burschen einen Ducaten als Pflaster für die ausgestandenen Karbatschenhiebe . . . Laß zufahren, Doris.“ — Der Wagen rollte von dannen, die Zeugen des Auftrittes priesen das milde Herz und die großmüthige Gesinnung der fremden Frau, und Wenzel bot dem Jäger an, ihm auf dem schwer zu findenden Weg nach der Judenschenke als Führer und Gesellschafter zu dienen. Berthold wollte zwar allerlei Einwendungen machen, aber der starrsinnige Alte ließ sich nicht abweisen, und die beiden traten den Spaziergang an, während Niklas bereits in vollem Zuge war, den beschädigten Wagen wiederherstellen, und die Hufeisen seiner Pferde auf das Sorgfältigste in Stand setzen zu lassen, wo es etwa nöthig schien, oder wo es auch blos demnächst hätte nöthig werden können. — „So etwas muß ein braver Kutscher immer zum Voraus bedenken,“ sagte er dabei: „wenn er just Zeit und Weile hat, damit nicht im unrechten Augenblick die Herrschaft einmal aufgehalten werde.“

Die einsame Schenke an der Heerstraße war von Oberstein aus auf dem Fußpfad leichter und schneller zu erreichen, als zu Wagen, und Berthold fand sich bei ihrem Anblick in der That nicht wenig überrascht, so leicht und auf so angenehme Weise den Weg zurückgemessen zu haben, der ihm Abends zuvor so lang und beinah unheimlich vorgekommen. Leibche's Thüre war verriegelt, der Jäger klopfte an, that zugleich einen grellen Pfiff und rief mit lauter Stimme: „Eppel!“ — „Wirth heißt nit Eppel,“ bemerkte Wenzel: „heißt's me Leib Mausche Czenstochau.“ — „Ich war in Gedanken, und glaubte meinen Hund bei mir zu haben,“ erläuterte der andre: „ein schönes und kluges Thier, aber zuweilen unachtsam, so daß ich gewohnt war, ihn stets zu rufen. Zu Pesth hab' ich ihn weggegeben.“ — Von innen rief der Wirth, er werde gleich kommen, und in wenigen Augenblicken darauf öffnete sich die Thüre zum Empfang der Besucher, welche das Zimmer leer fanden. Berthold bestellte den unvermeidlichen Zwetschgenbranntwein und fragte nach dem Boten. — „Wai geschrieen,“ versetzte der Wirth: „seid Ihr hergelaufen, um ihm nochmal aufzuzimbeln?“ — „Sei ohne Sorge,“ versetzte

der Jäger: „ich soll ihm einen Ducaten Schmerzengeld verabreichen.“ — „En goldenen Ducaten?“ fragte Leibche. — „Doch nicht etwa einen von Zinn?“ meinte der Grüne dagegen, und setzte hinzu: „Die gnädige Frau bedauert unendlich, daß ohne ihr Vorwissen der arme Kaim die Makkes bekommen hat. Wo steckt er denn?“ — „O was für 'n Schlemil der Parrach ist,“ rief der Wirth: „wenn's Gold regnet, steht er gewiß unter dem Dach. Gestern hat er sich zugedrängt, um richtig seine fünfundzwanzig zu erobern, heut ist er davon gelaufen, wo er Messumme überbaun soll. Und wie ist er fortgeholcht? wai geschrieen! Seine Butschgajim waren ihm viel zu eng .... “ — „Ei, er wird doch wiederkommen?“ meinte Berthold: „wenn nicht heut, doch morgen, übermorgen, oder sonst einmal?“ — „Als er wird wiederkommen?“ fragte Leibche entgegen, und fuhr dann fort: „freilich wird er wiederkommen. Ist er doch Meschores beim Herz Mendelsohn, der immer wieder hier durchkommt. Geben Sie mir nur den Ducaten, Herr Zajid, ich will'n ihm richtig ausliefern, straf' mich Gott.“ — Berthold warf das Goldstück auf den Tisch, wo der Wirth mit gierigen Händen es aufgriff, mit lüsternen Augen

betrachtete, bevor er es in ein Stückchen Papier wickelte, und dazu bemerkte: es sei ein ganz neuer, schönausgeprägter und wohlgeränderter kaiserlicher Ducaten. — „Du!“ sagte Wenzel drohend: „laß' Dir etwa nit beikommen, goldenes Fuchs zu bekehren,“ und machte dann seinem Begleiter Vorwürfe über sein blindes Vertrauen, indem es sehr möglich sei, daß Leibche das Trinkgeld unterschlage. — „Was geht das mich an?“ antwortete der: „ich kann nicht mehr thun, als das Geschenk hergeben, und das Uebrige mögen die Mauschel miteinander ausmachen. Eine Krähe hackt der andern nicht die Augen aus.“ — Leibche verschwor sich hoch und theuer, er werde als ein ehrlicher Mann, der er sei, den erhaltenen Auftrag vollführen, und fragte: was es allenfalls Neues gäbe? Er habe in aller Frühe schon eine Menge Wagen vorbeifahren sehen, zuerst offene Fuhrwerke mit Herrn und Büchsenspannern, und dann Kutschen mit Frauenzimmern. Wenzel säumte nicht, ihm als Ursache davon die große Jagd und den angesagten Ball bei'm Kreishauptmann anzugeben. — „Meine gnädige Frau ist auch mit den Herrschaften nach der Stadt gefahren,“ setzte der Jäger hinzu: „und wir

paar Leute, die wir im Schloß zurückgeblieben, sind für heut die alleinigen Herrn und Meister. Ich denke, wir werden auch die schöne Zeit benutzen, und uns Abends rechtschaffene Harbeutel antrinken.“ — „Denk' ich schon,“ bekräftigte Wenzel, während Berthold seinen kleinen Finger zog, daß er im Gelenk knackte. — „Das kann ich wohl auch,“ sagte Leibche, indem er mit jedem der vier Finger seiner linken Hand ebenfalls einmal knackte. Berthold zählte dazu: „Eins, zwei, drei, vier! Gut.“ — „Gelt, ich kann's?“ — „Alles in der Ordnung, aber ich kann's noch besser,“ sprach der Jäger, ermahnte den Wirth, nachzuzählen, und knackte nun seinerseits eilfmal hintereinander, worauf Leibche ausrief: „Halt, genug, Herr Zajid, eilf ist eine schöne Zahl, nicht zu viel, nicht zu wenig, und ich bekenne mich für überwunden.“ — Wenzel meinte zwar, wenn die beiden sich doch einmal herbeigelassen hätten, eine so kindische Unterhaltung anzufangen, so würd' es passend gewesen sein, wenigstens das Dutzend vollzumachen. — „Beileibe,“ sagte der Jäger lachend, indem er die Zeche bezahlte: „wir wollen es dabei lassen. Kommen Sie, Herr Thorwärtel, damit die Suppe zu Oberstein nicht kalt wird.

Adjes, Herr Wirth.“ — Wenzel erhob sich, fuhr sich mit der flachen Hand über die Stirne, und äußerte dabei: er habe doch nur zwei, höchstens drei Gläschen Slibowitz zu sich genommen, fühle sich aber unbegreiflicher Weise befangen und betäubt. — „In der freien Luft wird sich das schon geben,“ tröstete sein Begleiter, nahm ihn unter dem Arm und führte ihn von dannen. Der Wirth machte hinter beiden die Thüre wieder zu, rief seinem Weib, und sagte: „Mischa, liebe, richte ein wackeres Saueressen für die Viere zu, dann sollen sie schlaunen, bis es Nacht wird. Um neun Uhr muß die Achile gerüstet sein, daß sie bis um zehn ganz fertig werden können. Sag' ihnen: um zehn Uhr ging's fort. Bring' ihnen vor allem erst Jajim-soref hinüber, und heiße sie sich still und ruhig halten, auch den Riegel fein vorschieben, weil man nicht wissen kann, wer noch kommt. Geh! Ich will indessen die Zechstube hüten.“ — Dem Gebot ihres Ehemannes gemäß, ging Mischa mit einem Krug unter der Schürze über den Hof dem Heustall zu, während Leibche ein paar Gäste willkommen hieß, die lachend erzählten: sie seien eben dem Schloßwenzel begegnet, der am hellen Vormittag schon schief gela=

den habe, so daß ihn sein Begleiter, der fremde Herrschaftsjäger, nur mit Müh' und Noth vom Fleck bringe. — So war es auch in der That. In der freien Luft hatte Wenzels Betäubung noch zugenommen, statt sich zu vermindern; indessen gelangten beide doch ohne Unfall nach dem Schloß zurück, wo des Thorwärtels Zustand wieder etwas mehr in's Gleichgewicht kam, nachdem er zu Mittag gegessen und darauf ein Stündchen geschlafen hatte. Abends war er munter bei der Hand, aß und trank nach Herzenslust mit den zwei fremden Dienern und den Schloßleuten, denen Berthold einen so vortrefflichen Punsch braute, daß sie in ihrer Fröhlichkeit nicht verschmähten, das sämmtliche Gesinde bis zur letzten Viehmagd hinab zu ihrer Lustbarkeit herbeizuziehen, und ein Gelag zu feiern, das mit der völligen Niederlage der sämmtlichen Theilnehmer und Theilnehmerinnen endigte, deren größere Anzahl kaum Besinnung genug behielt, taumelnd ihre Schlafstellen zu suchen, als gegen zehn Uhr schon die lärmvolle Sitzung aufgehoben werden mußte, weil selbst die wenigen, die sich zur Noth aufrecht halten konnten, nicht mehr im Stande waren, auch nur ein Tröpfchen noch hinun-

terzuschlucken. — „Wenn die Katz' nicht daheim ist, so sind die Mäuse Herr im Haus," sagte Niklas zu dem Jäger, der, gleich ihm, seiner Sinne noch Meister geblieben, entweder weil er weniger getrunken hatte oder mehr vertragen konnte, als die andern. Die beiden zogen den schnarchenden Wenzel unter dem Tisch hervor, trugen ihn in sein Zimmer neben der Einfahrt, und warfen ihn auf sein Bett, wo er wie ein Sack liegen blieb. Ein junger Bursch, der letzte von allen noch auf den Beinen, hatte ihnen dazu voran geleuchtet, und lehnte nun mit verglasten Augen am Thürpfosten. Diesem nahm Niklas das Licht aus der Hand, stellte es auf den Tisch, und sagte dazu: „Berthold, bleib' doch ein wenig bei der Vollеule. Ich will indessen den da zu Bett führen. Mach nur dem Wenzel das Halstuch los und die Knöpfe auf, daß er Luft kriegt." Mit diesen Worten nahm er den Burschen bei'm Arm, um ihn fortzuführen, der noch im Fortgehen bemerkte, daß der mitleidige Jäger anfing, den bewußtlosen Thorwart zu entkleiden, wie der junge Mensch späterhin mit dem Anfügen erzählt hat: was weiter mit ihm selber geschehen, wisse er nicht; er sei erst am andern Morgen ziem-

lich spät erwacht, und habe sich zu seiner Verwunderung auf dem Mist in der Dunggrube neben dem Pferdestall befunden, woselbst er vortrefflich geschlafen haben müsse. Wahrscheinlich sei der Niklas selber in viel zu hohem Grade benebelt gewesen, als daß er den menschenfreundlichen Vorsatz, ihn zu seiner Schlafstelle zu geleiten, nach Wunsch und Willen habe ausführen können.

Wie das Gesinde in seiner rohen Weise zu Oberstein sich einen fröhlichen Abend gemacht, so hatten ihrerseits die Gebieter in der Kreisstadt unter feineren, nicht so rasch und schwer betäubenden Genüssen die lange Herbstnacht durchschwärmt, darauf bis über die Mittagsstunde hinaus, der Ruhe gepflogen, und saßen um zwei Uhr noch beim Frühstück, als Graf Nepomuck mit bleichem Antlitz hereinstürzte, und schon unter der Thüre ausrief: „Um Gotteswillen, erschrecken Sie nur nicht!“ Nun ist bekanntlich auf der Welt nichts so geeignet, selbst dem beherztesten Mann ein tödtliches Entsetzen in die Glieder zu jagen, als der Zuruf: ja nicht zu erschrecken. Franz, Adalbert und Johanna fuhren wie von einer Natter gestochen von ihren Sitzen empor, Margaretha sank

erbleichend gegen die Lehne ihres Sessels zurück, und der alte Herr fragte stammelnd: ob vielleicht sein Haus in Flammen stehe? — „Nicht doch,“ beschwichtigte der Graf: „es ist nicht halb so arg. Nur ein Diebstahl ist geschehen ... Wo ist denn die Frau van der Vlamingen Poorten?“ — „Sie ist noch nicht aufgestanden.“ — „Lassen Sie sie wecken. Ich will mit den Herrn vorausfahren, aber es wird gut sein, wenn die Damen gleich nachkommen.“ — „Ganz recht. Aber was ist denn gestohlen worden?“ — „Der Bote weiß es selber nicht. Der arme Mensch ist bleich, wie eine frischgetünchte Wand, und sieht aus, als hätt' er den greulichsten Katzenjammer. Ich habe befohlen, ihm eine Herzstärkung zu reichen. Kommen Sie, meine Herrn, Ihr Gerichtshalter und Rentamtmann sitzen schon im Wagen und warten nur auf uns. Ich habe meinen Postzug anspannen lassen, und in zwei Stunden werden wir das Schloß erreicht haben ....“ — Der Schloßherr und sein Sohn beeilten sich, dem Kreishauptmann zu folgen, und in wenigen Minuten darauf trat Doris in die Kammer, wo die tanzmüde Betty noch im tiefsten Schlummer lag. — „Gnädige Frau,“ sagte die Zofe

leise. Keine Antwort! — „Gnädige Frau," hob sie etwas lauter an, verstärkte den Anruf dann noch einmal, und weil auch das nichts helfen wollte, streifte sie die Decke bis über den halben Leib der Dame hinab, indem sie mit gepreßter Stimme ausrief: „Siebenschläferin! Täubchen!" — Nun schnellte Betty in die Höhe, rieb sich die Augen und fragte, was es gebe? — „Ein Reitender ist von Oberstein gekommen," sagte die Zofe. — „So früh schon?" die Gebieterin dagegen. — „Es ist nicht so früh mehr, als Ihre Gnaden meinen, sondern gut zwei Uhr Nachmittags." — „So reiche mir meine Kleider, Doris, und sage mir, was geschehen ist. Sind Räuber eingebrochen bei Nacht und Nebel? Sind sie mit ihrer Beute eingeholt, oder gar auf frischer That ergriffen worden?" — Sie sind weder ergriffen noch eingeholt worden, gnädige Frau, und wenn ich recht verstanden habe, hat während der Abwesenheit des Gerichtshalters und seines Aktuars gar Niemand daran gedacht, Nachjagd anzuordnen. Die Leute zu Oberstein müssen heut Nacht toll und voll gewesen sein, nach dem Burschen zu urtheilen, welcher die Nachricht hiehergebracht hat, und der vor lauter

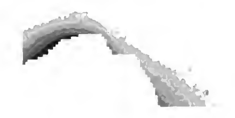
Rausch und Entsetzen wie der Tod von Ypern aus=
sieht. Sie hätten freilich scharf getrunken gehabt, sagt
er, aber das thue eigentlich nichts zur Sache, denn
die Räuber hätten keine Gewalt angewendet und mit=
hin wahrscheinlich auch keinen Lärm gemacht. Die
Hunde liegen, seinem Bericht nach, vergiftet in ihren
Hütten, das große Hauptthor wie die Thüren zum
Rentkassengewölbe scheinen mit Nachschlüsseln aufge=
sperrt worden zu sein, und nur die eiserne Kasse
selbst zeigt Spuren verübter Gewalt; die Kisten, Ka=
sten und Schreibtische dagegen in den Wohngemächern
und Schlafstuben sind ebenfalls mit Schlüsseln oder
Dietrichen geöffnet worden. Doch eilen Sie, die
Damen warten auf Sie, um fortzufahren.“ — „Wir
wollen sie nicht allzulange warten lassen. Gib mir
den blauen Ueberrock, das Häubchen und den Shawl,“
rief Betty, warf sich mit schier unglaublicher Behen=
digkeit in das Morgengewand, und eilte zu den
Frauen, um ihnen tröstend zuzusprechen, ihre eigene
Theilnahme in liebreichen Worten auszudrücken, und
mit den beiden so schnell, als irgend möglich, sich
auf den Weg zu machen. Margaretha und Johanna
erholten sich unterwegs bei Betty's munterem Ge=

plauder von den Wirkungen des gehabten Schreckens, und schienen, bevor sie noch das Schloß erreicht, über den erlittenen Verlust von Geld und Gut getröstet, der auch im allerschlimmsten Fall nicht so bedeutend sein konnte, daß er die Vermögensumstände der Familie im Ernst gefährdet hätte. — „Von einer augenblicklichen Verlegenheit kann sogar nicht einmal die Rede sein,“ schloß Johanna, zu ihrer Schwiegermutter gewendet: „denn für den ersten Anlauf haben wir den Vetter Mucky, und hernach als Rückhalt meinen guten Vater.“ — Auf solche Weise gelangten sie ziemlich wohlgemuth nach Oberstein, wo noch alles drüber und drunter ging, und verfügten sich in den Salon, wo der Kreishauptmann, der Gerichtshalter und ihre Schreiber damit beschäftigt waren, den Thatbestand schriftlich aufzunehmen, und Nepomuck eben Berthold und Niklas mit rauhen Worten anfuhr: „Ich glaube, ihr seid alle zwei noch betrunken.“ — „Um Vergebung, hochgräfliche Gnaden,“ betheuerte der Jäger: „wir sind katzennüchtern.“ — „So?“ sagte der Graf dagegen: „und dennoch wißt ihr nicht, was grün oder blau ist?“ — In diesem Augenblick nahm der Kreishauptmann die eingetre-

tenen Damen wahr, erhob sich grüßend, und sprach zu Betty: „Sie kommen grade im rechten Augenblick, schöne Gnädige, um eine wesentliche Auskunft zu ertheilen. Sagen Sie mir doch gefälligst: wie ist Ihr Wagen lackirt?“ — „Blau,“ versetzte Betty, ohne sich zu bedenken: „königsblau mit rothen Einfassungen. Indessen begreife ich erstens nicht, was die Farbe meines Wagens hier zu thun hat, und zweitens, warum Sie nicht in die Remise schicken und nachsehen lassen.“ — „Wie, Sie wissen nicht?“ .. fragte Nepomuck entgegen. — „Um Gottes willen, was soll ich denn wissen?“ — „Gleich sollen Sie alles erfahren, Gnädige, nur wollen wir in der Reihe bleiben. Die Leute im Schloß schwören Stein und Bein, Ihr Wagen sei grün mit goldenen Verzierungen, wogegen Ihre eigene Dienerschaft behauptet: er sei blau und roth. Es war also nothwendig, zur Feststellung dieses Umstandes Sie selber mit einer Frage zu behelligen.“ — „Verzeihen Sie, Herr Graf, wenn ich mich eines Lächelns nicht erwehren kann,“ sagte Betty: „doch will ich ein paar erklärende Worte hinzufügen. Die irrige Voraussetzung der Schloßleute wird vermuthlich daher kommen, weil

sie den Wagen gestern bei Licht gesehen haben, wo Blau so leicht als Grün erscheint; lassen Sie ihn aber nur aus dem dunkeln Schupfen hervorschieben, so können Sie sich durch den Augenschein von einer Thatsache überzeugen, die mir und meinen Dienstboten besser bekannt sein muß, als sonst wem an diesem uns fremden Ort." — Nepomuck wandte sich zu dem Schreiber: "Also blau mit rother Einfassung, Herr Aktuar;" während der alte Herr von Oberstein der überraschten Dame eröffnete: die genaueste Bezeichnung des Wagens sei deßhalb von Nöthen, weil die Diebe denselben sammt den zwei ungarischen Pferden gestohlen hätten. Betty erbleichte und schien niedersinken zu wollen. Die Frauen sprangen ihr bei, setzten sie in einen Lehnstuhl, und Oberstein rief: "Fallen Sie nur um aller Heiligen willen nicht wieder in Ohnmacht. Wir haben ohne das Kreuz und Leid genug, nicht etwa um der Einbuße willen, obschon diese ziemlich bedeutend ist, denn in der Rentkasse befanden sich die herrschaftlichen Gefälle des ganzen Jahres, der Preis der verkauften Aernte, der Erlös aus den Forsten, aus Zehnten und Sterbfällen, sondern wegen des Verlustes einiger theuern

Andenken von verstorbenen Aeltern, Verwandten und Freunden." — Während der alte Herr ihr zuredete und auch die Frauen sie zu trösten suchten, wie sie kurz vorher dieselben getröstet hatte, sammelte Betty sich wieder, und sagte dann: „Hätt' ich wenigstens nur dem dringenden Zureden meiner Jungfer nachgegeben, und meinen Schmuck mitgenommen. Das gute Kind muß eine Ahnung gehabt haben, aber ich war um desto eigensinniger, je mehr sie in mich drang, wie denn überhaupt der Himmel die zu verblenden pflegt, welche er verderben will." — „Mich rührt der Schlag," rief Oberstein: „Ihr Schmuck wird doch nicht im Wagen gewesen sein?" — „Berthold," redete Betty den Jäger an: „ist meine Schatulle im Wagen geblieben?" — „Gewiß," entgegnete dieser: „Ihre Gnaden haben ja den Schlüssel zum Sitzkistchen gar nicht hergegeben, sondern gesagt, die Schatulle könne nirgends besser aufgehoben sein." — Oberstein fragte dringend, ob nicht auch das Reisegeld in demselben Behältniß verwahrt gewesen sei? und der Kreishauptmann ersuchte sie: den Schmuck möglichst genau zu beschreiben, den Werth desselben anzugeben, und auch die baaren Summen zu benen-



nen, die sich in der Schatulle noch befunden hätten. Die Dame bat, ihre Jungfer herbeizurufen, um ihrem durch den Schreck in Verwirrung gerathenen Gedächtniß zu Hülfe zu kommen. Doris ward zur Stelle herbeschieden, doch schien sie noch angegriffener, als ihre Gebieterin selbst, ergoß sich in Jammer und Klagen und zerfloß in Thränen. Es dauerte lange, bevor sie endlich zu einiger Fassung gelangte, und nun begannen die beiden, Betty und Doris, die ausführliche Beschreibung eines Schmuckes, wie ihn eine Fürstin nicht schöner haben kann, und dessen inneren Werth, abgesehen von der Arbeit daran, die Beraubte auf eine halbe Million französischer Franken angab. Der alte Herr mußte sich setzen, als er von der halben Million hörte, und dann noch vernahm: in der Schatulle hätten sich neben dem Schmuck über fünfzigtausend Gulden Conventionsmünze in österreichischen Banknoten, sammt ein paar Dutzend Röllchen mit Gold, theils französische Napoleons, theils norddeutsche Fünfthalerstücke befunden. Oberstein und die Seinen brachen in laute Klagen aus, daß dieses Unglück nicht nur bei ihnen sich ereignet habe, sondern daß sie auch Schuld daran seien, weil sie die Fremde genöthigt,

mit ihnen auf den Ball zu fahren, statt ihre Reise fortzusetzen, wie sie gewollt hatte. Sie machten sich selbst die bittersten Vorwürfe, schienen darüber gar nicht mehr des eigenen Verlustes zu gedenken, der in der That doch empfindlich genug war, und schlossen mit der Bitte: wenigstens die eine Genugthuung ihnen zu gönnen, daß sie der für den Augenblick entstandenen Verlegenheit abhelfen dürften. Die liebenswürdige Fremde drückte mit überquellenden Augen die Hände ihrer gütigen Wirthe, fiel den Frauen um den Hals, dankte gerührt, und versetzte: die ihr bewiesene Freundschaft gereiche ihr zum schönsten Trost, und für den Nothfall nehme sie die angebotene Hülfe gerne an; doch glaube sie, derselben nicht benöthigt zu sein, denn Berthold, — der sich inzwischen mit den übrigen Dienern wieder entfernt hatte, — müsse in der Brieftasche noch eine Anzahl Banknoten, und im Beutel weit über hundert Dukaten haben, da sie erst zu Prag ihm zweihundert Stück gegeben habe. — „Damit kann ich schon nach Frankfurt kommen,“ schloß sie: „ohne mir etwas abgehen zu lassen, und dort bin ich, so zu sagen: über Wasser, obschon ich nicht leugne, daß ich mich etwas mehr werde ein-

schränken müssen, als ich im Sinn hatte. Doch läßt sich auch mit Wenigem recht vergnügt leben. Statt ein großes Haus zu miethen und einzurichten, werd' ich mich mit einer kleinen Wohnung von vier oder fünf Zimmern in einem Hotel, etwa im Russischen Hof, begnügen, meine Dienerschaft nicht vermehren und in einer Miethkutsche fahren. Der Verlust an Weißzeug, Kleidern und Rauhwerk leiht mir den Vorwand, mich nach der neuesten Mode von Grund aus frisch zu versorgen, so daß ich im Ernst nichts werde zu beklagen haben, als drei für den Augenblick unersetzliche Dinge: den Schmuck, das russische Pelzwerk und die Empfehlungsbriefe." — Adalbert sagte dagegen: er würde mit Vergnügen eine Wachskerze von zwei Klaftern in die Kirche stiften, wenn er den Schmuck und die Pelze so leicht entbehrlich machen könnte, wie die Briefe, und der alte Herr setzte hinzu: „Wir wollen jetzt zu Tisch gehen, und nach dem Essen am traulichen Kamin ein vernünftiges Wort als die guten Freunde miteinander reden, zu welchen uns zwar nicht die Länge der Zeit, aber das gemeinsam erlittene Mißgeschick gemacht hat." — Der Vorschlag, endlich zu Tisch zu gehen, fand den vollsten

Beifall des Kreishauptmanns und der andern Gerichtspersonen, welche letztere nach vollendeter Mahlzeit sich in die Kanzlei verfügten, um die Steckbriefe und sonstigen Schreibereien auszufertigen, während der Familienrath, wie der Schloßherr jetzt die Versammlung nannte, bei dem flackernden Kaminfeuer die nächste Zukunft in Erwägung zog. Franz und Margaretha, die zwei gutmüthigen alten Leute, erklärten vor allen Dingen: für den Augenblick sei Betty eine verlassene Waise, und müsse sich gefallen lassen, daß sie beide Aelternstelle bei ihr verträten. Nächstdem müsse sie ohnedas zu Oberstein noch länger verweilen, weil das Gericht ihrer zwei männlichen Dienstboten bedürfe, um sie den Streifzügen zum Aufsuchen des Wagens und der Pferde mitzugeben, welche ja niemand so genau kenne, als der Kutscher und der Jäger. Auf solche Weise werde allgemach die Zeit herankommen, welche Johanna und Adalbert nach Frankfurt zurückberiefe; dann sollte Betty in des Himmels Namen mit diesen abreisen, wenn sie doch einmal nicht bei den Alten bleiben wollte oder könnte. — Die Frau van der Vlamingen Poorten hätte das gefühlloseste und undankbarste Geschöpf von der Welt

sein müssen, um solcher liebreich entgegenkommenden Freundschaft die herkömmliche kalte Höflichkeit des Weltverkehrs entgegensetzen zu können; sie war auch weit davon entfernt, sich ihren gutmüthigen Wirthen gegenüber einer solchen Vornehmthuerei schuldig zu machen, sondern nahm vielmehr das herzliche Anerbieten ganz so auf, wie es ihr gemacht worden, und sagte in ihrer anmuthigen Art und Weise: sie betrachte sich von Stund' an als eine Tochter des Hauses, und die gnädigste Frau Mama möge ihr nun auch eine nützliche Beschäftigung anweisen, ihr etwas zu nähen, zu stricken, zu sticken... am allerliebsten aber zu spinnen geben, denn das Spinnen sei ihre ganz besondere Schwachheit. — Dieser Scherz drückte gleichsam der Verabredung das Siegel auf, die vom Augenblick an in Wirksamkeit trat.

Mit den nächsten Tagen begannen nach allen Seiten hin die Verfolgungen des geraubten Gutes und der Räuber. Berthold und Niklas wurden, auf ihr ausdrückliches Verlangen, ohne Begleitung und in andrer, als ihrer gewöhnlichen Kleidung, auf den beiden Wegen vorausgesandt, welche von Oberstein aus durch die wildesten Schluchten des Waldgebirges

über die bayerische Grenze führen. Sie hatten vorgestellt, daß sie einzeln die Diebe viel leichter ausspähen würden, als wenn ein ganzer Trupp käme, und die Herrn vom Gericht ihnen darin Recht gegeben. Doch kehrten sie in kurzer Frist unverrichteter Dinge zurück, und zugleich sollte sich die Aufmerksamkeit der Behörde einer andern Seite zuwenden. Der Gerichtshalter war nämlich angewiesen worden, alle ausstehenden Gelder mit der unnachsichtigsten Strenge einzutreiben, und hatte in Folge seines Auftrags unter andern auch dem Judenwirth Leib Mausche sagen lassen: er solle die der Herrschaft schuldige Summe, das verfallene Einstandscapital sammt den Zinsen, endlich einmal erlegen, wo nicht: gewärtig sein, in kürzester Frist von dannen gejagt zu werden. Der Leib kam spornstreichs auf die Kanzlei gelaufen. — „Nur keine Mannerl gemacht,“ fuhr ihn der Rentmeister an: „Die Herrschaft ist selber in der ärgsten Klemme, und kann Niemanden mehr Nachsicht schenken.“ — „Lassen Sie mich nur erst reden, Herr Rentmeister, eh' Sie mir über's Maul fahren,“ versetzte der Jud ziemlich barsch: „verlang' ich noch Nachsicht, oder bring' ich ein Geld? Nicht wahr, Sie

wissen es nicht? Nun, da haben Sie Ihre sechshundert Gulden Wiener Währung; mein Schweiß, mein Blut klebt an jedem von den sauererworbenen Stücken .... aber ich geb' es doch her, ohne zu murren, und damit Sie erst recht sehen, wie gut es der Leibche mit der gnädigsten Herrschaft meint, so will ich Ihnen eppes Rares mittheilen." — „Das wäre?" — „Der Wagen von der fremden gnädigen Frau ist auf dem Weg nach Carlsbad zu gesehen worden." — „Von wem?" — „Von einem Handelsmann, der bei mir eingekehrt ist." — „Und wer saß im Wagen?" — „Vorn hat ein Kutscher drauf gesessen; ob sonst wer drin war, kann der Mann nicht sagen." — „Komm mit mir zum Herrn Gerichtshalter, der soll den Zeugen vorfordern lassen und das Uebrige verfügen." — Also geschah es. Der fußreisende Handelsmann beschrieb ganz genau und übereinstimmend mit den erlassenen Steckbriefen den blauangestrichenen Wagen mit rothen Verzierungen und einem schwarzen über Riemen gespannten Lederverdeck, so wie die braunen Pferde mit ihrem Geschirr von weißem Riemenwerk, und Eilboten wurden auf der Straße gegen Carlsbad ausgesendet, während drei

wohlgekleidete Männer in einem offenen grünen Wagen, bespannt mit zwei schwarzangeschirrten Braunen, mitten durch „die Chasser-Medine (Bayern)“ dem Heerweg nach Nürnberg, oder besser gesagt: nach Fürth folgten. Der eine von den dreien, welcher die Rosse lenkte, wurde von den andern beiden in vertraulicher Redeweise „Parrach“ genannt, er dagegen nannte sie „Portugal“ und „Tickzupfer“, im Nachtquartier aber hießen sie, laut Ausweis ihrer tadellosen Pässe: Jakob Gerson Saldanha, Mortge Wormser und Daniel Marcus Lithauer, israelitische Handelsleute aus Frankfurt am Main.

II.

Der Baddik und die Seinen.

Die zweifelhafte Helle des trüben Winternachmittags reichte kaum aus, in der engen Judengasse den Schein der bekanntlich nur bei Nacht angezündeten Laternen nicht vermissen zu lassen, und ward im Innern der alten, eng und winklig gebauten Häuser zu völliger Dämmerung. So auch in dem kleinen Verkaufsgewölbe, dessen ohnehin schon beschränkten Raum eine unverhältnißmäßige Menge aufgestapelter Ellenwaaren dermaßen über alle Gebühr beeinträchtigte, daß die stets zahlreich anwesenden Kunden sich drängten und stießen, und zuweilen sogar draußen auf der Straße warten mußten, bevor es ihnen nur gelang, den Eingang zu gewinnen. Diese Unbequemlichkeit war schon

an und für sich ein wirksames Anziehungsmittel für die Kauflustigen, aber bei weitem nicht das einzige, denn die Gevatterinnen der ganzen Stadt, so wie Muhmen und Basen aus der gepriesenen Heimath feiner Sitte, aus Sachsenhausen, stimmten in dem Urtheil überein: daß nirgends der Preis so billig, die Waare so vorzüglich, die Auswahl so mannigfaltig sei, als bei Moses Simon Rosenblatt, und daß es vor zwanzig, vor dreißig und Gott weiß vor wie viel mehr Jahren just eben so gewesen, wie sie theils aus eigener Erfahrung, theils aus den Mittheilungen ihrer Mütter und Großmütter wußten, die von jeher gewohnt waren, sich selbst und ihre sämmtlichen Angehörigen bei dem frommen Juden, wie sie ihn kurzweg zu nennen pflegten, mit den nöthigen und mit den überflüssigen Stoffen zu versorgen, wie sie eben dazu dienen, Weiber und Männer je nach Bedürfniß der verschiedenen Jahreszeiten zu kleiden oder zu putzen. Und wie die Waaren preiswürdig, so zeigten sich Diejenigen, welche die Kunden im Laden zu bedienen hatten, dienstfertig, von der unverdrossensten Gefälligkeit im Vorzeigen der Muster wie der Gegenstände selbst, nachgiebig im Feilschen und Aus-

handeln, und auch nicht allzuschwierig und bedenklich, wenn es galt, auf Treu und Glauben zu borgen. Da war vor allen Blümchen, des alten Mausche jüngstes Kind, ein kleines rundes Ding von achtzehn Jahren, zwar ein wenig knollig von Antlitz und Gestalt, aber reizend durch den Gegensatz des kastanienbraunen Haares zu der lebhaften Färbung der zarten Haut und dem sanften Blau der Augen, und reizend vor allen Dingen durch die kindliche Jugendfrische ihres überaus muntern Wesens. Neben Blümchen schaltete und waltete im Laden ihre Halbschwester Peßchen, eine Wittwe von etwa sechsunddreißig Jahren, nicht größer, als die jüngere Schwester, aber dafür noch einmal so dick, doch immerhin wohlerhalten genug für eine Tochter aus dem Volk Israel, deren Blüthe bekanntlich so schnell zu verwelken pflegt, als sie sich früh und rasch entfaltet; was indessen die Wittwe aus den Tagen ihrer Jugend ganz unversehrt in die reifern Jahre mithinüber genommen hatte, waren, nebst dem unverkümmerten Reichthum der schwarzen, von der verhüllenden Haube mit Mühe nur gebändigten Haare, der feinen Haut, dem blanken Gebiß und den pechschwarzen grellen Augen, die Ansprüche auf Be-

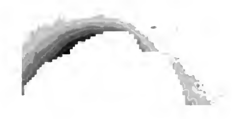
wunderung und Huldigungen, wie sie ihr dereinst in der glänzend bewegten Zeit geworden, welche unmittelbar nach der Schlacht von Hanau für Frankfurt gekommen war; und diese kleine Schwachheit kostete „dem Geschäft“ manchen Kreuzer, welchen ohne sie der oder jener schwerlich heruntergehandelt hätte, und wohl auch manchen Gulden, welcher wiederum ohne sie dem oder jenem nicht auf sein ehrliches und, wohlzumerken: hübsches Gesicht hin geborgt worden wäre, namentlich wenn das besagte Gesicht einen Schnurrbart aufzuweisen hatte. Den beiden Schwestern halfen noch Peßchens erwachsene Kinder: Meyer Ephraim Franke, ein so vorlauter und schmieriger Bube, als nur je einer Knoblauch gegessen hat, und Herzle, ein ganz angenehmes Geschöpfchen von vierzehn oder fünfzehn Jahren, bei dessen Anblick sich häufig die Bemerkung aufdrängte: daß die Jugend selbst dem Ferkel eine gewisse Anmuth verleiht. Die vier hatten gewohnter Weise alle Hände voll zu thun, und mit unverkennbarem Behagen sah durch das Schiebfenster diesem geschäftigen Treiben der Hausvater zu, der eben sein Hauptbuch zugeklappt hatte, und mit sich selbst nicht minder zufrieden schien, als mit seinen Um-

gebungen. Der Greis sah ungemein ehrwürdig, oder, wie die Leute gar zu gerne es nennen: patriarchalisch aus; ein schneeweißer Kinnbart wallte von dem gerunzelten Antlitz bis zur Mitte der Brust hinab, unter dem rothen Hauskäppchen ringelten sich eben so weiße Locken hervor, und da der Alte seinen langen, breitschößigen, nach der Mode von 1770 geschnittenen Frackrock, seine kurze Manchesterhosen und seine Schuhe mit den Silberschnallen anhatte, so stand zu vermuthen, daß er seit nicht langer Frist von einem Ausgang nach Hause gekommen sei. Auf dem Schreibtisch lag noch sein dreieckiger Hut, und in der Ecke lehnte das vier Schuh lange Meerrohr mit dem Elfenbeingriff und der Seidenquaste, wie es allenfalls einst die Zierde und der Stolz eines Senators der freien Reichsstadt bei der Krönung eines der letzten römischen Kaiser gewesen sein mochte. Nicht weniger altfränkisch, als Aussehen und Tracht des Hausherrn, war auch die Einrichtung seines Ladenstübchens, wie er denn überhaupt nicht deßhalb achtzig Jahre, etwas mehr oder minder, auf der Welt gelebt hatte, um der Neuzeit irgend ein Zugeständniß zu machen, insofern sie es ihm nicht mit Gewalt abnöthigte. So

war er, um nur ein Beispiel anzuführen, seiner Zeit nur durch Androhung harter Strafe dahingebracht worden, für sich und die Seinen einen ständigen bürgerlichen Namen anzunehmen, und pflegte seitdem zu sagen: Rosenblatt sei nur sein Polizeiname, ein Brandmahl der babylonischen Gefangenschaft, er aber heiße nach wie vor bei unsern Leuten Zimchens Mausche. Und diese nannten ihn auch in der That kaum anders, wenn sie nicht etwa „Zaddik“ sagten, was zu deutsch „der Fromme“ oder „der Gerechte“ heißt, will sagen: ein frommer Jud', weil das auserwählte Volk sich auch nicht im Traume beifallen ließe, daß eine solche Bezeichnung irgend nur auf einen Goi sich beziehen könnte. — Mausche hatte noch nicht lange sich mit der Aussicht in den Laden und auf die Kunden darin unterhalten, als er einen halbgewachsenen Burschen von etwa siebenzehn Jahren in langem Ueberrock und mit einem verzweifelt auf dem Hinterkopf sitzenden Hut sich hereindrängen sah. — „Ist der Großätte daheim?“ fragte der junge Mensch seinen Vetter Meyer, doch bevor dieser einen Bescheid zu ertheilen sich herbeigelassen, hatte Mausche schon das Schiebfenster geöffnet, und rief: „Na, wo wird er

denn sein? Komm nur 'rein, Itzig, mein Jüngelchen." — Itzig ließ sich vom Großvater nicht zweimal rufen, trat mit ehrerbietigem Gruß ein, und fügte hinzu: er begreife nicht, weßhalb ihn sein „Daud" so schnöd über die Achsel ansehe? — „Laß gut sein, Lahuwi," sagte der Alte: „das Meyerchen hat 'ne Gheifa, weil es zum erstenmal im seinem Leben Kleider und Schuhwerk trägt, die ihm eigens auf den Guff gemacht worden sind." — „Was thu ich damit?" versetzte Itzig: „mein Rock sieht freilich aus, als hätte der Schneider das Maaß dazu über ein Schilderhaus genommen, in den Trittlingen verlier' ich meine Füß', und die bis unter meine Waden reichenden Butschgaien waren sonst die Halbhosen eines langen Mannes; dafür aber schockt mein Gewand mich auch nichts ..... " — „Ich weiß, Du bist brav, Itzigle," unterbrach ihn der Greis, ihm die Wange streichelnd: „aber das Meyerchen ist auch brav, und hat sich mit Ausleihen auf Moschkones schon was Rechtes verdient. Was macht Dein Aette, was Deine Memme daheim zu Kronberg? Und hast Du heut auch schon en Massematten gehandelt?" — „Der Aette ist auf der Medine, um die Kofrim bei den

Ohren zu nehmen,“ berichtete Itzig: „die Memme ist wohlauf und gesund, und mein Bruder, der Schlome, geht nach Heidelberg unter die Buchrim......“ — „Er war heut schon bei mir,“ bemerkte Mausche: „ich hab' ihn, weiß Gott, mit einem Godelrait unterstützt...“ — „Wai geschrieen,“ rief der Enkel, „das war 'ne rechte Verschwendung. Warum hat der Großvater nicht lieber den Brabänter gegeben mir?“ Der Greis hieß den Buben davon schweigen, und fragte ihn wiederholt, ob er keine Geschäfte zu Frankfurt gemacht habe? Worauf Itzigle schnell einen prüfenden Seitenblick nach der Thür hinsandte, um nachzuschauen, ob sie nicht etwa offen stehe, dann den Rock auseinanderschlug, und in die tiefe, schwebend zwischen Tuch und Unterfutter rings um den Leib gehende Tasche langte, welche die Juden: Gole oder Fuhre heißen. Was er daraus hervorlangte, waren allerlei Bänder, Spitzen, Seidenzeuch, Kattun, Casimir und ähnliche Waaren in theilsweis ziemlich ansehnlichen Resten, nebst einigen schon getragenen Kleidungsstücken, und zwar in einer Menge, welche jeden in Erstaunen gesetzt haben würde, der nicht aus eigener Anschauung gewußt hätte, welche



unglaubliche Masse von verschiedenen Gegenständen sich in einer Judentasche bergen und dabei vor unberufenen Blicken verbergen läßt. Mausche musterte mit sorgsamen Kennerblicken Stück für Stück, schob die Kleidungsstücke mit dem Bemerken zurück, er befasse sich nur mit neuen Waaren, rathe auch seinem Enkel, sich nicht mit Tröbel und Plunder abzugeben, und schloß mit der Frage, wo Itzig die Skhore eingehandelt habe? — „Ich hab' gemacht toffe Massematten," sagte Itzig darauf: „ich habe gehandelt zu Miau und zu Löwches-Mokum in den kotenen Chenwenen und auf dem Godeljerid; die Skhore da aber hab' ich von einem Schuckgänger aus der Stangen-Medine gegen meine eingetauscht, und sie kommen von Strohmokum her." — Der Großvater lobte wiederum den Enkel, bemerkte dabei: „ich hab's ja immer gesagt, daß aus Dir noch ein rechter Marchitzer werden wird," und schloß mit der Frage nach dem Preis, worauf denn die zwei anfingen, miteinander zu feilschen und zu jüdeln, als ob sie von Haus aus einander nicht im Geringsten angingen, sondern wildfremde Leute wären, bis endlich Mausche nach und nach während der Verhandlung fünf Friedrichsd'or

auf den Tisch gelegt hatte, und nun sagte: „Deine Memme, das Fratchen, war mir immer eine liebe Tochter, um ihretwillen will ich den Gaudel über Nacht rühren, und Dir mit Hintansetzung meiner andern Kinder und Kindskinder die heh Kaslaim geben. Nimm sie, eh mich's reut.“ — Itzig weigerte sich hartnäckig, und war in seinem Eifer schon nahe daran, seinen ehrwürdigen Großvater einen alten Dieb zu nennen, der ihm einen Werth von wenigstens dreihundert Gulden für ein Nasenwasser abdrücken wolle; bevor er jedoch sich soweit vergaß, ward an die Thür geklopft, und so strich er denn die Goldstücke ein, während Mausche „herein!“ rufend die eingehandelten Waaren behend unter den Tisch hinter den Teppich warf, und die Thüre sich öffnete. Der Eintretende, ein ziemlich bejahrter Mann, sprach grüßend mit tiefer Stimme sein „Schulem Aleachem!“ das mit „Schulem“ von den beiden Anwesenden beantwortet ward, worauf Mausche seinen Enkel „benschte,“ ihn gehen hieß, und den Ankömmling fragte: „Wieder hiesig, Freund Jekuf? Wo seid ihr so lang gewesen?“ — „Ich komm' aus der Chasser-Medine,“ sagte Jekuf, und dann auf Itzig deutend: „ist das

nicht der Itzig Hirsch Gumpel, von Kronberg?" — Der Alte bejahte, und fragte den Burschen, auf was er warte? Der fand nicht für passend, zu gestehen, daß er eigentlich nur aus Vorwitz noch da geblieben, und fragte daher seinerseits: ob der Großvater denn nichts nach Kronberg zu bestellen habe, wohin er selbst am nächsten Tag zurückkehre? Mausche trug ihm Grüße auf; das Itzigle aber wollte immer noch nicht vom Fleck weichen, sondern meinte, wenn der Sikken-Aw dem Schlome einen Kesserratt habe schenken können, so dürfe er, der Itzig, wohl auch einen Zehrpfennig ansprechen. — „Wohnst Du denn nicht bei'm Davidchen?" fragte der Greis. — „Wo werd' ich denn sonst wohnen?" meinte der Bursch: „ich werde wohl im Russischen Hof einkehren, oder in der Schwane? Versteht sich. Aber mein Bruder, der David, schenkt mir auch nichts, es ist joker in Mokum, und der Großätte könnte schon von selber so gescheit sein, das zu wissen ...." — Mehr zu sagen hielt er nicht für rathsam, sondern huschte zur Thüre hinaus, weil Mausche eine höchst verdächtige Bewegung gegen das spanische Rohr hin machte. Jekuf lachte, und sagte: „Ein chesser Junge, er geht den Makkes aus dem

Weg, wenn sie ihm nichts eintragen.“ — „Er weiß wohl, wie sie thun, und daß sie nicht wie Berches schmecken,“ entgegnete Mausche: „erst vor einem halben Jahr hat ihn der Schauter zu Heidelberg toff makeit. Nun, es war ihm gesund und hat geholfen, ihn zu machen vorsichtig.“ — „Wir müssen alle unser Lehrgeld geben, Herr Mausche.“ — „Ja wohl, mein guter Herr Portugal. Und was bringt Ihr? Habt Ihr auch brave Massematten gehandelt?“ — Jekuf Portugal erklärte darauf, für so schlechte Zeiten, wie die gegenwärtigen, habe er in der „kirrischen Medine“ (Oesterreich) recht gute Geschäfte gemacht, und sei wenigstens im Stande, den Vorschuß wieder zu erstatten, welchen Mausche vor seiner Abreise gegen Hinterlegung eines Ringes mit Demanten ihm gemacht. — „Indessen will ich doch hoffen,“ setzte er hinzu: „daß Ihr nicht im Ernst so hohe Zinsen nehmen werdet, als Ihr mir gedroht.“ — „Ich glaube, Ihr seid meschukke geworden,“ fuhr ihn Mausche an, „wie kommt Ihr mir vor? Erstens hab' ich es diesesmal nicht anders mit Euch gehalten, als wie sonst, und zweitens gehört das Messumme nicht mir, sondern dem Meyerchen, das Euch zu Gefallen schon Schaden



genug hat, denn es hätte in der Zwischenzeit von den Gojim dreimal soviel damit gewinnen können. Ihr macht mich bös, Portugal, und wenn ich noch einmal so etwas hören muß, so hat es mit uns zwei beiden kein Kijum mehr." — Jekuf bat um Entschuldigung und betheuerte, es sei ja nur sein Scherz gewesen. Brummend beschied ihn der Zaddik, er möge ein andresmal seinen Gegenstand zum Possenreißen besser wählen, und zog nicht eher wieder gelindere Saiten auf, als bis der andere das Geld aufgezählt hatte, von dem jedes einzelne Stück wie mit Pech an den Fingern dessen zu haften schien, der es herzugeben hatte. Während dieses Geschäftes kamen noch Mortge Wormser und Daniel Marcus Lithauer, Jekufs Reisegefährten, in das Ladenstübchen, und die drei hatten miteinander dem Mausche verschiedene Waaren anzutragen, von denen sie Muster vorlegten. — „Wo ist die Skhore her?" fragte der Greis vor allen Dingen, indem er die Muster prüfte. — „Wir haben sie in der kirrischen und in der Chasser-Medine gehandelt," erklärte Jekuf, und nun begann ein „Gedibber," wie Mausche es kurz zuvor mit seinem Enkel gepflogen hatte, nur daß die Lieferungen, welche

die drei machen wollten, um vieles bedeutender wa= ren und die Verhandlungen sich noch mehr in die Länge zogen, bevor sie zum erwünschten Ende ge= diehen, und somit wenigstens die eine Partei zufrie= denstellten. Der zufriedene Theil war diesesmal wie= der der fromme Jude, der auf diese Weise einen be= deutenden Vorrath von Tuch und Leinewand in gan= zen Stücken, nebst einigen andern Ellenwaaren zu unglaublich billigem Preis erwarb, den er nach Maß= gabe der erfolgenden Ablieferung erlegen sollte. Nach= dem Mausche sich so sorgfältig erkundigt hatte, wo= her die ihm zum Kauf angetragenen Gegenstände stammten, hätte er um ihrer Wohlfeilheit willen bil= liger Weise wohl einige Bedenklichkeiten darüber he= gen können, ob sie auch auf redliche Weise erworben worden? Daran jedoch schien er nicht zu denken, vermuthlich weil er in der Ueberzeugung lebte, seine Verkäufer seien just so ehrlich wie sonst wer von ihrem Stamm, und wie er selber. Es ist nämlich bekannt genug, daß es für einen Sohn Israel eine Gewis= senssache ist, seine Glaubensgenossen im Punkt der Redlichkeit stets nach sich selber zu beurtheilen; und sie gehen darum auch selten irre in ihrer Meinung,

weil im Ganzen genommen immer einer von ihnen genau eben so brav ist, wie der andre. Nachdem also das Geschäft zu Ende gebracht worden, ohne daß eine unbescheidene Frage die drei Handelsleute genöthigt hätte, dem alten Mann eine Unwahrheit zu sagen, ging die Unterhaltung auf andre Gegenstände über, und die Besucher zeigten einige Edelsteine und Goldwaaren vor, die sie größtentheils auf der Reise eingehandelt hatten; doch geschah dieses Vorweisen nur zu Mausches persönlicher Ergötzlichkeit, denn obschon er sich nicht übel auf Juwelen verstand, so befaßte er sich dennoch äußerst selten und nur ganz zufällig damit, dergleichen in seinen Handel und Wandel hineinzuziehen. Es waren schöne und kostbare Steine, die hier vorgezeigt wurden, und deren voller Werth den Eigenthümern viel zu wohl bekannt war, als daß sie die mindeste Lust gehegt hätten, ihre Kleinode jemand anzutragen, der gewohnt war, immer nur weit unter dem Werth zu kaufen. Um desto unbefangener war auch das Vergnügen des Beschauers an den hübschen Sächelchen, nur um so gleichmüthiger ließ er sich herbei, jedes einzelne Stück nach dem Marktpreis abzuschätzen, und zu berechnen, was die

holländischen Juden in der Messe wohl dafür geben würden. Plötzlich jedoch verfinsterten sich die freundlich lächelnden Züge des Greises zu dem Ausdruck des grimmigsten Zornes, indem er eine schwerfällige Tabacksdose zur Hand nahm, welche Lithauer ihm hingehalten, damit er die Steine daran schätze. Eine geraume Weile betrachtete er die Dose, dann warf er einen vernichtenden Blick auf den erschreckenden Parrach, und sagte: „Ben ha moves! Wo hast Du die Dose her?“ — „Wo soll ich sie her haben? Ich hab sie im Handel bekommen.“ — „Thu sie von Dir, Parrach. Diese Dose hat der Malches-Jowen meinem Ben geschenkt vor beinahe zwanzig Jahren, verstehst Du mich, meinem Amschel, dem Herrn Baron von Rosenblatt, und der sie gewiß nicht vermebelt. Warum? Darum, weil er nicht nöthig hat, das Andenken von einem so mächtiggroßen Herrn zu verkaufen. Die Dose ist also ganufe Skhore, einem von unsern Leuten genommen, und kein Segen darin. Gib sie zurück meinem Sohn.“ — „Wenn ich sie ihm aber doch nicht genommen habe?“ — sagte Lithauer trotzig. — „Gib sie zurück, sag ich Dir,“ rief Mausche, ohne den Einwand zu beachten: „Gib sie wieder. Was Du

dafür ausgelegt hast, wird der Amschel Dir bei Heller und Pfennig wiedererstatten, und Dir wohl auch ein Sasseres zukommen lassen. Die Dose ist einem von uns geganneft worden, Schmai=Jisroel! Ich sag' Dir, 's ist kein Bensch drin, und wenn Du ein koscherer Bar Jschrol sein willst, so gibst Du sie zurück, oder krieg' die Misemeschine und komm' mir nimmermehr in's Buhnem ...“ — In diesem Tone fuhr Mausche noch eine geraume Weile fort, die eindringlichsten Ermahnungen, die herzbrechendsten Bitten, die entsetzlichsten Drohungen und die furchtbarsten Verwünschungen vorzutragen und auszustoßen, und da seinen drei Hörern von längerer Zeit her nur allzuwohl bekannt war, daß der alte Hartkopf, einmal in Hitze gerathen, durch den leisesten Anschein von Widerspruch vollends toll und rasend wurde, und nur durch die knechtischste Demuth zu beschwichtigen war, so legte sich Jekuf in's Mittel, und erklärte, sobald er zu Wort zu kommen vermochte, was hier nicht so leicht war, weil Mausche immer lieber sprach, als hörte: der Herr Baron solle die Dose gegen ein angemessenes Trinkgeld wieder haben. — „Ba meiner Neschume!“ betheuerte der Parrach: „als er doch soll

wiederhaben seine Dose.“ — Nun fing Mausche an, wie er eben gescholten und geflucht, mit gleichem Wortschwall den braven Jungen zu loben, ihm Glück und Segen zu weissagen, eine erbauliche Rede über die Vorzüge eines guten Bewußtseins zu halten, und darinnen zu erläutern: daß einer, der von den Kindern Israel „Revach“ nehme, nie auf einen grünen Zweig kommen werde. Lithauer gelang es, nach verschiedenen eiteln Versuchen, den Redefluß mit der Bedenklichkeit zu unterbrechen: wie er die Dose wiedergeben könne, ohne sich „trehfe“ zu machen? Er wisse zwar nicht, bei welchem Anlaß der Herr Baron sie verloren habe, um so leichter aber könnt' es geschehen, daß eine allenfallsige Untersuchung bei ihm haften bliebe, und er „verschütt ginge,“ was gar nicht seine Liebhaberei sei. — „Weißt Du was, Daniel Marx?“ sagte Mausche: „gib mir die Dose, und Du sollst jeder Besorgniß und Verantwortung überhoben sein. Dein Sasseres werd' ich Dir zu rechter Zeit aushändigen.“ — Dem Parrach war zwar dieser Ausweg nicht ganz angenehm, vielleicht weil er auf solche Art zu kurz zu kommen fürchtete; die beiden Genossen drängten ihn jedoch, der Angelegenheit ein Ende

zu machen, damit sie fortkämen; so gab er denn mit schwerem Herzen die Dose her, und bemerkte dabei: er habe fünfundzwanzig Carolin dafür ausgelegt. — „Schon recht," versetzte Mausche: „Du sollst Kreuzer für Kreuzer wiederhaben, was Du dafür ausgelegt hast, und ein Trinkgeld dazu. Haschem is boruch!" — Die drei Gesellen gingen, um zum Ueberbringen der verkauften Waaren Anstalt zu treffen, und unterwegs ward der Parrach wegen seines Abenteuers eben so verspottet, wie einige Wochen zuvor wegen des saubern Trinkgeldes, das ihm der Schloßherr von Oberstein hatte verabreichen lassen. — „Ich habe eben kein Glück mit dem Torfdrucken," sagte er dagegen: „doch ist der Massematten nicht ganz übel, wenn ich die koof-heh bekomme." — „Die böhmischen?" fragte der Tickzupfer boshaft. — „Wai geschrien," antwortete der Parrach: „als ich meine die fünfundzwanzig Kerlin." — „Wenn Du sie nur schon hättest," bemerkte Jekuf: „ich gebe Dir auf meiner Neschume keine gimmel Sehufen dafür."

Zu dem Zaddik war inzwischen ein neuer Besucher gekommen, sein Sohn Baruch, ein sehr hübscher junger Mann, groß und schlank von Wuchs, mit

einem scharfgezeichneten, aber angenehmen Gesicht, das durch die blauen Augen und die dunkelbraunen Haare an Blümchens Züge gemahnte, während seine anspruchslos anständige Kleidung, seine feine saubre Wäsche und sein ganzes Benehmen an nichts weniger, als an den Ursprung aus der Judengasse erinnerten. Baruch hatte, seit etwa einem Jahr aus der Fremde heimgekehrt, ein eigenes Geschäft begründet, wenn auch nicht in einem offenen Laden, wozu er vor der Hand noch nicht die Erlaubniß besaß. Er war mit ziemlich trübseligem Antlitz hereingetreten, und der Alte sagte ihm auf den Kopf zu: er habe gewiß schofle Massematten gemacht. — „Ich habe mich allerdings etwas weniges vergaloppirt," antwortete Baruch auf gut Deutsch, wie er denn überhaupt weder durch Betonung und Aussprache, noch viel weniger durch den Gebrauch jüdischer Redensarten seine Abstammung zu verrathen pflegte: „ich habe sogar, wenn Sie wollen, lieber Vater, einen dummen Streich gemacht, indem ich eine Parthie Lyoner Seidenstoffe kaufte, die mir jetzt wie bleierne Vögel liegen, weil meine gewöhnlichen Abnehmer im Darmstädtischen und Badischen den Beitritt ihrer Regierungen zum preußi-

schen Zollverband erwarten, und es heißt, in diesem Fall solle ein Nachzoll von den vorräthigen französischen Waaren erhoben werden, während man zugleich die preußischen und sächsischen Stoffe spottwohlfeil würde haben können. Im Grunde zwar würde das Alles nicht gar viel zu sagen haben, und mich höchstens in dem gehofften Gewinn verkürzen, nicht aber in der Hauptsache selbst beschädigen können, wenn ich nicht fürchten müßte, meine Wechsel verfallen zu sehen, zu deren rechtzeitiger Einlösung mir immer noch über neuntausend Gulden fehlen, auch wenn, was kaum geschehen dürfte, alle Ausstände eingehen sollten. Ich brauche also rundweg zehntausend Gulden, und habe mich ermuthigt, Sie mit kindlichem Vertrauen darum anzugehen.“ — Mausche hatte dem Vortrag seines Sohnes aufmerksam zugehört, ließ sich dann über die verschiedenen Einzelheiten die ausführlichsten Erklärungen und Aufschlüsse geben, so daß der Bittsteller schon im Stillen sich Glück zu dem Schritt wünschte, der ihn trotz eines geheimen Widerstrebens vor die rechte Schmiede geführt, bis der Greis halbverständlich vor sich hin-

murmelte: „Jud = elufen *) Sehufen! Jüngelchen, Du bist ein Schode. Aber ich bin keiner, und werde Dir keinen rothen Heller geben, und sollst Du drüber werden machulle. Was gehen mich an Deine Chilluwim? Wie Du geboren bist worden, hab' ich eine Chatiche = Fuchs für Dich angelegt, und hab' sie arbeiten lassen, bis Du bist geworden ein Barmitz-vos. Da war sie geworden zu woof = elufen und heh = meies Sehufen. Seitdem bist Du aus meinem Bajes gegangen in die Fremde, hast Dein Messumme selber verwaltet, Dich in der Zarfes = Medine und zu Godel = Mokum = Hei herumgetrieben. Wärst Du daheim geblieben, so hättest Du etwas Besseres gewinnen können, als den Schnauzbart im Buhnem, mit dem Du wie ein Balmach aussiehst, und nicht wie ein koscherer Jüd." — Baruch entgegnete: er habe die zehn Jahre in der Fremde mit eifrigem Fleiß benutzt, wo möglich etwas Rechtes zu lernen, und der so bitter getadelte Schnurrbart sey zur Zeit das Abzeichen eines unabhängigen Mannes. „Was thu'

*) In der Schriftsprache richtiger: Jod = Alofim, („א׳, 10,000.)

ich damit,“ unterbrach ihn Mausche: „wärst Du mit dem Zwerchsack auf die Medine geholcht, so hättest Du gelernt, brav Rebbes machen, und das wär' Dir besser, als Zarfes medabbern.“ — Er habe nicht ohne Erfolg sich bemüht, fuhr Baruch fort, sich zu einem tüchtigen Kaufmann zu bilden, und wenn ihn auch das allerdings sehr herbe Mißgeschick treffen sollte, mit seinem eigenen Schifflein zu Grund zu gehen, so sei er deßhalb noch kein verlorener Mann. Indessen habe er bisher sich für berechtigt gehalten, erwarten zu dürfen, daß sein liebreicher Vater ihn nicht so rücksichtslos preisgeben würde, ohne ihm die helfende Hand darzustrecken. Heftig, wie es eben seine Art war, unterbrach ihn der Greis: „O Du mein Benchen, wer sagt denn, daß ich Dich will verlassen und preisgeben, Schlemihl? Ich hab' ja weiter nichts gesagt, als daß ich Dir nicht will geben zehntausend Gulden.“ — „Wenn mir aber nur eine solche Summe helfen kann?“ — „Wenn ich Dir aber zu helfen weiß, ohne zu rühren den Gaudel?“ — „O Vater, lieber Vater, verzeihen Sie mir meine voreiligen Zweifel an Ihrer stets bewährten Güte, und reden Sie geschwind.“ — „Nur ruhig und gelassen, Baruch-Lieber, es hat

keine so arge Eile. Am Schabbes-Nachmittag wollen wir in aller Ruhe und Bequemlichkeit davon schmusen, denn jetzt wird es dunkler Abend, und ich erwarte Leute, die mir bestellte Waaren zu bringen haben. Ich merke wohl, daß Du in der Fremde nicht recht gesehen hast, wie unsere Leute sich anzustellen haben, um zu machen toffe Massematten; ich werde daher mich die Mühe nicht verdrießen lassen, Dir zu ertheilen einen guten Rath, der mehr werth sein soll, als dreißigtausend Thaler. Jetzt, wo Du Dich für verloren hälst, bist Du grad am allerbesten daran, ohne es selber noch zu wissen, und wenn der Massematten gehandelt und mein Baruch ein gemachter Mann ist, so weiß ich hernach schon einen Aette, der Moos genug und ein liebes Kind hat, denn Du bist jetzt vierundzwanzig Jahre alt, und es ist Zeit, daß Du wirst ein Chusen." — Die Dämmerung ließ nicht erkennen, daß Baruch bei diesen letzten Worten die Farbe wechselte, aber seine Stimme bebte, als er antwortete: was diesen Punkt betreffe, so wolle er sich schon selber umschauen. — „Höre, mit den neumodischen Possen bleibe mir ja vom Leibe," fuhr ihn der Vater an: „das geht noch über den Unabhängigkeits-Schnauzbart und über den

Zierbengelsüberrock mit den kleinen Taschen, in welchen auch nicht ein Restchen von vier Ellen Platz hat. Ich, Dein Aette, werde Dir eine Kalle aussuchen; ich habe schon mit dem Feist Levin Oppenheim, dem Chaserem-Schlupfer, von Deinetwegen gesprochen, und das Weitere wird sich finden.“ — Baruch verabschiedete sich ziemlich kurz, um von dem ihm so peinlichen Gegenstand loszukommen, und wollte nicht minder eilig durch den Laden gehen, in welchem bereits Licht brannte. Blümchen aber, obschon just mit einem jungen Frauenzimmer in lebhaftem Gespräch begriffen, nahm des Bruders dennoch wahr, und rief ihn an: „Baruch-Liebchen, Du wirst doch nicht gehen wollen, ohne mir guten Abend zu sagen?“ — „Gewiß nicht, liebes Schwesterlein,“ betheuerte er, „ich meinte nur, Du wärst beschäftigt, und wäre hernach wiedergekommen.“ — „Wir kennen Dich mit Deinem wiederkommen, Du unsichtbarer Gast,“ sagte Blümchen mit ihrem reizendsten Ausdruck unschuldiger Schelmerei, während Baruch näher trat, und ungemein betroffen aussah, als das fremde Frauenzimmer ihm das Antlitz zuwandte. — „Mein Bruder Baruch... Mademoiselle Grethchen Weypprecht,“ sagte Blümchen,

die beiden einander vorstellend. Grethchen ward roth bis über die Ohren, machte einen Knix, und versetzte ziemlich schnippisch: „Freut mich recht sehr, die Ehre zu haben,“ während Baruch seinerseits eine Art Kratzfuß zustande zu bringen versuchte. — „Jetzt muß ich eilen, heimzukommen,“ wendete Grethchen sich zu Blümchen: „ich hätte eigentlich schon vor einer Stunde zu Hause sein sollen, aber ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, Sie wieder einmal zu besuchen. Ich komme selten vor die Thüre, und muß also die Gelegenheit benutzen, wie sie sich darbietet.“ — „Das war aber ein kurzer Besuch,“ meinte Blümchen. — „Kommen Sie am Sonntag Nachmittag zu mir zum Kaffee, liebe Mamsell Rosenblatt,“ fuhr Grethchen geläufig fort: „dann können wir einmal wieder so recht nach Herzenslust uns ausplaudern, und ....“ setzte sie, zu Blümchens Ohr geneigt flüsternd hinzu, „ich will Caroline einladen, die gute Seele, die sich nicht lange wird bitten lassen, uns die Karte zu schlagen.“ Mit diesen Worten schlüpfte sie behend wie eine Eidechse hinaus, ohne Baruch nur noch eines Blickes zu würdigen. Blümchen nahm einige auf dem Ladentisch umherliegende Gegenstände, um sie an Ort und

Stelle zu legen, wohin sie eben gehörten, und sprach dabei einiges zu Grethchens Lob, in der Voraussetzung, diese Worte an den Bruder zu richten; der aber hatte den Augenblick benutzt, in welchem sie ihm den Rücken gewendet, um nicht minder flink, wie vor ihm Grethchen, hinauszuschlüpfen, so daß das schöne Kind die höchst unerwartete Antwort erhielt: „Ich möchte Flanell zu Unterröcken," und umblickend den vermeintlichen Baruch in eine handfeste Sachsenhäuserin verwandelt fand.

Wie schnell Grethchen auch von dannen geeilt war, und wie sehr sie ihre Schritte fördern mochte, dennoch holte der leichtfüßige Baruch sie ein, ehe sie noch zu der Stelle hinab gelangt war, wo die Judengasse beim Schlachthaus ausmündet. Sie that, als nähme sie seiner nicht wahr, der athemlos eine lange Strecke neben ihr herlief, und sich mit Macht ermannen mußte, bevor es ihm gelang, einen Laut hervorzubringen. Was er sagte, war nichts, als der Name des Mädchens, aber in dem Ton der vor Schmerz und Bekümmerniß bebenden, halberstickten Stimme lag solch ein schmelzendes Flehen, daß Grethchen, betroffen und gerührt, unwillkürlich die eben noch verdoppelte

Hast ihrer Schritte verminderte. Doch gab sie keine Antwort. — „Grethchen," hob Baruch wieder in demselben Ton an, welcher dem Mädchen so unwiderstehlich zum Herzen und zur Seele drang: „Grethchen, was hab' ich Dir gethan, daß Du mich urplötzlich wie einen armen Hund schnöde mit Füßen trittst, nachdem Du vor kaum zwei Stunden aus Deinen nußbraunen Augen mich freundlich und verheißend wie ein heller Maimorgen angelächelt? Was ist mit Dir vorgegangen? Oder irr' ich mich? Bist Du, welche in Grethchens Gestalt einherwandelt, eine Fremde, die mich nie mit Augen erblickt hat? Bist Du, welche eben noch mit den Lauten der geliebten Stimme sprach, ein Spuk in einem bösen Traum? Wahrlich, ich kann es nicht glauben, daß mein schönes, sanftes, freundliches, liebenswürdiges Grethchen, der Inbegriff aller Anmuth, Huld und Güte, sich urplötzlich in ein starres Götzenbild von Marmor verwandelt hat, das mich durch sein grausames Schweigen zu tödten begehrt. Wenn ich Dich kränkte, so nenne meine Schuld, verdamme mich wenigstens nicht ungehört, ... oder wenn Du mich dennoch verdammen willst, ohne meine Rechtfertigung zu vernehmen,

so versage mir wenigstens nicht die letzte Gunst, welche selbst dem todeswürdigen Verbrecher auch der strengste Richter noch gewährt: verkünde mir mein Urtheil mit den Entscheidungsgründen. Laß mich nur einmal noch den Ton deiner Stimme vernehmen, und heiße mich dann, meine Schuld durch einen raschen Sprung über das Geländer da sühnen, wo schon manches Herz zur Ruhe gebettet ward, dessen Verzweiflung nicht herber und nicht gewaltiger war, als die meine ..." — Die beiden waren nämlich im Gespräch unvermerkt bis zur schönen Aussicht hinabgekommen, weil Grethchen, befangen wie sie war, des Weges nicht geachtet hatte, und, statt beim Schlachthaus sich rechts zu wenden, in Gedanken und wohl auch, um nicht dem Begleiter an ihrer rechten Seite das Gesicht zukehren zu müssen, den Wollgraben und die Maingasse hinabgegangen war, in einer Richtung, die von ihrem Heimweg gar weit linksab führte. Wie nun Baruch in leidenschaftlicher Aufregung bei den letzten Worten hinabdeutete, wo unter dem steilen Uferdamm der Main seine raschen Wogen rollt, so ward der Jungfrau zu Muth, als wolle der verzweifelte Mensch zur Stelle sich kopfüber in die Fluth werfen,



weßhalb sie blitzschnell durch den Mantelschlitz fuhr und seinen Arm packte. — „Wie können Sie doch nur so gottlose Reden führen, Herr Bernhard,“ sagte sie, während er krampfhaft ihren Arm gegen sein Herz preßte, und ihre Hand in die seine nahm, ohne daß sie darauf zu achten schien. So gingen sie eine Strecke wiederum schweigend nebeneinander her, bis Grethchen einen schwachen Versuch wagte, ihre Hand loszumachen, die Baruch jetzt nur um so fester hielt, indem er seine Bitten „um Nennung seiner Schuld“ erneute, und lange genug zu reden hatte, bis ihm endlich eine zwar wenig ermunternde, aber doch mindestens eine Antwort ward. — „Sie haben mich schmählich getäuscht, mein Herr,“ lautete der kurze Bescheid. — „Ich hätte Dich getäuscht?“ rief er dagegen aus: „nein, geliebtes Mädchen, das hab' ich nie gethan, und werde mich auch nimmermehr eines solchen Frevels gegen Dich, gegen den Himmel und gegen mich selbst schuldig machen. Ich liebe Dich so recht aus treuer voller Seele, ich werde Dich lieben bis über das Grab hinaus, und jeder noch so leise Zweifel an der Innigkeit, an der Beständigkeit meiner Gefühle ist Hochverrath gegen die himmlische Ma=



jestät der Liebe selbst. Sage, Du Seele meines Herzens, welch grausamer Irrthum den tödtlichen Zweifel in Dir erregte? Sprich schnell, damit ich das Gespenst verscheuche.“ — „Davon ist ja gar nicht die Rede,“ hob Grethchen an: „Sie wissen recht gut, Bernhard, oder vielmehr, um Sie einmal bei Ihrem rechten Namen zu nennen: Herr Rosenblatt, Sie wissen recht gut, sag' ich, um was es sich hier handelt, und Sie fügen dem älteren Unrecht ein neues hinzu, indem Sie sich anstellen, als ob Sie mich nicht verständen. Fragen Sie Ihr eigenes Gewissen, und ersparen Sie mir die Beschämung, auszusprechen, was ich so gern vor mir selber verhehlen möchte.“ — Mit diesen Worten Grethchens war der Schlag gefallen, den Baruch allerdings schon in dem Augenblick als unvermeidlich bevorstehend vorausgesehen hatte, als die verhängnißvolle Begegnung im Laden seines Vaters stattfand; doch eben, weil er Muße gehabt, sich darauf vorzubereiten, verlor er nicht die Fassung, und nahm ohne sich zu bedenken das Wort: „Wohlan denn, Grethchen, ich will bekennen, daß ich Dein Zürnen verstehe.“ — „Sagen Sie lieber, meinen Kummer.“ — „Ich sage: Dein Zürnen, Grethchen,

und beharre mit allem Vorbedacht auf diesem Ausdruck, weil der Zorn leichter zu versöhnen ist, als der Kummer zu heben. Nun aber höre auch, was ich zu meiner Rechtfertigung zu sagen habe. Als ein Knabe von dreizehn Jahren verließ ich das väterliche Haus, verließ ich Deutschland, um in Frankreich, in England und zuletzt zu Hamburg mich für meinen Beruf auszubilden. Ich blieb zehn Jahre lang fort, erst als Lehrling, denn als Gehülfe und als Reisender, bis ich in meine Heimath zurückkehrte, um mein eigener Herr zu werden. Während dieser zehn Jahre, merke wohl auf, mein Kind, war ich auch nicht durch eine Sylbe daran erinnert worden, daß es vor Gott und vor dem Gesetz einen Unterschied von verschiedenen Menschenarten und Bürgergattungen geben könnte, und wie ich nun als ein Mann den Ort wieder sah, den ich als Knabe verlassen, so hatte ich den unnatürlichen Unterschied zwischen Mensch und Mensch, zwischen Bürger und Bürger rein vergessen, und will meine Seligkeit hienieden in Deiner Liebe und jenseits in Eden verscherzt haben, wenn ich je daran dachte, daß ich etwas Anderes noch sei, als eben ein Mann und ein Frankfurter.

So fand ich Dich, meine süße Liebe, Dein Herz verstand das meine, und nun schelte mich, weil ich nicht mit Gewalt Dich wie mich selbst an die vergessenen morschen Schranken erinnerte, welche zur Schmach aller Gesittung noch nicht gänzlich gefallen sind...“ — „Sie mußten dieser Schranke dennoch nicht so ganz vergessen haben,“ fiel ihm Grethchen in die Rede: „sonst hätten Sie nicht sorgsam Ihren wahren Namen verhehlt, um sich als Bernhard bei uns einzuführen.“ — „Der Schein spricht hier gegen mich, aber auch nur der Schein,“ erklärte Baruch: „ich war in Frankreich immer Bernhard gerufen worden, hatte mich daran gewöhnt, so zu heißen... und Du hast mich ja nie um meinen Familiennamen befragt...“ — „Weil ich Bernhard dafür hielt...“ — „So hättest Du mich um den Vornamen fragen können...“ — „Wenn ich Sie fortreden lasse,“ sagte Grethchen in viel freundlicherem Ton: „so werden Sie mir noch beweisen, daß ich die Schuld trage, und nicht Du...“ — Sie erschrack, und verbesserte das ihr entschlüpfte „Du“ durch ein „Sie, wollt' ich sagen.“ — „Dein Herz hat Du gesagt,“ versetzte Baruch schnell: „und mit ihm, nach des Dichters Ausspruch das Schicksal

selbst entschieden. Sei nicht grausam gegen mich, und lasse nicht Deine innerste bessere Ueberzeugung einem schimpflichen Vorurtheil zum Opfer fallen. Du weißt, daß ich Dich liebe, so wie ich glaube, daß ich Dir werth und theuer bin, und es wäre wahrlich ein himmelschreiendes Unrecht, wenn gothische Rücksichten aus den finstersten Nächten des dumpfen Mittelalters noch jetzt, im neunzehnten Jahrhundert, im Stande wären, zwei Herzen zu trennen, welche bestimmt sind, in treuer Liebe einander zu beglücken, und welchen die heilsame Aufklärung unserer Tage vergönnt, dieser schönen Bestimmung zu genügen." — „Wenn ich Dir so zuhöre, Bernhard," sagte Grethchen leise: „so möcht' ich Dir für mein Leben gern glauben, und für Vorurtheil halten, was Du so nennst. Auch bin ich nicht gelehrt genug, um Dich mit Gründen und Beweisen zu widerlegen, aber in meinem Herzen spricht eine Stimme, die Stimme des Gewissens gegen Deine scharfsinnigen Erklärungen, für die ich, ein armes einfaches Bürgerkind, nicht den gehörigen Verstand besitze. Wenn ich also vielleicht auch Unrecht daran gethan habe, mit Dir zu grollen, weil Du mir verheimlicht, was ich um meiner Ruhe willen hätte wis-

sen sollen, eh es zu spät war, so bin ich dennoch fest überzeugt, daß es meine heiligste Pflicht ist, etwas zu thun, das mir jetzt überaus schwer fällt, wenn es auch vor einigen Monaten vielleicht mich weniger hart betroffen hätte ...“ — Die beiden waren unter diesem Gespräch vor Grethchens Hausthür angelangt; während der letzten, von Thränen und Schluchzen halberstickten Worte hatte sie die Thürklinke zur Hand genommen. — „Und was willst Du thun, Grausame?“ fragte Baruch. — „Gute Nacht, Bernhard,“ versetzte sie mit einem leichten Druck der Hand, die sie ihm entziehen wollte. Er ließ sie nicht los. „Wollen wir also scheiden?“ fragte er wehmüthig. Er meinte nur für den einen Abend, Grethchen jedoch verstand ihn, als red' er von dem langen Abschied für das ganze Leben; sie lispelte daher, kaum vernehmbar hingehaucht, das inhaltreiche Wort: „Wiedersehen!“ riß sich mit Ernst los und war verschwunden. Ihr Handschuh blieb in Baruchs Hand zurück, der tiefgekränkt von dannen schlich. Zwar hatte er schon viel gewonnen, indem er die Liebste zum Reden und Hören bewegt, und sah keinen Grund, an der Zukunft seiner Liebe zu verzweifeln, so streng ihm dießmal auch

Grethchen den gewohnten „Gutenachtkuß“ vorenthalten, und wie schwer immerhin ein Liebender solche kleine Widerwärtigkeiten erträgt; aber mit Felsenwucht wälzte sich ihm der Gedanke an seinen ehrwürdigen alten Vater auf die Seele, und nach der Furcht vor dem frommen Vater kamen die Bedenklichkeiten wegen der bürgerlichen und kirchlichen Satzungen, welche ihm die Verbindung mit einer Christin nur durch Aufopferung dessen möglich erscheinen ließen, was ihn an seine Familie und an seine Stammesgenossen fesselte. Was ihn jedoch am allertiefsten schmerzte, war die Wunde, welche seiner Eigenliebe geschlagen worden, denn er konnte sich auch mit dem besten Willen nicht ganz verhehlen, daß Grethchens Betrübniß doch zum großen Theil von der Beschämung herrühren möge, einem von denen sich in Liebe zugewendet zu haben, auf welchen noch schwerer, als der allgemeine Haß, die allgemeine Verachtung der Christenheit lastet. — „So dächte sie nicht, wenn ich zum Beispiel ein Türke wäre,“ sagte Baruch zu sich selbst, indem er fürbas ging, ohne zu wissen, wohin? „Aber ein Jud'! Was muß ein Jude doch für ein heillos verworfenes Wesen sein, daß er nicht durch ehren=

haftes Betragen, nicht durch treue Liebe und aufrichtige Gesinnung die Schmach seiner Herkunft aus dem Gedächtniß tilgen kann ....“ Der rauhe Zuruf: aus dem Wege zu gehen, unterbrach das Selbstgespräch des in tiefen Gedanken Einherwandelnden. Er sprang zur Seite, um die hinter ihm herrollende Kutsche vorüberzulassen, von deren, mit goldbefranstem Tuch überhangenem Bock aus, ein betreßter Kutscher die englischen Rosse lenkte; neben dem Kutscher saß ein Jäger mit wehendem Federbusch, auf dem Trittbrett standen ein paar Lakaien, und hinter den Scheiben des Wagenschlags beleuchtete der Laternen greller Schein zwei Gesichter, deren Anblick den Gedanken Baruchs eine veränderte Richtung gab. „Dieser vornehme Herr in der Staatscarrosse,“ sprach er zu sich selbst: „ist doch auch nirgens anders geboren, als in der schmierigen dumpfigen Judengasse, im Ghetto von Frankfurt. Sein älterer Bruder ist ein seit vierzig Jahren verschollener Landstreicher, von dem niemand weiß, ob er am Galgen oder im Zuchthaus sein Ende gefunden. Ein paar seiner Schwäger laufen mit dem Zwerchsack auf der Schulter von Dorf zu Dorf dem armseligsten Schacher nach. Das alte, lächerlich auf=

geputzte Weib neben ihm ist Rachel Wormser, die Tochter eines Trödlers, vor dreißig und so und so viel Jahren ihm verkuppelt durch die Vermittlung des geschäftigen Unterhändlers, welcher Bräutigam und Braut nach Maßgabe ihrer beiderseitigen Ausstattung für einander aussucht. Kurz und gut, er ist vom Scheitel bis zur Sohle nicht minder der Sohn meines Vaters, als ich, blos mit dem Unterschied, daß, während ein Bürgermädchen sich der Liebe zu mir schämt, Fürsten und Grafen ihn wie ihres Gleichen behandeln, ihn höchstens nur hinter seinem Rücken über die Achsel ansehen, und von der hochmüthigen Geringschätzung, womit sie den armen Baruch Rosenblatt betrachten würden, den reichen Herrn von Rosenblatt nichts merken lassen...“ — Unter diesen Betrachtungen war Baruch über den Roßmarkt gekommen, und folgte unwillkürlich dem Strom der Menge, welche dem Schauspielhaus zuströmte. Wie im Traum ließ er sich durch die enge Pforte drängen, wie ein Schlafwandler zog er die Anweisung zu einem Sperrsitz aus der Tasche, welche ihm frühmorgens in einer versiegelten Hülle zugesendet worden, er wußte nicht woher? und die er

eigentlich für Gretchen bestimmt gehabt, aber zu übergeben vergessen hatte. So befangen er indessen auch von den Gedanken an seine eigene Lage sein mochte, dennoch drängte sich ihm die Bemerkung auf, daß ein unverhältnißmäßig großer Theil der Anwesenden aus Leuten bestand, wie sie vorzugsweise in der Synagoge und auf der Börse zusammenzukommen pflegen, und zugleich entsann er sich wieder des ihm entfallenen Umstandes, daß die Musik der neuen, an diesem Abend vorzustellenden Oper, „das böse Auge“ betitelt, von einem Sohn des Banquiers Rosenblatt, Raphael, herrührte, der sich eben so wirksam hinter irgend einem angenommenen Namen verbarg, wie etwa ein Domino, der mit dem Maskenzeichen auf dem Hut in den Ballsaal tritt, und sich „schöne Maske“ nennen läßt. Ein Zierbengel mit schwarzem krausen Vließ, mit einer Kartoffelnase und Blutwurstlippen, immerhin aber ein sogenannter „schöner Frankfurter“, saß zur Seite Baruchs, und redete diesen mit einer Geläufigkeit an, wie sie am häufigsten nur dem reisenden Handelsdiener so recht eigen ist. — „Kennen Sie schon die göttliche Tondichtung unseres genialen Landsmannes?“ fragte er. — „Wie soll ich sie kennen?“

versetzte Baruch: „insofern Sie mit der anpreisenden Bezeichnung die Oper meinen, welche wir heut zum erstenmal zu hören erwarten.“ — „Ich sag' Ihnen, göttlich ist Ausschuß dagegen “ fuhr der andere fort: „doch Sie kennen wohl nicht den genialen Compositeur, der sich bescheiden nur Robert Blatt nennt, aber in der That der Herr Baron Robert von Rosenblatt ist. Sehen Sie nur, dort sitzt er in der Loge zwischen seinem Vater und seiner Mutter. Die schönen Damen in der Loge daneben sind: die Schwiegertochter des alten Rosenblatt, eine geborne von Blumenthal, und seine leibliche Tochter die Frau von Oberstein......“ — Baruch unterbrach den Schwätzer, aus Furcht, die Aufzählung der gesammten, ihm so wohlbekannten Freundschaft noch anhören zu müssen: „Man hat mir die Familie schon gezeigt. Ich kenne alle neun Kinder Anselms, vom Moses herab...“ — „Sie wollen wohl Moriz sagen...“ — „Meinetwegen also vom Moriz bis zu der niedlichen Flora, und so wäre mir's viel angenehmer, wenn Sie, der Sie alle Welt zu kennen scheinen, mich mit einer Auskunft über die auffallend schöne Blondine verbinden wollten, welche dort drüben

wie von einem Hofstaat umgeben ist.“ — Der vermeintliche Handlungsdiener wischte mit dem Handschuh das Glas seines Operguckers ab, sah dann scharf hinüber, und sagte: „Das ist die fremde Dame aus dem Russischen Hof, und in der Schaar ihrer eifrigsten Anbeter erkenn' ich den Herrn Felix von Rosenblatt, welchen die Leute gewöhnlich Dom Miguel nennen. Es ist der zweite Sohn des Baron Anselm ...“ — „Ich fragte nicht nach ihm, sondern nach der Dame,“ bemerkte Baruch, und die einfallende Ouvertüre überhob den Alleswisser der Beschämung, zu bekennen, daß hier sein Latein ein Ende habe; er schnitt ein wichtiges Kunstkennergesicht, und hörte ein Weilchen ganz anständig zu, bis er nach und nach anfing, ungeduldig auf seinem Sitz hin und her zu rutschen, und sich durch abgebrochene Ausrufungen, wie göttlich! ... himmlisch! ... unvergleichlich! .... unübertrefflich! und dergleichen mehr, Luft zu machen, in welche Ausbrüche des Entzückens die Nachbarn von allen Seiten getreulich einstimmten, so daß Baruch zwar von der Musik wenig vernahm, dafür aber zu merken begann, daß wahrscheinlich eine großartige Austheilung von Freibillets an „unsere Leute“ statt-

gefunden haben mochte, und er selbst mithin nur diesem Umstand seinen Sperrsitz verdankte, von dem er übrigens gern erlöst gewesen wäre, denn die Musik gefiel ihm nicht, und das Benehmen seiner Nachbarn ward ihm so lästig, wie die Unterhaltung des Krauskopfes, der ihm während der Vorstellung selten Ruhe gönnte, um ihn auf die Vorzüge der Tonsetzung wie der Dichtung aufmerksam zu machen, welche letztere, wie er sagte: von dem „berühmten“ Leo von Hohenems herrühre. — „Auch nur ein angenommener Name,“ sprach der Erklärer unter anderm im Zwischenakt: „aber gut gewählt, weil der Kundige darunter ohne Mühe einen Sprößling der hochgeachteten Firma Löb Hohenemser zu erkennen vermag, und der Unkundige auf eine ganz falsche Spur geführt wird. Leo ist ein großer Dichter, jede Ader in ihm ist eitel Aufschwung und Begeisterung, und sein Ruhm wird gar bald den unserer bewundertsten Zeitgenossen, Heine's, Börne's und Saphir's, überflügeln. Macht er doch jetzt schon das hochgepriesene Kleeblatt zu einem vierblättrigen, und ist nur erst vor Kurzem in die Arena getreten. Wenn Sie so glücklich gewesen wären, wie ich, das Opernbuch zu lesen, Sie würden vor Ver-

gnügen und Bewunderung außer sich sein. Jetzt freilich entzieht die himmlische Musik dem Buch alle Theilnahme. Der Dichter hat mit sicherer Hand die Saiten anzuschlagen gewußt, deren Ton im Herzen der Gegenwart langhallend nachbebt; die gewaltigen Worte des Tages sind ihm geläufig, er ist durchdrungen von den großen Fragen und den welterschütternden Gedanken unserer Zeit ... Sie lächeln, mein Herr? Sie haben Unrecht damit, denn in der That vermag auch der Dichter auf seine Zeit zu wirken, ihren Bewegungen sich anzuschließen, wenn schon nicht, wie ich gern zugebe, in so hohem Grade, als wir, die wir die Würde der Presse zu vertreten haben. Sie sind doch auch Journalist?" — Baruch schüttelte den Kopf. — „Was nicht ist, kann noch werden," fuhr der andre fort: „und muß noch werden. Wir leben in einer Zeit des Kampfes, die Reihen unserer Leute müssen vollzählig, dichtgeschlossen vorrücken, und das allgemeine Aufgebot gestattet keine Ausnahme. Das Banner ist der Journalismus, Schwert und Lanze die Feder, und durch die Presse, welche heutzutag eine Macht ist, müssen wir erobern, was Vorurtheil und Eigennutz uns noch versagen. Die gute

Sache der Aufklärung, des Fortschrittes kann nur durch das gemeinsame Wirken aller Kräfte siegen, das mögen sie mir glauben, Herr, denn ich darf hierin wohl ein Wörtlein mitreden, ... ich bin," ... setzte er mit wichtiger Betonung und einem stolz herausfordernden Blick hinzu: „ich bin der Doctor Romeo Seligmann." — Baruch hatte von dem sogenannten Doctor schon gehört, wie von einem, welcher Theaterberichte verfasse und neuerschienene Bücher beurtheile; er sagte daher: er sei sehr erfreut, die persönliche Bekanntschaft des Herrn gemacht zu haben, und ging über die Frage nach seinem eigenen Namen leicht hinweg, um sich mit dem Nachbar auf der andern Seite zu beschäftigen, welcher ihn just um Auskunft über die Sängerinnen und Sänger anging. — „Wie heißt der Tenorist?" fragte der Nachbar, offenbar ein Fremder, im Verlauf der Unterhaltung. „Er ist nicht hier angestellt, sondern Gast," versetzte Baruch: „sein Namen ist Sigmund Passoir." — „Er hat hübsche Mittel und singt nicht übel," meinte der Fremde. Der Doctor mischte sich in's Gespräch, und sagte mit belehrendem Ton: „Der Herr Passoir ist der vorzüglichste Sänger unserer Tage; Rubini war sein Lehrer, nicht lange

zwar, aber doch lange genug, um sich in dem Schüler den gefährlichsten Nebenbuhler heranzubilden. Unser Künstler besitzt eine Stimme, deren vollkräftiges Metall selbst ein Haitzinger beneiden dürfte, und ist dabei nicht minder ein vollendeter Schauspieler, wie der herrliche Urban in München, dem er auch von Gestalt und Antlitz gleicht . . . .“ — Der Fremde gestand diese Aehnlichkeit zu, wenn er auch nicht geneigt schien, die gewaltigen Lobeserhebungen gutzuheißen, welche Seligmann dem Sänger zukommen zu lassen sich bewogen fand. Inzwischen rauschte der Vorhang auf; unter lautem, dem Tonsetzer wie den Darstellern gespendetem Beifall ging die Vorstellung vorüber, an deren Schluß „Robert Blatt“ herausgerufen ward, und zwar so stürmisch, daß eine längere Zögerung augenscheinlich Bänke und Lampen in Gefahr gesetzt haben würde. Raphael oder „Robert“ von Rosenblatt, ein gutgestalteter Mann in den Dreißigen, trat wie zum Ball angezogen heraus, an der rechten Hand die erste Sängerin, an der linken den Gast herbeiführend; Blumensträuße und Kränze flogen über das Orchester, vom Paradies flatterten in ganzen Schwärmen weiße und farbige Blättchen,

mit einem Gelegenheitsgedicht bedruckt, und trugen, indem alle Hände haschend nach ihnen sich ausstreckten, das Ihrige dazu bei, den lärmenden Auftritt zu dem anziehendsten des ganzen Abends zu machen, abgesehen noch von dem Vortheil, daß mit ihm das ausgestandene Vergnügen ein Ende nahm. Baruch ließ sich von dem Gedränge dem Ausgang zuschieben, wie er sich ein paar Stunden zuvor willenlos dem Eingang hatte zuführen lassen, und stieß eben so zufällig in der Vorhalle auf einen kleinen dicken und etwas schmierigen jungen Menschen, der derb genug an ihn hinprallte, um Entschuldigung bat, und dann hinzusetzte: „Was der Tausend! Du bist es, lieber Oheim?“ — „Sieh' da, Salomo,“ versetzte Baruch: „wo kommst Du her?“ — „Ich gehe nach Heidelberg, um zu studiren. War heut auch schon in euerm Haus, und habe alle miteinander gesehen, bis auf Dich.“ — „Ich wohne nicht beim Vater.“ — „So ist mir gesagt worden, und wie ich Dich bei Dir besuchen wollte, warst Du nicht daheim. Es ist ein Glück, daß ich Dich noch getroffen habe, sonst hätt' ich morgen abreisen müssen, ohne Dich zu sehen. Hoffentlich kneipen wir heut Abend miteinander.“ — „Mir recht.“

— „Das ist schön!“ rief Schlome, und setzte dann zögernd hinzu: „mein Bruder David hat mir zwar gesagt, daß er noch niemals das Vergnügen gehabt habe ...“ — „Sei kein Kind, Salomo,“ fiel ihm Baruch in die Rede: „jeder geht eben dahin, wohin ihn seine Verbindungen führen, aber deßhalb soll nicht gesagt sein, daß ich nicht Dir zu Gefallen einmal eine Ausnahme machen könnte. Ich begreife ganz wohl, daß Du nicht wohl an dem einen Abend, welchen Du hier zubringst, von Deinem Bruder wegbleiben magst, und ich gestehe sogar, daß es mir angenehm ist, einmal einen Anlaß zu finden, Davidchens Wirthschaft zu besuchen. Häng' Dich nur immer etwas fester an meinen Arm, daß wir uns nicht verlieren ....“

Die Wirthschaft des David Gumpel, zu ihrer Zeit unter der Bezeichnung „bei Herschs Dovidche“ denjenigen hinlänglich bekannt, welche darin einzukehren pflegten, war ihrer Bestimmung nach hauptsächlich eine Garküche für solche Israeliten, deren Verhältnisse und Sinnesart ihnen die Pflicht auferlegten, nicht mit den Christen gemeinsam zu essen, und koscher zu wohnen, denn wenn schon David nicht

so eigentlich eine Gastwirthschaft im gewöhnlichen Sinne dieses Wortes führte, so hatte er doch für Reisende sogenannte Schlafstellen in Bereitschaft, die nach Maßgabe des augenblicklichen Bedürfnisses durch höchst einfache Vorkehrungen eine leidliche Menge von Leuten aufzunehmen in den Stand gesetzt werden konnten, weil, nach dem Sprichwort, der geduldigen Schafe viel in einen Stall gehen. Die Wirthsstube selbst war ein ziemlich geräumiges Gemach von länglichter Form, durch eine hölzerne Säule in zwei Hälften geschieden, deren eine in tiefem Schatten lag, und die andre durch die an der Säule angebrachte Lampe spärlich genug beleuchtet ward. Die ganze Länge der helleren Seite nahm eine schmale, mit einem Tischtuch überdeckte Tafel mit ihren Bänken ein; das Linnen war nicht eben fein, und offenbar auch nicht erst an demselben Tage aufgelegt worden; die Teller von grobem Steingut und die Zinnlöffel zeigten sich zwar stark gebraucht, aber doch ziemlich reinlich, wie die Messer und die dreizinkigen Gabeln zwar schwarz genug, aber nicht rostig; und was einem Uneingeweihten am meisten hätte auffallen müssen, war ein gewisser unbeschreiblich ätzend scharfer und zugleich süß-

licher Brodem, jene wunderliche Mischung von Knoblauchsduft, Gansfett- und Syrupgeruch und thierischer Ausdünstung, welche das sogenannte Jüdeln zuwege bringt, den älteren und furchtbareren Bruder des Casernengeruchs. Baruch selbst fühlte sich bei seinem Eintritt von diesem Dunstkreis unangenehm betroffen, obgleich er Aehnliches aus dem Vaterhause her gewohnt war; die schmausenden Gäste dagegen an der langen Tafel, die Zecher an den kleinen Tischen auf der dunkeln Seite, und auch Schlome waren hier in ihrem eigentlichen Urstoff, so recht wie Fische im Wasser. David trat den beiden ungemein höflich entgegen, ergoß sich in Dankbezeugungen gegen seinen jungen Oheim, der ihm die unerwartete Ehre seines Besuchs zuwandte, und rief seine „Ische" herbei, um mit ihm den seltenen Gast zu begrüßen. Auf des Eheherrn Ruf kam aus ihrer Küche Beckle schnell hervor, wischte mit der Schürze einen Tisch, wenn nicht etwa mit dem Tisch die Schürze ab, stellte ein Licht auf, nöthigte die Herren zum Sitzen und fragte, was sie zu „Leile acheln" wollten? Schlome sprach von dem und jenem, wie er es eben gern selber aß, der Begleiter seinerseits hatte schon beim Eintritt in

die Spelunke jede noch so leise Regung von Hunger eingebüßt, und ihn ekelte vollends bei dem Gedanken, eine Speise zu genießen, welche von den ungewaschenen Händen der in ihrem Aeußern verwahrlosten Frau bereitet sein könnte, die zu allem Ueberfluß noch durch ihre Gestalt das unwidersprechlichste Zeugniß von der muthigsten Treue ihres Mannes in Erfüllung des Gesetzes zur Schau trug. Baruch fühlte im Stillen bitterliche Reue über seine unvorsichtige Zuvorkommenheit gegen den sogar unausgesprochenen Wunsch seines Neffen, sehnte sich innerlich nach den Fleischtöpfen seiner gewohnten Herberge, und bestellte für sich weichgesottene Eier, unter dem Vorwand ärztlicher Verordnung. — „Iß Du, was Dir schmeckt," sagte er zu Schlome: „Du bist, wie sich's von selbst versteht, mein Gast, und wenn ich die Kost auch nicht mit Dir theilen kann, so will ich Dir im Trinken gehörig Bescheid thun. Bringen Sie uns vor der Hand einmal eine Flasche Wein, liebe Frau Wirthin, aber eine gesiegelte, wenn ich bitten darf." — „Das mit dem Jajim ist meine Sache," sagte David: „und ich will für ein ausgezeichnetes Tröpfchen besorgt sein. Du aber geh' in Deine Küche,

Beckle, und sei mebuschel, die Eier für den Herrn Onkel, und eppes Rares für Deinen Schwager." — Das Weib ging, der Mann holte den Wein, die Ankömmlinge nahmen Platz, und Baruch langte in die Westentasche, um nach der Uhr zu sehen und danach zu berechnen, bis wann er etwa mit Ehren sich zurückziehen könnte, und wie lang' er nothwendiger Weise ausharren müßte. — „Ventre saint gris," murmelte er: „ich weiß ganz gewiß, daß ich sie nicht zu Hause gelassen ..." — „Fehlt Dir was, Oheim?" fragte Schlome. — „Ob?" sagte Baruch: „meine Uhr fehlt mir sammt der Kette, und ich erinnere mich bestimmt, daß ich sie nicht daheim vergessen, denn ich habe sie um drei viertel auf Zwei nach der Saaluhr im Schwan gerichtet, und war seitdem nicht mehr in meiner Wohnung." — „Wie sieht sie aus?" fragte Schlome angelegentlich. — „Wie soll sie aussehen? Sie sieht wie eine goldene Uhr aus Genf aus, just so wie vielleicht tausend andre in dieser Stadt allein." — „Und die Kette?" — „Von Gold. Doch was hilft's, davon zu reden? Verloren ist verloren. Lassen wir's also gut sein. Morgenden Tages kauf' ich mir eine Uhr von Tombak, und der nächste Taschen-

dieb, der an mich geräth, soll damit schön angeführt sein ...“ — Schlome befolgte die Ermahnung, ließ die Sache gut sein, und musterte mit den Augen Mann für Mann die Anwesenden, als suche er zu errathen, ob nicht einer von denselben das geraubte Gut bei sich führe; gleichgültig sah Baruch ihm zu, und trank mit Gift und Galle seinen Wein, indem der erlittene Verlust nicht dazu beitrug, seine ohnedas trübe Laune aufzuheitern. Indessen füllte sich der Raum nach und nach mit Gästen, die alle Tische einnahmen, und unter andern auch den, an welchem Baruch und Schlome saßen. Der erste, welcher sich zu ihnen gesellte, war Schlomes Bruder, Itzig, der mit einer gewissen unbefangenen Zudringlichkeit sich an den Oheim machte, und ohne Umstände sich aus der just vor Schlome stehenden Flasche einschenkte. — „Der Wein gehört dem Herrn Onkel,“ sagte der Student. — „Ich bitt' um Verzeihung,“ wandte Itzig sich zu Baruch: „ich glaubte bei meinem Bruder zu Gast zu gehen, dem der Großvater heut einen Brabänter verehrt hat ....“ — Mit diesen Worten that er, als woll' er den Wein aus seinem Glas wieder in die Flasche zurückgießen. — „Willst Du das wohl bleiben

lassen, Nasenweis!" fuhr ihn Baruch an, „das chesse Itzigle" ließ sich natürlicher Weise gleich gesagt sein, was er nicht anders hatte habe wollen, und rief einem Ankömmling zu, der an den überfüllten Tischen einen Platz suchte: „Kommen Sie nur daher, Herr Saldanha, nur daher, wir haben noch überflüßig Raum." — Jekuf kam herbei, ihm folgten in wenigen Augenblicken seine guten Freunde, der Parrach und der Tickzupfer, und weil Baruch sich mit Schlome leise unterhielt, indem er ihn über seine Plane für die nächste Zukunft auf der Hochschule befragte, ohne der übrigen Tischgenossenschaft im Geringsten nur zu achten, so ließ Itzig sich mit den andern in's Gespräch ein, und fragte, ob sie aus dem Cheischek-Bajes kämen? — „Ob?" lautete die Antwort: „hat nicht Koll Jschrol Cheischek-Fleppen bekommen? Sind wir nicht alle gekommen zu gehen, um zu feiern den Triumph des Raphael Amschel und des Löb Hersch, welche da sind die Söhne von gewaltig reichen Bankiers, und 'mancipirte Cavaliers?" — „Ich hab' heut keine schofeln Massematten gemacht, wie der Parrach," sagte Mortge Wormser lachend: „ich bin nicht umsonst in's Cheischek geteilecht, wenn schon

ohne zu meschulmen.“ — „Desto besser für Dich,“ meinte der Verspottete, und Itzig fragte: ob denn nicht auch der fremde Sänger zu ihnen gehöre? Der Name stimme zwar nicht dazu, und klinge ganz französisch, aber Gesicht und Haltung des Mannes sprächen unverkennbar zu seinen Gunsten. — „Du hast ganz recht gerathen, Jüngelchen,“ nahm der alte Jekuf das Wort: „der Herr Passoir ist kein Zarfes und kein Goi, sondern heißt eigentlich Schimmele Feist, ist askunesisch Batchmerblut, und“ .... fügte er leiser hinzu: „selber auch kochem. Sein Aette ist mein sehr guter Freund, der alte Feist Levin Passauer, der jetzt zu Frei-Mokum in der Stangen-Medine an der Barsel schefft.“ — Während Jekuf einige besondere Umstände aus dem Lebenslauf des alten Feist Levin erzählte, machte Schlome sich draußen etwas zu schaffen, winkte im Vorübergehen dem Wirth mit den Augen, und sagte dann zu demselben, der ihm bei seiner Rückkehr in die Stube unter der Thür entgegentrat: „Steck' dem Tickzupfer einen Zinken, sag' ihm, daß der Baruch ein Ben Zaddik ist. Das Mortge hat hajum-leile im Cheischek getorfdruckt, und dem Oheim fehlt sein goldiger Luppert.“ —

„Gewiß nur ein Versehen," flüsterte David: „und dazu ein verzeihliches, weil der Baruch fast wie ein Goi aussieht, wenn ihn einer nicht recht anrojent. Sie müssen ihm seinen Tick zuplanten." Schlome ging auf seinen Platz zurück, setzte seine besondere Unterhaltung mit dem Oheim angelegentlich fort, und wie er vorher von den Gesprächen der Nachbarn kein Wörtlein verloren, so bemerkte er jetzt auch ganz gut, wie der „Hoschpes" schnell, klug, nur dem Eingeweihten wahrnehmbar den erhaltenen Auftrag vollführte, und wie der Parrach mit schadenfrohem Lächeln die Anmerkung machte: es zeige sich, daß auch andere Leute außer ihm zuweilen einen Bock schießen könnten. Kurz darauf bückte sich Itzig neben dem Stuhl zu Boden, um sein hinuntergefallenes Schnupftuch aufzuheben, stieß dabei ein wenig an Baruch an, und bat wegen seiner Ungeschicklichkeit um Verzeihung. „Hat nichts zu sagen, Kleiner," versetzte der Oheim, und fuhr dann zu Schlome gewendet fort: „Jetzt ist es Zeit, daß ich gehe. Es kann nicht weit von Mitternacht sein, und ich muß morgen zu früher Stunde bei der Hand sein ... David, die Zeche." Der Wirth sprang herbei. „Drei Flaschen Wein zu achtundvierzig," sagte

er mit geläufiger Zunge: „macht zwei Gulden dreißig, die Eier sechs Batzen, macht zwei Gulden sechsundfünfzig, das Nachtessen für den Schlome sechsunddreißig Kreuzer, macht drei Gulden sechsunddreißig...“ — „Und mein Nachtessen,“ rief Itzig.... — „Ei, das steckt in den zwölf Kreuzern, um die sich das Davidchen gestoßen hat,“ bemerkte Baruch rasch, indem er das Geld auf den Tisch zählte, worauf er in die Seitentasche seines Ueberrocks langte, um die Handschuhe hervorzuholen, und zuckend, als hätt' ihn eine Natter gebissen, mit der Hand zurückfuhr. — „Was gibts Oheim?“ fragte Schlome: „was erschreckt Dich so?“ — „War mir's doch, als hätt' ich etwas von Metall in der Tasche gefühlt,“ versetzte der, langte wieder hinein, und zog richtig eine stattliche Uhr mit einer schweren Kette hervor. Mit verdächtigem Seitenblick seine Nachbarn musternd, die ganz unbefangen drein schauten, sagte er laut genug, daß sie es deutlich verstehen konnten: „Seit einer Stunde vermiß' ich meine Uhr, und finde nun sie oder eine ähnliche, statt in der Westentasche, im Rock. Sie sieht der meinen ganz gleich, hat ein silbernes Zifferblatt mit römischen Zahlen, geht auf Rubinen

und ist aus derselben Fabrik, Vacheron in Genf, aber die Kette ist eine andere ....“ — „Eine bessere?“ unterbrach ihn Schlome. — „Jedenfalls eine andere,“ bestätigte Baruch: „und viel größer, denn meine Kette ging nur von der Westentasche zum Knopfloch, und diese reicht um den Hals ....“ — „Um so sicherer wirst Du sie tragen ...“ — „Tragen? Was denkst Du? Ich werde sie zurückgeben.“ — „Wem?“ — Baruch hätte gern darauf geantwortet: „unserer Tischgesellschaft!“ aber es schien ihm doch zu gewagt, auch hätte er sich vor sich selber innerlich schämen müssen, die ihm durchaus fremden Leute so geradezu des Diebstahls zu bezüchtigen, — und wenn sie Diebe waren, wie kamen sie dann dazu, ihm für die entwandte Uhr etwas Werthvolleres zuzustecken? Dieses Räthsel schien unauflöslich, und somit Schlomes Erklärung noch die beste, da er sagte: „Offenbar ist der Tausch im Theater vor sich gegangen, vielleicht in Folge irgend einer Wette oder um sonst einen Scherz auszuführen. Du wirst also am Sichersten gehen, wenn Du das geheimnißvolle Andenken so lange aufbewahrst, bis sich der frühere Eigenthümer bei Dir meldet, entweder um es zurückzuheischen oder Dich-

im Besitz zu bestätigen. Zeit bringt Rosen.“ — Baruch sah die Unmöglichkeit ein, für den Augenblick etwas andres zu thun, als diesem vernünftigen Vorschlag sich zu fügen, vorbehaltlich späterer Ueberlegung; er steckte also vorläufig die gefundene Uhr in die Westentasche, eilte, dem unangenehmen und nun auch unheimlichen Aufenthalt zu entrinnen, und ging mit seinem Neffen davon, der es sich nicht nehmen ließ, ihm bis zu seiner Hausthür das Geleit zu geben. Als sie auf die Straße traten, vernahmen sie in der Nähe die Töne rauschender Tanzmusik, und auf die hellen Fenster eines großen Gebäudes deutend, sprach Schlome: „Dein Bruder feiert mit Spiel und Tanz einen fröhlichen Abend um seines Sohnes willen, der sich heute, wie er wenigstens meint, über Mozart, Weber und Beethoven zunächst an Meyerbeer gestellt hat. Er läßt sich's Tausende kosten, um sich prahlerisch zu zeigen, und mit dem Werth des ausländischen Weins, welchen vielleicht nur die Lakaien sich hehlings zu Gemüth führen, hätt' ich die Kosten meiner Studienjahre bestritten, wozu der Herr Baron nicht mehr gibt, als für drei Jahre je dreißig Gulden ....“

In einem Stück irrte sich der Student gewaltig, denn wenn auch allerdings der eine Abend mehr kostete, als Schlome Gumpel mit sammt seinen vier andern Geschwistern jemals von dem reichen Bruder ihrer Mutter zu erhalten hoffen durfte, so herrschte dennoch im Hause des Banquiers eine viel zu wohlgeordnete Aufsicht, als daß die „betreßten Hallunken" hätten wagen dürfen, den für die Gäste bestimmten Wein durch ihre immerdurstigen Kehlen gleiten zu lassen. Darum jedoch war das Fest nicht minder glänzend, die zahlreich versammelte Gesellschaft in den hellen Sälen und Prunkgemächern nicht minder zufrieden. Die Familie selbst bildete für sich allein schon eine ansehnliche Versammlung, und war zufällig einmal vollzählig beisammen. Selbstzufrieden lächelnd ging der dicke Amschel Mausche, des Zaddik zweiter Sohn, umher, um sich an dem Lobe seines Raphael zu erquicken, das zu vernehmen er so wenig müde ward, als die andern es zu spenden. Sein ältester Sohn, Theilhaber des Geschäftes, unter dem Messer des Muhel: „Mausche, ein Sohn Amschel", vor der Welt aber: „Moriz" geheißen, wackelte mit einem nicht minder stattlichen Bauch einher, als der Herr

Papa selber; der zweite, Felix, eigentlich Fischel, sah trotz des Galakleides mit gesticktem Kragen, mit den stattlichen Orden auf der Brust und dem dreikantigen Degen an der Seite, einem eben vom Galgen geschnittenen armen Sünder nicht unähnlich, und seine brandrothen Haare sammt den bleichen eingefallenen Zügen bildeten den auffallendsten Gegensatz zu dem kohlschwarzen Bart, welcher sich im Halbmond über die Wange zog und die Oberlippe beschattete, und zu den rundausgeschnittenen Augen mit ihren rastlos rollenden, stechenden Augäpfeln; der dritte Sohn war der Held des Abends; diesem folgten dem Alter nach, Jonas, ein Rechtsgelehrter, Anwalt in einer größeren auswärtigen Stadt, — Herrmann, eigentlich Hajum, Doctor der Weltweisheit und Schriftsteller, — und zuletzt Heinrich, eigentlich Hirsch, der in Heidelberg sich der Arzneiwissenschaft widmete, und ziemlich fleißig... seine Vaterstadt heimzusuchen pflegte. Zu diesen sechs Söhnen gehörten drei Töchter: Johanna, die Gattin des Majors von Oberstein, Henriette und Flora. Von den Söhnen war Moriz allein verheirathet, und zwar mit einer Tochter des Schimmele Süß Oppenheimer, seit kurzem erst: von

Blumenthal geheißen. Marianne war eine niedliche gefallsüchtige kleine Frau, überaus lebhaft in ihrem ganzen Wesen, und geübt, mit feiner List die Blößen zu decken, welche die plumpe und schlechterzogene Schwiegermutter sich selbst und dem Hause unaufhörlich gab. In dem Kreise der geschmückten, und theilweise sehr schönen Frauen fehlte nicht die reizende Fremde, welche durch die zu Oberstein erlebten Abenteuer die innigste Freundin, so zu sagen: die Schwester Johanna's geworden, mit welcher sie vor Kurzem erst zu Frankfurt angelangt war, woselbst das gesammte Haus des Banquiers es sich zur Pflicht machte, durch die zartesten Aufmerksamkeiten Betty soviel als irgend möglich die erlittenen Verluste vergessen und verschmerzen zu lassen. Sie wurde auch von den Besuchern wie zu der Familie gehörig betrachtet, bildete mit Marianne und Johanna den Mittelpunkt des geselligen Kreises, und zählte zu der nicht geringen Schaar ihrer besondern Verehrer als einen der eifrigsten Felix, der sie an den Umstand erinnerte, daß sie ein paar Jahre zuvor sich zu Lissabon gesehen hatten, wessen zum Wahrzeichen beide sich zuweilen in portugisischer Sprache unterhielten, welche die Frau

van der Vlamingen Poorten nicht minder geläufig redete, als Deutsch, Französisch, Englisch und noch ein paar andere Sprachen.

„Ich habe Dich gesucht, Vater,“ flüsterte Moriz seinem Vater zu, als sie nach Mitternacht im Getümmel mit den Bäuchen aneinander stießen. — „Und ich Dich, Mausche-Lieb,“ versetzte der, trat mit dem Sohn in eine Fensterbrüstung hinter den Vorhang, und fuhr fort: „ich habe meine Dose wiederbekommen.“ — „Die vom Kaiser von Rußland?“ — „Dieselbe.“ — „Und woher?“ — „Mein guter alter Vater schickt sie mir. Der Rabbiner hat sie ihm übergeben, das übrige sei Geheimniß, läßt er melden. Meinetwegen! Für Auslagen und Trinkgeld werden dreihundert Gulden begehrt, ein wahrer Bettel gegen den Geldwerth der Dose, und doch ist der Geldwerth für mich das Geringere dabei. Vergiß morgen nicht, Deinem Großvater die genannte Summe zu schicken, und sie auf meine persönliche Rechnung eintragen zu lassen. Ich sehe die Wiedererlangung des schmerzlich vermißten Angedenkens für ein Zeichen des Glückes an, und will bei dem nächsten Geschäft uns die gute Vorbedeutung zu Nutz machen.“ — „Und siehe da, die Vorbedeutung

trifft schon zu," sagte Moriz, ein kleines Brieschen hervorziehend: „die Gästpost hat vor einer Viertelstunde dieses Zettelchen von Paris gebracht, und die Beförderung ist so trefflich vor sich gegangen, daß wir noch den ganzen nächsten Vormittag für uns haben, eh' die Staffetten mit der ersten Nachricht eintreffen können. Es ließe sich ein Schlag machen sollt' ich denken." — „Du denkst ganz recht. Wir werden hier einen Schlag machen, aber einen noch besseren zu Wien und Berlin. Schreib an Ephraim und Cohen, doch nur den Auftrag, was sie kaufen, was sie verkaufen sollen, insofern die Briefe zur rechten Zeit anlangen. Berechne die Zeit auf's Genauste, laß die Schreiben auf der Stelle abgehen, und theil ihnen die Neuigkeiten selbst nicht mit. Schlägt das Geschäft ein, so erhält die Gästpost als außerordentliches Geschenk über die Kosten sechs Kreuzer auf die Postmeile. Geh, mein Kind." — Das Kind von noch nicht vierzig Jahren ging, und zu dem hinter dem Vorhang hervortretenden alten Herrn gesellte sich sein Sohn Felix, um ihn zu fragen: wer der vierschrötige Sechsziger mit den krummen Beinen und den falschen Haaren sei, der wie ein junger Mensch allen Frauen und Mäd-

chen den Hof mache, und eine so lächerliche Figur spiele? Amschel lachte. „Lieber Junge," sagte er dann: „der Herr Fleurmont aus Paris ist ein braver, geistreicher, liebenswürdiger Mann. Du ärgerst Dich an ihm, weil die Frau van der Vlamingen Poorten sich viel und augenscheinlich gern mit ihm unterhält. Heh, hab' ich's errathen?" — „Nicht ganz, Papa." — „Also doch zu fünfzig Prozent. Meinetwegen. Ich sage Dir, der Mann ist brav, ein Millionär, und wir müssen ihn noch besonders warm halten. Warum? Das sollst Du gleich merken. Siehst Du dort den jungen Herrn, der mit Deiner Schwester Flora tanzt?" — „O ja, und ich kenn' ihn auch. Er besitzt schöne Güter, der Fürst Alexis." — „Richtig. Die Güter sind vortrefflich, aber der Besitzer ein schlechter Haushalter, dem unter die Arme gegriffen werden muß. Unser Freund Fleurmont aber hat das Männlein in der Tasche, und da er den Segen nicht allein einzuheimsen vermag, so bedarf er Aushülfe dazu. Verstehst Du mich." — „Vollkommen, lieber Papa." — „Sorge doch hernach, mein Kind, daß der Fürst und Dein Schwager Adalbert einander vorgestellt werden. Es wäre mir lieb, wenn sie näher miteinander bekannt wür-

den, und sich recht oft sähen. Der Major soll ihn in sein Haus laden.“ — „Ich werde die beiden bei'm Ecarté zusammenbringen,“ sagte Felix, und entfernte sich, den erhaltenen Auftrag zu vollführen, während eine neue Gruppe sich um den alten Herrn bildete, und Herrmann mit Seligmann sich dem Divan näherte, auf welchem die Hausfrau thronte, ein häßliches Götzenbild, aber umgeben von reizenden Priesterinnen. „Hajum-Lieb,“ rief Rachel den Sohn mit ihrer kreischigen Stimme an: „komm doch ein Bischen her zu uns.“ — „Herrmann, die Mutter ruft,“ sagte Marianne, worauf er: „ich war just im Begriff, der Mutter und den Damen meinen Freund, den berühmten Herrn Doctor Romeo Seligmann vorzustellen . . .“ — „Bitte, bitte recht sehr,“ flüsterte Seligmann, machte seine gehörigen Verbeugungen, und sagte zu Rachel: „Sie sind eine glückliche Mutter, gnädige Frau, und erleben Freude an Ihren Kindern, deren jegliches von einer Muse auf die Stirn geküßt ward.“ — „Ich bin zufrieden, unbeschrieen und unberufen,“ versetzte die Alte: „und hab' heut mein' Simches besonders am Fischel mit seinen großmächtigen Medaillen . . .“ — „Die Palme des heutigen

Siegesfestes gebührt dem Herrn Baron Robert,“ unterbrach sie der Doctor, die gleich darauf wieder anhob: „Von Palmen hab' ich heut nichts gesehen, und die gehören auch für's Lauberhüttenfest, sonst aber sind schöne Kränze und Sträuße geflogen, und alle die Ehre galt doch niemanden sonst, als dem Raphaelchen . . . .“ — Der aufmerksamen Marianne war nicht entgangen, wie die so stark ausgeprägten Züge des Doctors das Ihrige dazu beitrugen, die alte Frau Ort und Zeit vergessen zu lassen, so daß dieselbe sich ganz und gar unter „unsern Leuten“ wähnen mochte; sie sah daher mit einem flehenden Blick zu ihrem Schwager Herrmann empor, bat den Doctor, sich auf den nächsten Tag nicht zu versagen, weil sie wisse, daß der Hausherr befohlen habe, ihn zum Essen einzuladen, und so zog denn auch diese Wolke vorüber, indem Herrmann äußerte: sein Freund und er würden auf Roberts Zimmer erwartet, was auch in der That kein eitler Vorwand war, denn während im Ballsaal Alexis, Adalbert, Felix, Fleurmont und noch eine ganze Schaar von jungen und alten Gecken die reizende Betty, die stattliche Johanna, die geistreiche Marianne, die muntre Henriette und die

niedliche Flora umschwärmten, schaarten sich Herrmann, Heinrich, Robert, Doctor Romeo und der fremde Sänger Passoir um die dampfende Punschbowle, und rauchten dazu Havannahcigarren, welche in jenen glücklicheren Tagen, bevor noch jeder Lehnrößler Cigarren rauchen wollte, ächt und gut zu haben waren. Sie ließen sich's weidlich schmecken, erwogen mit Ernst Mittel und Wege, wie der Triumph des vergangenen Abends am Besten auszubeuten sein dürfte, um Roberts schnell gewonnene Unsterblichkeit gehörig sicher zu stellen und Passoirs Ruhm dabei in's Schlepptau zu nehmen, und nachdem diese wichtige Angelegenheit, nach reiflicher Erwägung von allen Seiten beleuchtet, richtig gestellt war, ging die Unterhaltung auf Seligmanns Lieblingsgegenstände über, auf „die großen Worte des Tages," die Welt wurde in aller Geschwindigkeit verbessert, und die Herren legten sich ziemlich „früh" mit dem seligen Bewußtsein schlafen: sich um das allgemeine Beste schon wieder einmal höchlich verdient gemacht zu haben.

III.

Eref-Schabbes.

Eine verfängliche Frage war es, welche der Bruder just an die Schwester gerichtet hatte. Grethchens Augen füllten sich mit Thränen, ihre Wangen flackerten lichterloh, wie wenn der Feuerschein von einem brennenden Dorf am Himmel aufgeht, sie bückte sich hinter den Tisch, um etwas aufzuheben, was gar nicht zu Boden gefallen war, und gab keine Antwort. Joseph lachte, und fuhr fort: „Ich will kein Geständniß, mein Schatz. Du hast hier im Hause soviel Recht, als ich, der ich nicht Dein Vormund, sondern Dein brüderlicher Freund und Dein Beschützer bin, insofern Du etwa des Schutzes bedarfst; und wo keine Sünde ist, darf vollends von einem

Geständniß nicht die Rede sein. Aber es wird mir doch erlaubt sein, Dich ein wenig zu necken, besonders jetzt, wo die Liebe schon so weit gediehen, daß sie in den kleinen Krieg übergeht.“ — Grethchen trocknete sich die Augen, und sagte: „Die Neckerei ist hier am übelsten Platz.“ — „Wir kennen das,“ versetzte Joseph: „Du meinst, jetzt falle der Himmel ein, weil ihr euch ein wenig gezankt habt, und er nun seit ein paar Tagen sich schier nicht blicken ließ. Hat nichts zu sagen, Kleine, nicht das Geringste. Rechte Liebe will gezankt haben, und wo sie abgeknickt war, heilt sie nur um so fester zusammen, grad wie ein Beinbruch.“ — „Joseph, wenn Du wüßtest, wie weh Du mir thust,“ sprach die Schwester mit leise flehender Stimme: „Du würdest Dich wohl hüten, mich so grausam zu behandeln.“ — Betroffen von dem bittern Ernst in Grethchens Worten, trat er zu ihr hin, legte den einen Arm über die Lehne des Sessels, worauf sie saß, nahm mit der andern ihr Kinn, um das gesenkte Gesichtchen in die Höhe zu richten, und bat sie in theilnahmsvollen Worten, dem besten Freund ihren Kummer nicht zu verhehlen, worauf Grethchen sagte: sie wolle

nur gestehen, daß Joseph ganz richtig gesehen, Bernhard ihr von jeher werth gewesen, und sie in ihrem Herzen ihn allen andern vorziehe; auch habe sie die Schwachheit gehabt, ihn selbst darüber nicht ganz und gar in Ungewißheit zu lassen. — „Sage lieber, daß Du ihn ganz und gar nicht in Zweifel gelassen,“ scherzte Joseph. — „Jedenfalls bin ich in der Nachgiebigkeit gegen meine eigenen Gefühle zu weit gegangen,“ fuhr das Mädchen fort: „bevor ich die grausame Entdeckung machte, daß . . . daß . . .“ — „Nun, Grethchen?“ — „Daß ich nie die Seine werden kann.“ — „Wie so? Wär' er schon verheirathet?“ — „Schlimmer.“ — „Du träumst; was könnte schlimmer sein?“ — „Er ist kein Christ.“ — „Ist das Alles?“ — „Alles! Kann denn etwas mehr als Alles sein? Sein Himmel trennt ihn von mir, wie seine Welt.“ — Joseph lachte hell auf. „Sei mir nicht böse darum, weil ich lache,“ sagte er dann: „aber dieser Umstand hat mir von jeher so wenig Bedenken erregt, daß ich es gar nicht für der Mühe werth hielt, davon zu reden.“ — „Wie, Joseph, Du wußtest . . .?“ — „Ich meinte nicht anders, als Du wüßtest es so gut, wie ich selber;

ich hielt es für kein Geheimniß, sondern nur für einen ganz gleichgültigen Zufall, darum kommt mir Dein Kummer über die Entdeckung spaßhaft vor, und ich kann mir nicht anders helfen, ich muß lachen."
— "Ich weiß wohl," hob Grethchen nach einer Weile wieder an, sobald der Lachkitzel ihres Bruders einigermaßen beschwichtigt war: "ich weiß recht gut, mit welchen Augen Du das Christenthum betrachtest, und Du brauchst auch jetzt nicht zu fürchten, daß ich über Dinge reden will, welche Dir verhaßt oder gleichgültig sind. Ich will nicht von der Verschiedenheit des Glaubens mit Dir sprechen, der Du leider so zu sagen: gar nichts glaubst, als was Du mit Augen sehen, mit Händen greifen kannst, so recht wie ein gottloser Franzos; ich will nur die eine Frage stellen, die jedes rechtschaffene Mädchen zu erwägen sich selber schuldig ist: führt das Verhältniß zum Ziel? Worauf wir beide aufrichtig mit nein antworten müssen, weil die weltlichen Gesetze eine solche Verbindung schlechtweg untersagen. Diese Liebe ist also keine ehrliche, und muß aufhören." — "Grethchen, liebes Grethchen, fahr' nur nicht gleich mit dem Kopf oben hinaus durch die

Decke, sondern besinne Dich ein Bischen.“ — „Ich begreife Dich nicht, Bruder, denn so wenig Du von jeher auch gewohnt warst, Dich einer christlichen Gesinnung zu befleißigen, so hieltest Du doch um so strenger auf Ehre und guten Namen...“ — „Wie noch zu dieser Stunde. Wenn ich nicht fest überzeugt wäre, daß Bernhard redliche Absichten hegt, so hätt' ich ihn längst zur Thür hinausgeworfen.“ — „Seine Absichten mögen gut sein. Wie aber sollte er sie durchsetzen?“ — „Hör' mal, Grethchen, was fängst Du mit einem Stockfisch an, um ihn für uns genießbar zu machen?“ — „Aber, Joseph...“ — „Du wässerst ihn, nicht wahr? Nun gut, der Jud' muß auch gewässert werden, und dann kannst Du ihn frischweg heirathen...“ — So derb die Art und Weise auch erschien, in welcher Joseph seiner liebekranken Schwester die tröstliche Aussicht auf eine mögliche Lösung der verwickelten Frage eröffnete, dennoch war ihre freudige Ueberraschung bedeutend genug, um sie die ungeschlachte Einkleidung gern vergessen zu lassen. So wenig, als ihr jemals in den Sinn hätte kommen können, um ihrer Liebe willen ihren Glauben abzuschwören, ebensowenig war

ihrer schlichten Einfalt die Möglichkeit beigefallen, durch ihre Liebe den theuern Mann zu bekehren, und ihn somit nicht nur diesseits zu beglücken, sondern auch seine Seele dem ewigen Heil zuzuführen. Dieser Gedanke erfüllte sie mit seligen Ahnungen, und nur schwach betonte sie die zweifelnde Gegenfrage, ob Bernhard auch wohl hierin den Ansichten und Erwartungen Josephs entsprechen werde? — „Und wie sollte er nicht?“ meinte dieser: „er weiß, daß Du unmöglich eine Jüdin werden kannst, also muß er sich zum Christenthum bekennen, um Dich heimführen zu dürfen. Das ist ganz einfach. Auch hat er ein ähnliches Beispiel in seiner eigenen Verwandtschaft aufzuweisen.“ — „Wie so?“ — „Du weißt also nicht, daß mein sehr verehrter Gönner, der Herr Major von Oberstein, eine Bruderstochter Bernhards zur Frau hat?“ — „Ich höre das erste Wort davon.“ — „Es ist, wie ich Dir sage. Das schöne Judenkind hat mit seinem vielen Geld und mit ein wenig Salzwasser aus dem Weihbrunn sich einen stattlichen Rittersmann gekauft, und zwar auch zu meinem Glück, denn wenn der Major kein Geld hätte, so würde er mir nicht die Vorschüsse haben

geben können, mit denen ich angefangen habe, meinen Wohlstand zu begründen....“ Joseph deutete bei diesen Worten auf die verschiedenartigen, zum Gebrauch auf der Jagd bestimmten Gegenstände, womit der Laden, in welchem er und die Schwester sich befanden, ausgestattet war, und fuhr fort: „alle diese Kleinigkeiten, welche doch so reichlichen Gewinn abwerfen, hätt' ich ohne seine Hülfe nicht verschreiben können, und weniger noch die englischen Läufe, die ich zu meinen Jagdgewehren brauche. Das weißt Du so gut, wie ich. Doch, um auf Bernhard zurückzukommen, so wird er zweifelsohne dem Beispiel seiner Nichte folgen, und damit es desto schneller gehe, will ich meinen ehemaligen Schulcameraden an ihn hetzen.“ — „Den Doctor Scriba?“ fragte Grethchen naserümpfend. — „Denselben,“ bekräftigte Joseph: „wenn wir es nur mit Vorsicht und Geschicklichkeit anzugreifen wissen, so ist er just unser Mann; und es scheint billig, daß er etwas Nützliches für Dich thue, um einigermaßen doch die Langeweile zu vergelten, welche er Dir durch seine, von Dir so ungnädig aufgenommenen Huldigungen verursacht...“ — Grethchen hieß den Bruder mit

seinen Neckereien schweigen, wozu er sich indessen schwerlich verstanden haben würde, hätte sich nicht eben die Ladenthüre geöffnet, um einen Fremdling einzulassen, einen Mann mit langen Haaren, dunkelm Krausbart, vor dem wenig von dem Gesicht zu sehen übrig blieb, mit offenem Hemdkragen, in einem sogenannten deutschen Rock, mit einem Studentenkäppchen auf dem Kopf, und einem Ziegenhainer in der Hand. — „Ich bin hier wohl recht beim Meister Weypprecht?" fragte der Eintretende; auf Josephs bejahende Antwort zupfte er an einem Bande, das dreifarbig — roth, gelb und schwarz — unter dem Rock schräg über die Brust hing, und sagte leise: „Brutus hat mit Euch zu reden, Meister, allein und ungestört." — Joseph deutete auf die Thüre zur Werkstätte, durch welche er den Fremden führte, während von der Straße her der Major in den Laden trat. In der Werkstatt arbeitete ein einziger Gesell, der sich im Hämmern und Feilen nicht stören ließ, und die beiden nicht einmal zu bemerken schien, die flüsternd mit einander in eine leere Fensterbrüstung traten. — „Habt Ihr nur den einen Gesellen?" fragte Brutus: „nur den einen in

der großen Werkstätte?" — „Ich habe die andern entlassen," versetzte Joseph: „aber der Hans Braunhold arbeitet für drei, und es werden auch noch mehrere kommen, wie sie mir taugen." — „Sie werden nicht ausbleiben," sagte der Andre: „und ich soll Gewehre zum Schmuggelhandel nach Spanien bei Euch bestellen, wenn Ihr im Verlauf des Winters die Lieferung von einhundertundfünfzig Stück übernehmen wollt." — „Ich wollte schon, aber bei dem Schmuggelhandel kann ich mich nicht betheiligen." — „Der geht Euch auch nichts an, sondern läuft auf Kosten und Gefahr der Besteller." — „Wie sollen die Waffen sein?" — „Comißgewehre, zu sechszehn Kugeln auf's Pfund, das Rohr vierzig Pariser Zoll, Schaft und Bayonnet im Verhältniß, nicht minder das Schloß; alles derb und grob, aber brauchbar und nicht schnellem Verderben ausgesetzt. Muß insgeheim verfertigt und abgeholt werden. Was verlangt Ihr?" — Joseph bedachte sich eine Weile, und versetzte dann: „Um der Sache willen mach' ich den genauesten Preis zu sieben Gulden. Wollt Ihr so, ist mir's recht. Handeln lass' ich nicht." — „Wozu das Gerede, Meister?" versetzte

Brutus: „wir haben andere Geschäfte, als Markten und Feilschen. Der Handel gilt. Hier sind auf Abrechnung dreihundert Gulden; fünfzig bekommt Ihr dazu, sobald Ihr das erste Drittel abgeliefert habt. Von dort an wird jede Lieferung bei der Empfangnahme baar bezahlt. Könnt Ihr vom ersten des künftigen Monats an wöchentlich fünfundzwanzig Stück fertig machen?“ — „Wenn ich noch zwei Gesellen bekomme, ja.“ — „Die Gesellen sollen nicht fehlen. Gott befohlen, Meister.“ — Mit diesen Worten schüttelte Brutus dem Büchsenmacher die Hand, setzte noch hinzu: „des Boten Wort und Losung ist Barcelona,“ und entfernte sich durch den unmittelbar auf den Hausflur führenden Ausgang. Joseph rieb sich vergnügt die Hände, und war höchlich zufrieden mit einem Handel, bei dem er einen ererbten Haufen alte Musketenläufe, Schlösser, Schäfte und Bayonnette losschlagen konnte, welche sein Oheim, der Schlosser, einst nach der Schlacht von Hanau in einer Versteigerung erstanden, um des Eisens willen aufgespeichert, und nicht zur Hälfte verbraucht hatte. — „Das ist in den Beutel geschneites Geld,“ sprach er zu sich selber, und Hans Braunhold pfiff

zu seiner Arbeit die Weise von Arndts berühmtem Lied: „Was ist des Deutschen Vaterland?“

Während der wie ein Kosak anzuschauende „teutsche“ Jüngling die Musketen für Spanien einhandelte, war Adalbert nicht eben in Verzweiflung, die Schwester seines Schützlings allein im Laden anzutreffen, und wünschte sich sogar insgeheim Glück dazu, weil er zu bemerken glaubte, daß Grethchen ihn diesmal nicht, wie sonst wohl, mit einer gewissen spröden Scheu betrachte, sondern vielmehr ihm freundlich und vertraulich entgegenkomme, was der sieggewohnte Husar natürlich der Macht seiner unwiderstehlichen Liebenswürdigkeit zuschrieb. Er konnte freilich nicht ahnen, daß und in welcher Weise kurz zuvor an derselben Stelle von ihm die Rede gewesen war, und nahm sich vor, die günstige Stimmung keck zu benutzen, so wie in der nahenden Abenddämmerung eine oft erprobte mächtige Bundesgenossin zu begrüßen, als der unwillkommene Eintritt Baruchs ihn aus allen seinen geträumten Himmeln warf. Der neue Ankömmling fühlte seine beängstigte Seele um ein ganzes Gebirg erleichtert durch die überaus freundliche Weise, womit Grethchen zum erstenmal

wieder seit mehreren Tagen seinen Gruß aufnahm und erwiederte, und in der Freude seines Herzens bot er mit verbindlicher Höflichkeit dem Major einen guten Abend, ohne sich allzusehr über das hochmüthige „schon gut!“ zu kränken, womit Adalbert im geringschätzigsten Ton ihm antwortete. — „Sagen Sie doch Ihrem Bruder,“ wandte sich der Offizier darauf zu Grethchen: „daß ich meinem Vetter in Böhmen mit den Gewehren noch einige Kleinigkeiten von neuester Erfindung zu übersenden wünsche, namentlich ein französisches Pulverhorn und eine englische Schrotflasche zum Schnellladen.“ Grethchen verhieß, den Auftrag auszurichten, und da Adalbert bemerkte, daß Baruch sich auf einen Sessel niedergelassen, wie um in Ruhe und Geduld seinen Abgang abzuwarten, so räumte er das Feld, doch nicht, ohne im Stillen „den zudringlichen Judenbuben“ allen höllischen Heerschaaren zu übergeben. — „Das hat einen Hochmuth!“ sagte Baruch, als der andre gegangen war: „der König von Frankreich könnte froh sein, wenn er nur Sonntags soviel wäre, als der da sich in der Woche einbildet.“ — „Er wird Dich eben nicht kennen,“ versetzte Grethchen: „denn

sonst wäre er schwerlich so kurz angebunden gewesen. Der Major hat sich immerdar als einen wohlerzogenen, überaus höflichen Herrn bewährt, und würde gewiß sich innerlich kränken, wenn er wüßte, daß er mit seiner Anwandlung übler Laune just an einen seiner nächsten Verwandten gerathen ist.“ — Während Grethchen noch so sprach, war Joseph aus der Werkstätte zurückgekehrt, fragte neugierig, wovon eigentlich die Rede sei, und sagte lachend, nachdem er es erfahren: „Wie sehr verpflichtet ich auch dem Herrn bin, so kann ich doch nicht füglich leugnen, daß er ein eben so hochmüthiger Junker ist, wie alle andern seines Gleichen. Der Hochmuth ist die Erbsünde dieser Leute, von der es für sie keine Erlösung gibt, und du kannst drauf schwören, daß er sicher und gewiß nicht die Zukünftige unseres Freundes Bernhard „**ma tante**“ anreden wird.“ — Grethchen schlug die Augen nieder, und auch Baruch fühlte sich durch die paar Worte sonderbar bewegt, weil die flüchtige Anspielung auf Adalberts Verhältnisse ihn lebhaft an die Zeit erinnerte, in welcher er als ein Knabe im väterlichen Hause von der Brautwerbung des jungen Edelmanns und von Hannchens

bevorstehendem Uebertritt zum Christenthum hatte reden hören. Sein alter Vater hatte damals Himmel und Hölle aufgeboten, um die Sache zu hintertreiben, und wenn es ihm auch nicht gelungen war, den nach adliger Verbindung einmal lüsternen Banquier umzustimmen, so hatte Moses Simon doch in seinem häuslichen Kreise mit so leidenschaftlicher Aufwallung die Angelegenheit besprochen und immer wieder in Anregung gebracht, daß diese Reden einen Eindruck in der Seele des Sohnes hinterlassen hatten, welchen das lange Verweilen unter fremden, ganz anders gesinnten Umgebungen nicht zu verwischen im Stande gewesen. Unvergeßlich stand vor seinem innern Blick die verehrte Gestalt des frommen Greises, wie er sich den schneeweißen Bart raufte, sein Gewand zerriß und schwere Verwünschungen ausstieß, von denen einst selber heimgesucht zu werden sicherlich für einen liebenden Sohn der entsetzlichste Gedanke sein mußte. Darum ward Baruch auch zu Muth, als müss' er augenblicklich von dannen weichen, um diejenige Gefahr zu überwinden, welcher gegenüber es keine Tapferkeit gibt, als die sich im Fliehen bewährt; aber schon war die Lockung mächtiger, als das Pflichtge-

fühl, und ward es vollends noch, als Joseph sagte: „Sie sind zu guter Stunde gekommen, lieber Bernhard; der günstigste Zufall hat mir heut ein unverhofftes Glück bescheert, und da es von jeher meine Gewohnheit war, meine Freude mit denen zu theilen, welche mir besonders werth sind, und von denen ich voraussetzen darf, daß sie sich so recht von Herzen mit mir freuen mögen, so bin ich entschlossen, Sie für diesen Abend festzuhalten. Wir rauchen selbander, oder auch, wenn das Glück wohlwill, zu Dritt ein Pfeifchen Varinas von der Rolle, die mein seliger Vater schon für hohe Festtage aufsparte; Grethchen wird indessen für ein angenehmes Nachtessen sorgen, wobei wir etwelchen grüngesiegelten Flaschen den Hals brechen, und gegen die liebenswürdige Hausjungfer so ausbündig galant sein wollen, daß sie hoffentlich nicht daran denken wird, uns um irgend einer Nachbarin willen im Stich zu lassen.“ — Grethchen verhieß, ihr Bestes aufzubieten, um mindestens ihren guten Willen zu bethätigen, und schien so vergnügt über die Anordnung der kleinen Festlichkeit aus dem Stegreif, daß Baruch um keinen Preis es über das Herz gebracht hätte, den

guten Leutchen den Spaß zu verderben, obschon er eigentlich wie auf Kohlen stand, denn es war Freitagsabend, der Schabbes ging ein, die Mutter zündete wahrscheinlich in diesem Augenblick schon die Schabbeskerzen an, und sah vergeblich nach dem Sohn aus, welcher nicht wußte, wie er sein ungewohntes Ausbleiben werde entschuldigen können, nachdem er seit seiner Zurückkunft aus der Fremde nie versäumt hatte, dem Wunsch des Vaters gemäß alle heiligen Zeiten bei den Seinen zuzubringen, um — wie Mausche zu sagen pflegte — wenigstens an solchen geweihten Tagen sich nicht durch die Gemeinschaft mit Christen zu verunreinigen. Aber, ... war die Einladung, insofern wenigstens Grethchen daran Theil hatte, nicht eine versöhnende Erklärung, wie Sonnenschein und Regenbogen nach einem Unwetter? und indem Baruch sich geduldig in sein Glück ergab, that er damit etwas anderes, als was jeder Liebende an seiner Stelle gethan haben würde? Er sagte zu, und gleich darauf erschien auch der von Joseph gewünschte Dritte, den Baruch übrigens nicht darum gescholten hätte, wenn er weggeblieben wäre, ein wohlgenährter Mann, noch in den Zwanzigen,

mit einem glauen, glattgeschorenen Vollmondsgesicht, etwas vorstehenden Glotzaugen, und von frischer gesunder Gesichtsfarbe, zu welcher der lange schwarze, bis an den Hals zugeknöpfte Ueberrock und das mitten auf der Stirn gescheitelte, rundgeschnittene und schlicht herabhangende Haar sich sonderbar genug ausnahmen. Joseph stellte in dem Angekommenen seinen Schulfreund Samuel Scriba, Doctor der Gottesgelahrtheit und künftigen Seelsorger einer noch aufzufindenden Gemeinde, vor. Die zwei begrüßten sich mit derjenigen Zuvorkommenheit, wie sie von Leuten zu erwarten stand, deren jeglicher im andern einen Nebenbuhler witterte, und welche dem immerdar zum derbsten Spott geneigten Büchsenmacher nicht anders vorkam, als das Wedeln zweier Hunde unter den Augen ihrer Herrn, ohne deren Aufsicht das Wedeln sich alsbald in Knurren und Zausen verkehren würde. — „Leg' ab, mein guter Samuel," sagte Joseph, nach dem Hut des Candidaten langend. — „Nicht der Mühe werth," versetzte Scriba: „mein Pfad führt an Deiner Hütte vorüber, und ich trat nur ein, um Dich und die Rose von Saron der Gnade des Vaters zu empfehlen." — Nun wie-

derholte Joseph in andern Worten sein Sprüchlein von dem unverhofften Glück, dem Varinas und den grüngesiegelten Flaschen, und fand indessen gar leicht die gesuchte Gelegenheit, unbemerkt von Baruch dem Freund einen so bedeutsamen Wink mit den Augen zu geben, daß die ganze Neugierde desselben rege ward, und vielleicht mehr noch wirkte, ihn fesseln zu helfen, als selbst Grethchens Anblick. Bei sich selbst dachte Joseph dazu: „ich errathe hernach schon einen unbelauschten Augenblick, um dem Frömmler zu sagen, daß er auserkoren ist, dem Himmel eine arme Seele gewinnen zu helfen. Sein Herz wird dann augenblicklich in lichterlohen Flammen aufgehen, und dennoch wird er hoffentlich durch übereilte Hitze nichts verderben. Ist er etwa nicht ein geriebener Bursch, der niemals mit der Thür ins Haus fällt?“ —

Zu derselben Frist wurde Baruch daheim mit Bangigkeit erwartet, ganz wie die Stimme des Gewissens ihn daran gemahnt hatte und fortwährend noch mahnte. Seine und Blümchens Mutter Gochne, das zweite Weib des frommen Juden, und zugleich eine Schwester der verstorbenen ersten Frau, hatte den Sohn schon schmerzlich zu vermissen begonnen,

bevor sie noch, wie es sich am Erefschabbes ziemt, mit den Ihrigen alles Geld von sich gethan, den Tisch mit weißem Linnen gedeckt, die drei Kerzen angezündet und sie mit darübergehaltenen Händen gesegnet hatte. Inzwischen hatte die gesammte „Meschbuche," mit Ausnahme des Flüchtlings, sich feiertäglich herausgeputzt; im Tempel waren die Gebete gesprochen worden, bei deren erstem Wort, wie die „Rebbunim" lehren, die Seelen der Verstorbenen aus dem Fegfeuer entlassen werden, um sich zur Sabbathsruhe in's Wasser zu setzen; der Becher mit dem Kiddusch-Jajim hatte von Mann zu Mann die Runde gemacht, männiglich beim Herausgehen sich gegenseitig einen guten Schabbes angewünscht; alle waren schon wieder heimgekehrt, bis auf den Hausvater, der aber von Augenblick zu Augenblick erwartet wurde, — und immer noch fehlte Baruch, für den Gochne, Peßchen und Blümchen um so mehr des Vaters Zorn fürchteten, als der, allen Weibern angeborene eigenthümliche Merker über den eigentlichen Zusammenhang in ihnen eine Ahnung aufsteigen ließ, welche bei Blümchen schon mehr als eine bloße Ahnung war, denn bei all ihrer kindlichen

Unbefangenheit besaß sie dennoch zuviel Scharfblick, als daß ihr der Auftritt im Laden zwischen dem Bruder und Grethchen nicht hätte auffallend erscheinen müssen. Sie hütete sich aber wohl, etwas von dem, was sie wußte oder fürchtete, zu verrathen, und flehte insgeheim zu allen Schutzengeln, einen ähnlichen Verdacht ja nicht in den Gedanken des zornmüthigen und eifrigen Vaters aufkommen zu lassen, während sie zugleich sich vornahm, Grethchens Einladung am Sonntag zu entsprechen, um wo möglich die eigene Wißbegierde zu befriedigen, die allerdings nicht gering zu nennen war, da sich hierin mit der gewöhnlichen Weiberneugier die theilnehmendste Schwesterliebe verband. — Die Heimkehr Mausches hatte sich verzögert, weil die Vorsteher der Gemeinde ihm einen Gast zuzuweisen hatten, einen polnischen Rabbiner, wie sie zuweilen von Stadt zu Stadt ziehen, um in den Schulen zu lehren. Nun kamen die beiden, langsam und bedächtig, wie es frommen Männern wohl ansteht, wenn sie das Haus des Herrn eben verlassen haben, damit es nicht scheine, als eilten sie ungeduldig von dannen zu kommen. Alle zwei sahen sie rührend ehrwürdig aus,

der Hausherr in seinem, zwar über ein halbes Jahrhundert alten, aber doch wie nagelneu anzuschauenden Feiertagsstaat, und Schmuel Jonas Aschkenas, der polnische Raaf, in dem schwarzglänzenden, bis zu den Knöcheln reichenden Talar, auf dem Haupt die kolpakartige schwarze Mütze von Fellen ungeborner Lämmer, eine hohe Gestalt, noch ungebeugt von den Jahren, welche doch bereits die langen Ringellocken sammt dem in zwei Spitzen tief gegen den seidenen Gürtel herabhangenden Bart „aus Ebenholz in Silber" verwandelt hatten. Peßchen, Blümchen, Meyer und Herzle traten Mausche entgegen, um seinen Segen zu empfangen; der Greis blickte im Zimmer umher, und alle wußten nur gar zu wohl, wen seine Augen suchten, obschon er nichts darüber äußerte, sondern nach einigem Zögern die Hände auf des Enkels Haupt legte, und dazu sprach: „Gott erfreue Dich wie Ephraim und Manasse;" seinen Töchtern und der Enkelin ward dann der Reihe nach der Wunsch: „Gott erfreue Dich wie Sarah, Rebekka, Rachel und Lea," worauf die Hausmutter ihrerseits die Kinder in ähnlicher Weise „benschte," und den Gast willkommen hieß, welcher dermaßen ohne alle

Umstände den Gruß erwiderte, als gehörte er von Kindesbeinen dem Hause an und wäre darin alt geworden. Mit nicht minderer Unbefangenheit setzte er sich mit den andern zu Tisch auf des Hausvaters Ehrenplatz, segnete den Wein, vertheilte das Brod, und die Mahlzeit ging unter der strengsten Beachtung aller vorgeschriebenen Förmlichkeiten vorüber, ohne daß von Baruch die Rede gewesen wäre, worüber der liebenden Mutter vor Angst und Beklemmung schier das Herz brechen wollte, weil sie fürchtete, der Alte möge etwa Dinge wissen, die sie selber kaum zu denken wagte. Dennoch getraute Gochne sich nicht, das lästige Schweigen über diesen Gegenstand ihrer bangen Sorge zu brechen, und hätte hernach in der That nicht einmal Muße mehr dazu gefunden, sobald' der Rabbi, erquickt mit Speis' und Trank, einmal das Wort genommen, um das Licht seiner Weisheit leuchten zu lassen, indem er allerlei spitzfindige Fragen stellte, die er hernach selber beantworten mußte. So wandte er sich an Herzle um Auskunft, weßhalb es Sünde sei, ein Messer auf dem Rücken liegen zu lassen? Das Mädchen wußte keinen andern Bescheid zu geben, als daß ihm von

jeher eingeschärft worden, das Messer flach zu legen. — „So merke nun auch den Grund, mein Kind;“ sagte der Pole: „Du mußt wissen, daß bei jeder Gasterei der Prophet Elias unsichtbar obenan sitzt, und neben jedem, der da isset, ein Meloch wacht, und nicht von dannen weicht, so lange von frommen Dingen gehandelt wird. Wenn der Gast aber von leichtfertigen unnützen Sachen dibbert, dann tritt an die Stelle des guten ein böser Engel, der Streit und Zank erregt, wie unter den Gojim, wenn sie des süßen Weines voll sind, und welcher auch macht, daß die Achile nix battet, wie denn geschrieben steht: der Gottlosen Bauch hat nimmer genug. Darum laß kein Messer auf dem Rücken liegen, daß dein Engel nicht darauf trete und sich unversehens schneide.“ — Die Anwesenden hatten andächtig zugehört, und Mausche hob an: „Der hochgeehrte Aurech ist süßer Weisheit voll, wie Schlome Melechnu. Lehrt weiter, Raaf, wenn es Euch freut, den Kindern von Euerer goldenen Weisheit noch mehr mitzutheilen.“ — „Ist es nicht mein Beruf, Groß und Klein in jeder Killa zu belehren?“ versetzte Aschkenas, und wandte sich zu Blümchen: „säge Du mir,

Bessula, warum wird am Ereffchabbes das Brod verdeckt auf den Tisch gelegt? Ich will Dir's sagen: damit Leachem nicht sehe seine Schande, denn während der Woche segnet es der Balbajes immer vor dem Wein, am Ereffchabbes aber erst darnach." — „Das ist jud Ratt werth," bemerkte Mausche, und der weise Rabbiner sprach zu Meyer: „Dem Jüngelchen will ich eine rare Maise erzählen. Es steht geschrieben: das Brod ziehet umher, daß ihr es suchen sollt *). Darum fällt in schwere Armuth, wer das Brod verachtet. Zum Hüter über Leachem hat der Herr die Engel Nabel eingesetzt, und der hat Acht zu geben auf die, welche Brosamen zur Erde fallen lassen, wo sie mit Füßen getreten werden könnten. Sobald der Meloch eines solchen Frevels inne wird, straft er den Sünder mit Armuth. Zum Beweis merke: in Ischrol war ein frommer Mann, den konnte Nabel nicht leiden, und paßte ihm mit besonderm Fleiß auf den Dienst, um ihn beim ersten Versehen um Haus und Hof und Vieh zu bringen. Eines Tages lag der Mann im Gras,

*) Nämlich nach der rabbinischen Auslegung, während Luther übersetzt: Der Gottlose zeucht umher nach Brod.

und aß sein Brod, worüber der Meloch im Stillen frohlockte, weil er meinte, die herabgefallenen Brosamen müßten nothwendiger Weise mit Füßen getreten werden, da es unmöglich war, sie zu finden und aufzulesen. Der Mann aber war cheß, stach den Wasen aus und warf ihn in das Wasser, damit die Fische den Abfall seiner Speise achelten, worauf eine Stimme sich vom Himmel vernehmen ließ: Wehe mir, der Mann hat mich betrogen, und ich bin umsonst aus meiner Wohnung gelockt worden! Daraus magst Du lernen, Jüngelchen, daß einem chessen Bar Jschrol nicht einmal die Melochim des Herrn etwas anhaben mögen, und der Guten schon gar nicht." — Meyer Ephraim bedankte sich fein für die schöne Geschichte, verhieß, dieselbe sammt der Nutzanwendung sich zu merken, und der unermüdliche Lehrer hob wiederum an: „Es wäre billig, daß wir nun auch der Hausmutter, der freundlichen Jsche des frommen und weisen Balbajes, eine kleine Blume zum Angedenken verehrten. Glaubt Ihr nicht selbst, Frau?" — Worauf Gochne: „Was Ihr meine Kinder lehrt, Raaf, das ist mir das angenehmste Geschenk, welches Ihr mir nur machen könnt, und

kommt mir hundertfach zu Gute. Wenn Ihr aber einen schönen Spruch für mich wißt, so theilt ihn mir mit, und ich will ihn als eine gelehrige Schülerin merken.“ — „So will ich Euch denn lehren,“ sagte Schmuel Jonas: „weshalb es der Weiber Geschäft ist, am Erefschabbes die Kerzen oder die Lampe anzuzünden...“ — „Das hat mein Ephraim, Ulef Haschulem, mir oft gesagt,“ unterbrach Peßchen den Lehrer, der sie dagegen fragte: „Die Tochter ist also eine Almone?“ — „Ja,“ sagte sie: „und diese zwei sind meine Kinder.“ — „Nun denn, wenn Ihr es so gut wißt,“ hob der Rabbi wiederum an: „so sagt es statt meiner, was ich lehren wollte.“ — Peßchen schämte sich ihrer Uebereilung, wollte nicht mit der Sprache heraus, und ließ sich lange nöthigen, bis sie endlich die Erklärung brachte: weil die Weiber immer daheim blieben, so sei keine Gefahr vorhanden, daß sie die rechte Stunde versäumten, und deshalb ihr Geschäft, die Kerzen anzuzünden. Der Pole hatte geduldig zugehört, und fragte nun mit schlauem Lächeln, ob der verstorbene Mann ein Rabbi gewesen sei? — Der Bescheid lautete: Ephraim David Franke, gewöhnlich Fürth geheißen, sei

ein Opticus und Brillenhändler gewesen, worauf Schmuel Jonas fortfuhr: „Für einen Brillenschleifer ist die Auslegung gar nicht übel. Ich aber will Euch eine andre geben, und dann sollt Ihr die Wahl haben, welche Euch besser gefällt. Als Eva in Gan Eden von der Frucht des verbotenen Baumes gekostet, so verfinsterte sich die Sonne, welche zuvor so hell geschienen, als sie dereinst wieder den Gerechten und Frommen in Jschrol, den Zaddikim, leuchten wird. Weil nun die Sünde der Mutter das Licht der Sonne so schmählich verdunkelt hat, so sind die Töchter gehalten, die Schabbesleuchte anzuzünden, welche ein Sinnbild der ewigen Freuden vorstellt, die wir dereinst in Gan Eden genießen werden, während die Gojim in Gehinem heulen und zähneklappern." — „Amen," sagte Mausche dazu; weil die Weiber aber finstre Gesichter zogen, und das vorlaute Peßchen sogar eine Bemerkung wagte, die nach Mißbilligung zu schmecken schien, so rief er sehr eifrig: „Vergeßt mir nicht, was ich Euch immerdar gelehrt habe: die Worte des Rabbi sind das Gesetz, und wer das Wort der Rebbunim übertritt, dessen Seele soll ausgerottet werden vor dem Volk, denn

was diese sagen, haben die Propheten schon gesagt oder sagen wollen, und wer gegen den Lehrer murrt, dem wäre besser, er wäre nie geboren, denn er hat gegen den Herrn gemurrt...“ — —

Unter solchen und ähnlichen, nur erbaulichen Gegenständen gewidmeten Gesprächen verging der ganze Abend, in dessen Verlauf der fremde Rabbi seine Wirthe in ihrer guten Meinung von seinen ausgezeichneten Fähigkeiten immer mehr befestigte, und dagegen auch Gelegenheit fand, sich hinlänglich zu überzeugen, wie sehr der alte Mausche seinen ehrenvollen Beinamen verdiene, denn in der genauesten Kenntniß aller Gebete, Segenssprüche und geweihten Vorschriften mochte irgendwer es ihm eben so wenig zuvorthun, als in seinem eifrigen, sich nie verleugnenden Haß gegen die Christen. Auf solche Weise sah keiner der Melochim, von welchen Aschkenas zu Herzle gesprochen, sich veranlaßt, etwa einem bösen Engel den Platz zu räumen; wenn aber unterdessen bei Baruch ein guter oder ein böser Engel stand, so geschah es jedenfalls nur, um ihm mit bittern Vorwürfen die glücklichen Stunden im Hause der Geliebten zu vergällen, ihn während der Nacht auf

Dornen und Gluth zu betten, und am nächsten Tag den bleichen übernächtigen Mann in herben Sorgen zu dem Hause seines Vaters zu geleiten, woselbst der Greis und sein Gast ihn mit einer Strafpredigt empfingen, welche Baruch mit einer verstockten Geduld hinnahm, welche nach Belieben als Demuth oder als Trotz auszulegen stand. Mutter und Schwestern legten sich in's Mittel, um die Heftigkeit des Alten zu mildern, indem sie auf Baruchs krankes Aussehen hinwiesen. — „Warum hast Du nicht zu uns geschickt, und sagen lassen, daß Dir unwohl sei, Liebchen?“ rief Gochne aus, um dem Sohn eine Entschuldigung in den Mund zu legen, an welche sie selbst für ihr Leben gern geglaubt hätte; Baruch ging jedoch nicht auf ihre gute Meinung ein, obschon er sie vollkommen begriff, weil er viel zu stolz war, sich wie ein Schulbube herauszulügen, und überhaupt den ganzen Auftritt sich nur gefallen ließ, um den hochverehrten frommen Vater nicht zu kränken. Mausche selbst verstand nicht minder schnell, was die Frau eigentlich bezweckte, und sagte dagegen: „Ich will den Grund gar nicht wissen; es wird schon von selber zu Tage kommen, wenn der Junge durch seine

eigene Schuld gefehlt hat; war es aber wirklich seine Schuld, und hat sich das ausgewiesen, dann erst reden wir weiter miteinander. Was sagt Ihr dazu, Rabbi?" — Schmuel Jonas schenkte der Ansicht seines „frommen und weisen Wirthes" den unbedingtesten Beifall, und so ward denn durch Baruchs Schweigen und durch des gekränkten Vaters in der That ungewöhnliche Mäßigung der schwerbedrohte Frieden hergestellt, so daß die geängsteten Weiber wieder frei zu athmen wagten, und den heitern Tag priesen, ohne die schwarze Wetterwolke zu sehen, die an ihrem Himmel heraufzog, denn Mausche hatte nicht alles gesagt, was er auf dem Herzen hatte, Baruch nichts von dem geäußert, was ihm doch auf der Zunge schwebte, und bekanntlich ist nichts gefährlicher, als ein künstlich unterdrückter Ausbruch widerstreitender Leidenschaften. Das wußte Baruch auch gar wohl, und er nahm sich nur um desto fester vor, des Vaters weiße, in Ehren gebleichte Locken werth zu halten, als die Mutter nach gepflogener Mittagsruhe aus der Kammer trat, und den Sohn hineingehen hieß. „Der Aette will Dir den guten Rath wegen Deiner Massematten geben,

welchen er Dir für heut versprochen hat," sagte sie, des Sohnes Wange streichelnd: "sei brav, Liebchen. Er ist ein wunderlicher alter Mann, aber die gute Stunde selber, wenn man ihm nur nicht widerspricht." — "Das ist leicht gesagt," dachte Baruch, und ging zu Mausche hinein, der ihm winkte, sich zu setzen, und ohne weitere Einleitung anhob: "Sobald Bar Jschrol dreizehn Jahr und einen Tag alt ist, wird er zu einem Barmitzvos, zu einem Sohn des Gesetzes, und hat von Stund' an sein Reden und Thun selber zu vertreten, wie bis dahin sein Vater für ihn verantwortlich war; der Aette übergibt ihm, was er für ihn erspart, und der Junge tritt in Ullem ein. So ist es geschehen mit Deinen Brüdern und mit Dir. Du aber bist gegangen Deinen eigenen Weg, und bist gerathen in fremden Ländern unter abtrünnige Leute, welche Chasser-Busser acheln, wie die Gojim und mit den Gojim, in allen Stücken mitzves mefottel sind, und den Meschiah verkauft haben an die M a n c i p a z i u n..." — "Ei," sagte Baruch: "was können wir denn mehr begehren, als Bürger zu sein unter Bürgern, mit gleichen Rechten, gleichen Pflichten, und der unbedingten Freiheit

der Gottesverehrung?" — „O du Amhoretz," rief Mausche: „der Herr hat uns die ganze Welt geschenkt zu unserm Erbe; der Meschiah wird kommen, Ulem zu vertheilen unter Koll Ischrol, und alle Gojim zu unsern Awodim zu machen, daß wir ihnen speien in's Buhnem, daß wir sie treten mit Füßen, daß wir sie stoßen, hauen und peitschen, wie sie uns gethan haben. Meda konecheb, meda meschulme! Du aber hast vergessen unter den Meschmodim die göttliche Verheißung, hast vergessen über der Mancipazium, daß Koll Ischrol sich soll vorbereiten auf die Ankunft des Meschiah, der Ischrol machen wird ziun Melech in Ulem, und daß uns indessen die Pflicht obliegt, beduch zu werden und die Gojim meramme zu sein." — „Ich verstehe Sie nicht recht, mein Vater," bemerkte Baruch: „ich habe gelernt, daß Arbeiten und Beten durch die Welt helfen soll, und Sie haben mir einen guten Rath in Betreff meiner Arbeit verheißen, auf welchen ich zur Stunde immer noch warte." — Der Greis fuhr fort: „Ich sag's ja, Du bist ein Schlemihl, und in der Fremde so verdorben worden, daß ich Dir schon mit dem Holzschlegel winken muß, um Dir den rechten Weg

zu weisen. Schau Deinen Bruder an, den groß-mächtigen Herrn Baron; der ist gegangen mit dem Zwerchsack und zwei falschen Siebenzehnern auf die Medine, es werden her sein vierzig bis zweiund-vierzig Jahr, und jetzt ist er vorne dran und oben auf, und kommt als Kowodschem gleich hinter Roth-schild. Das aber hat er nicht alles dermarbeßt auf einmal. Zuerst hat er gehandelt mit den Kofrim, bis er geworden ist achtzehn Jahr alt; da hat er Chassne gemacht mit seiner Rachel, die seine Kalle war gewesen von Kindesbeinen an. Der Chusen und die Kalle haben vier Jahre lang vorher immer verkauft ihr Recht, Hochzeit zu machen, an reiche Juden, die nicht so lange versprochen waren, wie sie, und das hat ihnen auch getragen ein schönes Messumme. Der Anschel also fing einen Handel mit Ellenwaaren an, erst klein, und dann immer größer und größer. Aber er war kochem, wußte von Anfang an, wo er hinauswollte, und verkaufte zwei Jahre lang so wohlfeil, daß seine paar tausend Sehusen fast ganz und gar drauf gegangen waren, dafür aber auch alle Welt ihm zulief, um bei ihm zu kaufen. Die andern Kaufleute zuckten freilich

die Achseln, und sagten: der Amschel Mausche müsse zu Grund gehn! Der aber dachte: Sof Socher la Blöite! und genoß das größte Vertrauen von Seiten der Fabricanten, weil er von Messe zu Messe seine Wechselchen richtig einlöste, bis an einem schönen Tag Chilluwim über Chilluwim kamen und mit langer Nase abziehen mußten. Die Srore liefen herzu, um die kotene Chenwene zu versiegeln, aber es waren keine Skhore mehr vorhanden, und auch kein Moos. Der kleine Amschel war machulle, wie es ihm vorgesagt worden; sie führten ihn in Doses, und wollten ihm machen den Proceß. Da aber legte sich der Aette in's Mittel, und ließ den Gläubigern sagen: wenn ihr den Amschel in Schofelbajes bringt, so habt ihr noch Kosten zu bezahlen und bekommt gar nichts heraus; wollt ihr aber mit euch schmusen lassen, so will ich mit meinem Schweiß und Blut den Ben auslösen! Nun, was der Mehr? Sie haben ja lassen mit sich reden, haben genommen sieben Zall vom Gulden, und wir alle wären so ehrlich, wie zuvor. So ist mein Amschel die Gojim meramme gewesen, und ist gegangen mit neunzigtausend Gulden zu den lowene Balmechomes, um Lie-

ferungen zu handeln; dann hat er gethan in Papierchen und ist geworden ein Benkier und Baron..." — Baruch fühlte sich nach der Stirn, und wähnte einen gottlosen Traum zu träumen, in welchem sein ehrwürdiger alter Vater ihm mit behaglichem Vergnügen Amschels Schmach enthüllte, und darauf ihm kaltblütig auseinandersetzte, was er selber dem gegebenen Beispiel gemäß zu thun habe, um einen vortheilhaften Bankrutt zu machen, zu welchem Tag und Stunde gekommen seien. Aber es war kein Traum; mit offenen Augen sah er sich in der wohlbekannten Umgebung dem Greise gegenüber, welchen seine Glaubensgenossen als der Gerechtesten einen priesen, und vorzugsweise den Frommen nannten. War er also nur deshalb ein Gerechter, weil er mit ängstlicher Pünktlichkeit jede kleinste Vorschrift in den Gebräuchen erfüllte? Oder gar, weil er mit unversöhnlichem Haß auf das Verderben, auf den Schaden derjenigen sann, in deren Mitte er lebte? Baruch wollte seinen eigenen Sinnen nicht trauen, das Herz trat ihm auf die Zunge, und ohne daß er selber so recht wußte, was er that, sagte er: er glaube, der Vater wolle ihn auf die Probe stellen.

Mit diesem Lautdenken aber kam er übel an, und noch übler, als er den schmählenden Eiferer mit der hingeworfenen Bemerkung unterbrach: „Ehrlich währt am längsten, und wenn ich mich an ein Beispiel halten soll, so will ich mich von dem Schicksal meines Bruders Wolf warnen lassen, der als ein Landstreicher verschollen ist …“ — „Ben ha moves,“ kreischte Mausche im höchsten Zorn: „mußt Du grad zu dieser Stunde mich an den Bechor erinnern, welchen die verfluchten Gojim hinausgetrieben haben in die weite Welt? Krieg's Chalaß, Du Chansen mit Deiner witt'schen Ehrlichkeit. Du bist ein schor ha bor, ein godler Chammor. Ich hab' mein Betochen auf Dir gehabt, aber Du bist und bleibst ein Amhoretz, und ich ziehe meine Jadd von Dir ab …“ In diesem Tone ging es fort, aber Baruch hielt an sich, ließ den Alten toben, welcher seiner Gewohnheit gemäß sich selber immer mehr in den Harnisch jagte, und behielt seine unterwürfige Haltung auch dann noch bei, als, von dem stets sich steigernden Lärm angelockt, der fremde Rabbi mit der Mutter und den zwei Schwestern in die Kammer eilte, und die vier durch ihr gütliches Zureden nur Oel in die Flamme

goßen. „Geh, mein Kind," sagte Gochne zuletzt: „geh ihm für jetzt aus den Augen, und komm' morgen wieder." Baruch erwiderte drauf, es bleibe in der That für jetzt nichts andres übrig, so schwer es ihm auch falle, den Vater im Zorn zu verlassen, ohne ein mildes Wort der Versöhnung und des Trostes mit sich zu nehmen. Mausche lachte bei dieser Rede hell auf, und schrie: „Weißt Du auch, Gochne, wo er jetzt wird hinholchen, Dein koscherer Ben? Gott, wird er doch gehen in die Sandgasse zu seiner Nekeife!" — Das war mehr, als ein Herz ertragen konnte. Der entrüstete, in seinen heiligsten Gefühlen gekränkte Sohn warf auf den Vater einen Blick, aus welchem Wuth und Verachtung blitzten, rief mit einer Donnerstimme: „Dieses Wort schließt unsere Rechnung!" und stürmte unaufhaltsam hinaus, die Seele voll bitterer Verzweiflung, in einer einzigen Unglücksstunde mit der Liebe seines Vaters zugleich die Ehrfurcht vor demselben eingebüßt zu haben, und auch darüber schier vergehend vor Kummer und Scham, daß er eine geheime Regung des Behagens nicht verleugnen konnte, welche ihm zuraunte: Baruch, Du bist frei! Und wie er

in seinem Ungestüm die Weiber unsanft zur Seite geschoben, als sie ihm den Ausgang wehren wollten, eben so rannte er auf der Schwelle der Hausthür schier einen alten Bettler nieder, welcher ihm entgegenkam, und sich von dem Anprall nicht stören ließ, sondern rasch die schmale Treppe emporstieg, um die Thür des Wohnzimmers zu öffnen, ohne vorher angeklopft zu haben, und wie ein mit der Oertlichkeit vertrauter Hausgenosse der Kammer zuzuschreiten, worin Mausche eben seinem jüngsten Sohn mit den gräßlichsten Verwünschungen fluchte, aber plötzlich stockte, da er des Mannes ansichtig ward, der, in Lumpen gehüllt und den Bettelstab in der Hand, vor ihm stehen blieb, ihn aus weitgeöffneten Augen anstarrte und mit tiefer Stimme sein „Boruch haschem!“ sprach. „Boruch habbo,“ versetzten Mausche und der Rabbi, während Gochne und ihre Töchter scheu zur Seite traten, doch nur, um bald darauf dem wunderlichen Gast in die Arme zu fallen, der eben im rechten Augenblick anlangte, um den Zaddik für Baruchs Verlust durch die unverhoffte Heimkehr des verschollenen Erstgeborenen zu entschädigen, der

so sichere Wahrzeichen zu geben wußte, daß kein Zweifel über die Aechtheit seiner Person blieb, obschon er seit vollen vierzig Jahren nicht mehr daheim gesehen worden. Als ein Bettler kam Wolf aus fremden Landen heim, aber er war darum nicht minder willkommen im Hause seines Vaters, der ihn segnete, und ihm in der Freude seines Herzens nicht einmal darüber einen Vorwurf machte, daß er am Sabbath anlangte, was in der That dem Ankömmling auch nicht als Sünde anzurechnen war, weil die Gendarmen, welche ihn mit dem Schub vor die Thore Frankfurts gebracht, nichts nach dem jüdischen Ruhetag gefragt hatten. Mausche vergaß, was ihn eben noch so tief gekränkt und erzürnt hatte, und diejenigen, welche den schmerzlichen Eindruck des heftigen Auftrittes nicht verwinden konnten, durften nicht wagen, sich etwas anmerken zu lassen, um nicht auf's Neue den Grimm des strengen Gebieters zu wecken; doch eilten vorzüglich Gochne und Blümchen am Abend so früh als möglich zu Bett, um in aller Stille ihren Zähren freien Lauf zu lassen, während die drei Männer noch lange beieinander

auffaßen, um von längst vergangenen Zeiten zu reden, was sie um so freimüthiger zu thun vermochten, da Wolf und der Rabbi sich als gar alte Bekannte begrüßten, und alle drei in der ersten Stunde schon wußten, wie sie miteinander daran waren.

IV.

Zwischenstück aus Wolf's Lebenslauf.

Anmuthig und fruchtbar, wie Gan Eden ist der Landstrich, welchen die Juden in ihrer Gaunersprache die Stangen-Medine nennen; doch wie hienieden nichts ganz vollkommen ist, so gibt es auch in diesem gesegneten Gottesgarten einzelne trübselige Strecken von eintönigem, langweiligem und armseligem Aussehen, und der traurigsten Oeden eine sind die Erlenwälder im Bruchland, wo von den Weingärten bei Bühl, vom Waldberg über den Reben bei Steinbach die doppeltgethürmte Windeck und die finstre Yburg herniederschauen, — die Sumpfgegend unter der westlichen Abdachung des Gebirges mit der Bergstraße, welche von Basel über Freiburg und Offenburg her immer

am Fuß der edlen Rebgelände hinzieht, und oberhalb der Rheinstraße, welche am rechten Ufer des Stromes von Straßburg nach Rastadt führt, als ein Stück des aller Welt bekannten Heerweges von Paris nach Wien und von Wien nach Paris. Vielfach gekreuzte Pfade verbinden dort durch Wald und Sumpf die beiden Heerstraßen mit den im Bruchland gelegenen Ortschaften, wahren Kibitznestern, bewohnt von einem Volk, das nichts mehr gemein hat mit der rüstigen Lebendigkeit der Pelzkappen des nahen „Hanauerlandes“, und nichts von der nachhaltigen Kraft der Winzer des Gebirges besitzt, sondern als ein sieches Geschlecht von bleichgelben Branntweintrinkern sein Holz fällt, das saure Gras seiner Wiesen mäht und seine Schweine mästet. Durch dieses sumpfige Gebiet wanderte an einem warmen Frühlingstag des Jahres 1792 mit dem Zwerchsack auf der Schulter ein Bursch von vielleicht sechszehn oder siebenzehn Jahren, der so wenig als des Zwerchsackes, der rothen Stoppeln des keimenden Bartes an dem ungeschorenen Kinn bedurft hätte, um in jenen Tagen der glatten Gesichter auf den ersten Blick für das erkannt zu werden, was er war, so scharfgezeichnet und un=

verkennbar ausgeprägt trug er in Zügen und Wesen die morgenländische Abkunft zur Schau. Die Sonne senkte sich schon hinter die Höhen des Wasgaues, rothglühend blickte der sonst so graue Thurm der Yburg über die Erlen herüber, der Wanderer schlich ziemlich müde durch den Wald, und dann durch die endlose Häuserreihe des Dorfes Leiberstung, das er kurz vor eintretender Dämmerung erreichte, und wo er zu übernachten beschloß, indem er, erschöpft von dem weiten Weg und der Hitze des Tages, nicht im Entferntesten mehr hoffen konnte, den Ort zu erreichen, welchen er Morgens beim Ausgang sich zum Ziel der Wanderung ausersehen hatte, weil er irregelaufen war und sich dann verschlafen hatte. „Ich kann ja auch einmal wieder bei einem Goi einkehren," sagte er zu sich selbst, und ward fröhlichen Gemüthes, da er endlich von weitem eines Wirthsschildes ansichtig ward, das in durchbrochener Arbeit und mit grellen Farben bemalt einen Ackersmann hinter der Pflugschar darstellte. Vor der Thür saß auf der Bank ein Weib, das schnurrende Spinnrad vor sich, auf der Schwelle stand in Hemdärmeln der Wirth, ein hagerer langer Mann, und am Brunnen waren ein paar

Dirnen beschäftigt, Geschirr zu waschen und Kübel abzuscheuern. Wie der Wanderer näher kam, hörte er das Weib sehr laut mit dem Mann reden, als ob es schölte, und verstand dann auch die Worte: „Das hast Du von Deinem unzeitigen Mitleid, Pflugwirth; das Gesindel hat mir die Eier vom Nest gestohlen, und wenn es den Speck im Rauchfang hat hängen lassen, so ist das nicht Dein Verdienst." — „Gib, Fried', Rosine," versetzte der Mann: „der Schaden ist ja nicht so groß, und bis Pfingsten bekommst Du noch junge Hühner genug." — „So seid ihr Mannsbilder alle," kreischte das Weib dagegen: „Du wärst schon längst ein Lump ohne mich, oder vorher schon einer gewesen, und könntest mit den Herrschaftsspatzen fliegen. Alt wird man, Kinder kriegt man, hausen muß man. Daran denkt aber euer einer nicht, und wenn er vollends noch eine dicke Schlumpe mit rothen Backen und frechen Augen vor sich sieht, da wird dem saubern Hecht gleich anders, Gott weiß wie? und wenn's auch's Häusel kostet. Ich kenn' Dich schon, mein Fideli; aber die Lumpenwaar' soll mir nur wieder vor die Thür kommen, ich will ihr schon den Weg weisen, daß sie ihn ohne Boten finden wird,

verlaß' Dich darauf ..." — Bei diesen Worten ward die keifende Rosine des Wanderers ansichtig, der stehen geblieben war, um sie erst ausreden zu lassen, und schnurrte ihn an: „Hier gibt's nix zu schachern; fort, Jud'!" — „Wenn Sie was zu handeln hätt', würd' ich's nicht ausschlagen," versetzte der: „aber ich komm' nicht deßwegen. Ich will bei Euch über Nacht bleiben." — „Ja, das ginge mir just noch ab," höhnte das Weib: „ich werd' Ihm meiner Seel' mein eigenes Federbett geben, daß Er nur recht weich bei uns liegt." — Der Bursch verstand den Spott nicht, oder wollte ihn nicht verstehen, sagte darum ganz ernsthaft: er sei nicht verwöhnt, brauche kein Federbett, sondern nur eine Streu, und wollte hiemit ins Haus eintreten. „Ob Er sich wohl seiner Wege scheeren will, Hundsjud'," rief Rosine: „mach' Er, daß Er fortkommt, wenn ich Ihm gut zum Rath bin. Nicht wahr, Er will noch vollends holen, was seine Mutter, die Vettel, und seine Schwester, die Zottel, übrig gelassen haben?" Wobei der Wirth sich auf der Schwelle breit machte, und sehr zufrieden, einen Ableiter für den Grimm der Keiferin gefunden zu haben, dem Fremdling sagte: „Geh' Er in Gottes

Namen seinen Leuten nach, im Pflug ist kein Platz für Ihn.“ — „Bin ich doch mutterseelenallein,“ antwortete der Hebräer: „und habe meine Leut' nicht auf der Medine, sondern daheim in Mokum.“ — „Wir wissen euere Schliche und Pfiffe auswendig,“ meinte der Wirth: „wenn man das Diebsgesindel hört, so kennt keins das andre, und wären sie die nächsten Blutsfreunde. Warum? Darum! Ich brauch's nicht erst zu sagen. Darum fort, rothborstiger Judasschädel, sonst kriegt Er die Hiebe für die langen Finger Seiner Weibsleute. Mein Haus ist keine Herberge für Seines Gleichen.“ — Der Jude betheuerte auf's Neue, er habe gar niemand auf der Reise bei sich, und schien überhaupt nicht Lust zu hegen, sich abweisen zu lassen. „Mein Geld ist nicht viereckigt, sondern rund, wie des Markgrafen seines,“ schloß er: „und Er ist darum ein Wirth, daß Er mich für mein gutes Geld aufnehmen muß, Bürger Pflugwirth.“ — „Was Bürger,“ brummte Fidel: „ich bin ein ehrlicher Bauer.“ — „Wir sind alle Bürger, einer wie der andre, Er so gut, wie ich, das hab' ich in Straßburg gelernt,“ sprach der Hebräer. — „Aha, Er kommt von drüben 'rüber!“ bemerkte Rosine dazu —

„Ja, ich war drüben," bestätigte der Wanderer: „wo die angeborenen Menschenrechte wieder gelten, und wo alle Menschen Brüder und Bürger sind. So wird es auch bald bei uns sein, und auch wir werden Brüder werden, Bürger Pflugwirth." — Erbost über solche Unverschämtheit, schrie die Wirthin: „Jetzt lauft's Häfele über!" und schlug dem Zudringlichen eine gewaltige Maulschelle hin, worauf dieser zurücktrat und seinen Stecken erhob wie einer, der sich zur Wehr zu setzen gedenkt. Das war aber dem Wirth just recht, weil er dadurch Gelegenheit fand, seinen von des Weibes giftiger Zunge erregten Ingrimm vollends auszulassen, und vielleicht auch insgeheim hoffte, die wahrscheinlich nicht ganz ohne Grund kurz vorher wegen einer Landstreicherin rege gewordene Eifersucht durch die Mißhandlung eines Landstreichers niederzuschlagen; er warf sich daher auf den Wanderer, bläute denselben unter Schreien und Schimpfen tüchtig ab, und würde in seiner mit jedem Streich sich steigernden Wuth, und angefeuert durch den Zuruf der Umstehenden ihm vielleicht einen Knochen abgeschlagen haben, wenn der Mißhandelte nicht den günstigen Augenblick ersehen hätte, zu entschlüpfen und von

dannen zu rennen, ohne seiner Müdigkeit eher wieder zu gedenken, als bis er sich mitten im einsamen Gehölz befand, und auf's Gerathewohl dem schmalen Pfade folgte, auf den ihn der Zufall hingeführt hatte. Die erhaltenen Schläge an und für sich hätten ihn nun nicht sonderlich gekümmert, denn zu jener Zeit war es der Jude nicht anders gewohnt, als Hiebe, Stöße und Tritte zu erhalten, und von Kindesbeinen auf in jedem Augenblick selbst der muthwilligsten Mißhandlung gewärtig, aber Hunger und Durst peinigten ihn, und mehr noch, als die Müdigkeit, raubte ihm die mit Macht hereinbrechende Dunkelheit jede Hoffnung, eine Herberge zu erreichen, und der unheimlichen Umgebung zu entrinnen, wo das gespenstige Geschrei der Eulen ihm noch vollends sein letztes Restchen Zuversicht raubte, was nicht zu verwundern war, denn schon mancher beherzte Mann hat sich nächtlicher Weile im Wald vor dem Eulengeschrei entsetzt, obschon es schier wie das Jauchzen trunkener Bauern klingt, uud mithin als Mahnung an menschliche Nähe etwas Tröstliches haben sollte. „Es wird Dir nichts übrig bleiben, armer Wolf, als platte Penne zu machen, wo Du das erste trockene Plätzchen an=

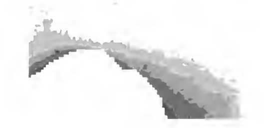
trifft," sprach der Wanderer zu sich selbst, und fühlte sich bald darauf versucht, sogar den bescheidenen Anspruch auf ein trockenes Plätzchen aufzugeben, um sich ohne Weiteres wie eine Schnepfe in den Sumpf zu betten, als der gelbe Schein eines Lichtes seine gesunkenen Kräfte aufs Neue hob, und er rasch dem Scheine nachging, bis er plötzlich stutzte, da er die unwillkommene Entdeckung machte, daß nicht das Licht aus einem Hause, sondern die Flamme eines im Walde brennenden Feuers ihn angelockt hatte, zu dem hinzuzutreten er billige Scheu trug, theils aus Vorsorge für seines Leibes und Lebens Sicherheit, und mehr noch um der Werthschaften willen, die er mit sich führte. Wolf war nämlich mit seinem gesammten Vermögen, das er sich bisher erworben gehabt, vor Kurzem nach Straßburg hinübergegangen, um sich an einem großartigen Geschäft zu betheiligen, das eine Gesellschaft von Juden in Paris unternommen, und hatte als ein mit baaren Mitteln versehener, mithin höchst willkommener Theilnehmer für seine fünfzehnhundert Gulden Demantsteine im Werth von mindestens fünftausend Gulden erhalten, was für ihn immer noch ein ganz artiger Gewinn war, nachdem

der eigentliche Vortheil in den Händen der Haupt-unternehmer, und manches davon an den Fingern der Zwischenhändler kleben geblieben war. Die Ereignisse jener trüben Tage hatten in dem, dazumal wie von Gott verlassenen und allen bösen Geistern der Hölle preisgegebenen Frankreich den Werth des baaren Geldes zu einer unverhältnißmäßigen Höhe gesteigert, und eben so unverhältnißmäßig den Werth vornehmlich derjenigen Dinge niedergedrückt, welche nur die Ueppigkeit des Friedens zu schätzen versteht. Seinen Antheil „am Raub“ trug nun der junge Mensch in verschiedene Zipfel seines unscheinbaren Gewandes eingenäht bei sich, und obschon er eben nicht fürchten mochte, daß irgendwer dergleichen bei ihm vermuthe, so sehnte er sich doch auch nicht danach, in eine Horde diebischer Zigeuner zu gerathen, und suchte vorsichtig einherschleichend sich vorbei zu drücken, ohne jedoch den gebahnten Pfad zu verlassen, was nicht wohl thunlich schien, schon weil das unvermeidliche Geräusch in den Büschen ihn verrathen haben würde. So kam er dem Feuer immer näher, bis er, kaum dreißig Schritt mehr davon entfernt, sich überzeugte, daß es hart am Weg unter einer Eiche brannte und das

dichte Gestrüpp an kein Ausweichen denken ließ; zugleich aber machte er die tröstliche Wahrnehmung, daß keine „Gischmeilim“ bei der Flamme lagerten, sondern eine viel harmlosere Rotte, die er mit vollem Recht für eine Schnurrjudenfamilie hielt. Sein Pfeifchen schmauchend saß der einzige Mann, welcher zu sehen war, auf einem Baumstrunk, und schien in seinen Lumpen sich ganz behaglich zu fühlen; zu seinen Füßen spielten ein paar halbnackte Kinder, häßlich wie die Affen anzuschauen, aber auch nicht minder lustig und guter Dinge; einige etwas größere Rangen lagen halbschlafend umher; ein scheußlich anzuschauendes Weib hielt zwei Kinder, dem Ansehen nach von einem und von zwei Jahren auf dem Schooß, wo die sichtbare Hoffnung auf die baldige Ankunft eines neuen Kostgängers ihnen wenig Raum ließ; eine andere, jüngere Frau von etwa dreißig bis fünfunddreißig Jahren, mit einem frischen rothen Gesicht und von derben Formen, war mit der Handhabung einiger Kochgeschirre beschäftigt, worinnen offenbar eine Mahlzeit zubereitet ward. Wolf merkte alsbald, daß er von dem alten Mann mit dem dicht auf die Schultern niederhängenden schneeweißen Kraushaare

nichts zu befahren habe, trat also beherzt näher, und eben so schnell wich jede Besorgniß von den Bettelleuten am Feuer, da sie auf den ersten Blick in dem Ankömmling einen Glaubensgenossen erkannten. „Setz' Dich her zu uns, Jüngelchen," sagte der Alte nach den ersten Begrüßungen: „Du verlaufst Dich sonst im Wald. Wo kommst Du so spät noch her?" — Wolf ließ sich die Einladung gefallen, verschwieg aber sein Abenteuer vor der ungastlichen Herberge, wollte sich auf dem Weg nach Sinzheim verirrt haben, und setzte hinzu, indem er die zwei Weibsleute pfiffig anblinzelte: „Ich meine, Ihr seid die beiden, welche ich vom Pflugwirth und von der Pflugwirthin von Leiberstung grüßen soll." — „Chasveschulem, Jüngelchen," antwortete Sprinzel, die ältere von beiden: „wenn sie Dir vielleicht ein Sasseres für uns mitgegeben haben, so behalt' Du's nur allein, und wohl bekomm's!" — Wolf juckte unter dem schallenden Gelächter der andern mit Rücken und Schultern in seinen Kleidern; nur Forelle, die jüngere Frau, lachte nicht mit, sondern streichelte des Burschen Wange, und sagte dazu: „Sei zufrieden, Honzche, dafür sollst Du auch mit uns von dem acheln, was

die groben Kofrim uns nicht gönnen wollen." Es war keine weiche und feine Hand, welche Wolf's Wange berührte, dennoch aber schlug dem jungen Blut die helle Gluth aus dem Gesicht, ein wundersames, bisher nie gekanntes Gefühl überkam ihn, und er vermochte schier kein Auge mehr von dem Weibe zu verwenden, als ob ein mächtiger Zauber urplötzlich ihn gebannt hätte. Forelle schien nicht darauf zu achten, sondern fuhr in ihrer Beschäftigung fort, während der alte Seligmann Herz seinem Gast einen Schluck „Jajim-Soref" darbot, womit er dem Erschöpften eine wahre Wohlthat erwies, und dann anhob: „Ich habe Dich schon gesehen, Jüngelchen, aber das ist gar lange her, Du bist seitdem groß und stark geworden, und ich würde Dich nimmer erkennen. Doch weiß ich, wer Du bist." — „Da weißt Du mehr von mir, als ich von Dir," versetzte Wolf, und der andre fuhr fort: „Gott, bin ich doch der Seligmann Herz von 'sHikels Kille ...." — „Der Kinnimachler?" unterbrach ihn der Gast. — „Richtig," bekräftigte Seligmann Herz: „Die Kochemer nennen mich so, obschon ich bei allem meinem Elend meiner Lebtag immer noch etwas anders zu



essen gehabt habe, als Kinnim. Dein Medine Namen paßt schon besser auf Dich, wenn Du wirklich der audem Seif Bärmokum *) bist, wie ich rathe.' Ich bin dabei gewesen, wie Dein Herrle, der Simon Aaron, Chaßne hat gemacht mit der Lea Homburger; ich habe gekannt Deinen Aette, Zimchens Mausche, und Deine Memme, wie sie noch war 'ne jose Bessula. Die zwei sind gar lange Chusen und Kalle gewesen, eh' die Reihe mit dem Heirathen an sie gekommen ist.“ — „Ganz richtig,“ bekräftigte Wolf: „der Aette ist fünfundzwanzig Jahr alt geworden, eh' sie ihn haben Chaßne machen lassen. Aber damit ist er auch geworden klug, und hat mich sammt meinem Bruder Amschel schon seit so langer Zeit verlobt, daß wir vor ein paar Jahren bereits an die Reihe gekommen wären, wenn wir gewollt hätten...“ — Er stockte plötzlich im Fluß der Rede, weil Forelle bei der Erwähnung seines Brautstandes ihr bisher so freundliches Gesicht verzog, als hätte sie Essig und Galle geschluckt; Sprinzel aber fragte mit weiblicher Neugier nach dem Namen der Bräute

*) Der rothe Wolf Frankfurt.

und wie sie aussähen? Er habe die seinige noch mit keinem Auge erblickt, erklärte Wolf; sie sei die Tochter eines Handelsmanns in der Ganser-Medine, und überhaupt sei es ihm gar nicht um's Heirathen noch zu thun. Forelle gewann während dieser Erläuterung ihre alte Munterkeit wieder, wie der Knabe mit großem Behagen bemerkte, und diese Wahrnehmung ermuthigte ihn zu der, während der Mahlzeit nach und nach herbeigeführten Frage nach den näheren Verhältnissen der ganzen „Meschbuche", wodurch er zu erfahren begehrte, ob diejenige auch noch frei sei, die ihn so unzweideutig eine mehr als gewöhnliche Zuneigung errathen ließ. Der alte Mann war, wie der Frager ohne Rückhalt erfuhr, ein heimathloser Bettler, der sich gelegentlich auch mit Auskundschaften, Botenlaufen und dergleichen mehr abgab; seine erwachsenen Söhne, wie zwei Enkel von fünfzehn und vierzehn Jahren waren Gauner und Landstreicher auf eigene Faust, die Töchter ebenfalls in der Welt zerstreut; die halbgewachsenen und ganz kleinen Buben und Dirnen gehörten theils dem „Hemdenschnorrer" selber, theils seiner ältesten Tochter Forelle, der Harfenspielerin, die mit einem Schutzjuden aus der

Gegend von „Härings = Mokum“ (Hildesheim), Namens Aaron Joseph Cohen, verheirathet war, der als Leierkastenmann mit einer gemahlten Mordthat Messen und Jahrmärkte bezog, und welchen die Familie mit seinem dritten Buben, dem Meyer Aaron, am nächsten Tag zu Bühl auf dem Jahrmarkt zu treffen gedachte. Bei Erwähnung des Ehemannes kam nun die Reihe an Wolf, ein verdrießliches Gesicht zu ziehen; und da ihn Seligmann Herz aufforderte, nach Bühl mitzugehen, wandte er ziemlich barsch dagegen ein, er habe andere Dinge zu thun, und müsse graden Wegs nach Hause. „Gotts Wunder,“ rief der Alte: „bist Du meschukke geworden? Du willst vom Schono=Jerid wegbleiben? Du willst die toffen Massematten fahren lassen, die in Bühl zu handeln sind? Wenn Dein Aette das erfährt, so glaubt er's nicht. Aber ich bilde mir schon ein, was Dich spornt und stachelt. Du willst nicht nach Melechs=Mokum holchen, sondern in die Ganser=Medine zu Deiner Kalle ...“ — „Glückliche Reise, Chusen,“ setzte Forelle spöttisch hinzu, und einlenkend fragte nun Wolf: ob es wirklich etwas Rechtes in Bühl zu verdienen gäbe? „Bei meiner Neschume,“ rief Seligmann Herz: „bist Du

ein Schärfenspieler, oder bist Du kein Schärfenspieler? Freilich bist Du einer. Was Du im Zwerchsack führst, sind trefere Skhore, aber Du wirst sie vermebeln für gedinne, und wirst zu Bühl toffe Massematten schärfen in der cheffen Finkel beim Aaron Darnbacher. Dafür lass' mich sorgen, als ich werd' schmusen für Dich, wenn ich etwas davon hab'. Und wieder will ich für Dich schmusen mit dem Feist Levin Passauer, der als Freischupper alleweil braucht einen Fallenmacher oder ein paar. Ich hab' ihm gestern versprochen, ihm dafür zu sorgen, und Du kommst mir grad recht, wenn Dein Buhnem zu Bühl und in der Gegend nur ist koscher." — Wolf betheuerte, daß er des Landes ganz fremd, dabei für jeden Fall mit den besten „Fleppen" versehen sei, und ging in Seligmanns Vorschläge ein: in Bühl unter dem Schutze seines Hausirscheins gestohlene Waaren zu kaufen, insofern diese neu seien und in seinen Kram paßten, und zugleich sich als Fallenmacher brauchen zu lassen. Unter diesen Verhandlungen ward es spät und die Branntweinflasche leer. Sprinzel und die Kinder lagen schon im tiefsten Schlaf. Auf Geheiß des Vaters, der sich neben Wolf auf das weiche Moos ausstreckte, so lang

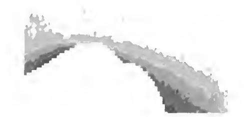
er war, schürte Forelle noch einmal das Feuer, legte einen dicken Ast auf die Gluth, daß er langsam dort verkohle, und winkte dem Gast, der mit offenen Augen auf seinem Zwerchsack ruhte, einen freundlichen bedeutsamen Gruß zu, indem sie die Kleinen mit einer Wollendecke zudeckte, und sich selbst neben die Mutter bettete, bis sie nach einer geraumen Weile sich wieder erhob, um leise hinter die Eiche zu schlüpfen, wohin auf allen Vieren vorsichtig kriechend der Knabe ihr folgte, welcher keine Müdigkeit mehr spürte und kein Auge zum Schlummer geschlossen hatte. Wie er bei ihr anlangte, nahm ihn Forelle alsbald mit beiden Händen beim Kopf, drückte ihn fest an sich, und flüsterte: „Kleiner Schode, mach nur keine so gefährlichen Augen an mich hin, wenn wir unter die Leute kommen. Ich hab' Dich gern, aber die andern brauchen's just nicht zu wissen. Du siehst mir aus, wie ein chesses Honzche, und wirst also wohl auch in diesem Stück Dich wissen klug zu benehmen.“ — —

Der Marktflecken Bühl, heutzutage mit dem Namen einer Stadt beehrt, besteht seinem wesentlichsten Theil nach aus einer langen, sehr breiten, mit vielen Wirthshäusern versehenen Straße zu beiden Seit en

des Heerweges, in welche verschiedene enge Gäßchen einmünden. Mitten im Ort, wo der aus dem Bühlerthal hervorströmende Bach die Straße queer durchschneidet, steht die Kirche mit dem alten Thurm, welchen die wie Mausohren hervorstehende Erkerthürmchen an seiner Zinne schon aus weiter Ferne ganz besonders kenntlich machen, und den unteren Eingang des Fleckens bewacht das Amthaus mit der Frohnveste. Schon der gewöhnliche Wochenmarkt von Bühl gehört zu den besuchtesten der ganzen Gegend, wann aber der Jahrmarkt die lange Doppelreihe seiner Brettergezelte vom Amthaus bis zur Kirche hin aufpflanzt, und von der Kirche bis zum obern Ausgang seine Wagenburg auffährt, dann wird die geräumige Gasse zu eng für das Getümmel des unter Geschrei, Lachen oder Schelten sich drängenden Volkes, und der Kärrner, der vom Oberland kommt oder dahin zieht, mag zusehen, wie er seinen mit sechs oder acht Gäulen bespannten Frachtwagen hindurchbringe. So ist es sogar jetzt noch, obschon vor einem halben Jahrhundert ein Jahrmarkt ganz anders aussah, und viel mehr zu bedeuten hatte, als in unsern Tagen des leichten und schnellen Verkehrs, und seitdem der Ge-

werbfleiß seine unermüdlichen Musterreiter bis in die einsamste Hütte sendet, welche hochoben im Gebirg sich an den Waldsaum lehnt. Das Gedräng ist allenfalls heutzutag noch dasselbe, wie ehedem, weil die Landleute sich nicht das Vergnügen nehmen lassen, den Jahrmarkt zu besuchen, aber der Verkehr in Handel und Wandel ist immerdar im Abnehmen begriffen, und vor allen Dingen erlischt mehr und mehr jegliche Erinnerung an das lustige Gesindel, dessen Erscheinung, so polizeiwidrig sie unsern an Ordnung gewöhnten Augen auch vorkommen würde, dem Getümmel wenigstens einen abenteuerlich-malerischen Reiz verlieh, dessen letzten schwindenden Schimmer noch unsere Kindheit sah. Wo sind sie geblieben, die Schaaren von heimathlosen Landstreichern, von Pfannenflickern, Bärenführern, wahrsagenden Zigeunern, Musikanten, Leyermännern, Vogelhändlern, Vorzeigern von Murmelthieren, abgerichteten Hunden oder sonstigen Sehenswürdigkeiten? Die neue Ordnung der Dinge hat die ungeregelte Wanderlust in enge Zauberschranken gebannt, und der landfahrende Gaudieb ist in unsern Zeiten nach und nach ein angesessener Bürger geworden, selbst wenn er auch

zufälliger Weise ein eben so heilloser Spitzbube geblieben wäre, wie er zuvor gewesen. — Die Jahrmarktslustbarkeit war schon in vollem Gange, und die ganze Umgegend Bühl's duftete auf fünfhundert Schritte weit von brodelnden Bratwürsten, als Seligmann Herz mit seiner Begleitung von Steinbach her anlangte. Voran gingen Forelle und Wolf, der ihr die Harfe trug; in angemessener Entfernung folgte der Schnurrer, der einen Stelzfuß angeschnallt hatte, obschon keines seiner Beine lahm war, und sich von einem der kleinen Mädchen begleiten ließ; zuletzt kam, ebenfalls etwas entfernt, Sprinzel mit den übrigen Kindern, die bestimmt waren, im Orte selbst sich bettelnd zu zerstreuen, und dabei allerlei erdichtete oder erkünstelte Gebrechen zur Schau zu tragen. Die Landstraße war belebt, wie es sich an dem Tage erwarten ließ, und es wäre kein Wunder gewesen, wenn Forelle den schmierigen Buben nicht bemerkt hätte, der dicht vor dem Ort ihr entgegenkam, und sie als seine Mutter anrief. Das Bürschlein mochte ungefähr zwölf Jahre zählen, und sah mit seinem dicken schwammigen Gesicht, mit seiner rüsselartigen Nase, mit seiner feisten kurzbeinigen Ge=



stalt und seinen schwarzen Borsten einem von denjenigen Lämmern ähnlich, welche geringelte Schwänzlein tragen. — „Recht, daß Du bau bist, Meyer,“ sagte die Harfnerin, indem sie ihren Begleiter Wolf leise mit dem Ellenbogen anstieß: „gewiß hat der Aette Dich mir entgegengeschickt, daß Du mir die Kinaur tragen sollst.“ — Mit diesen Worten nahm sie die Harfe dem bisherigen Träger ab, um sie dem Söhnlein aufzuladen, das abwehrend die Hände ausstreckte, den Mund verzog, und heulend, daß ihm die hellen Thränen über die Backen liefen, die Antwort schluchzte: „Ich holch nimmer in Mokum.“ — „Warum?“ — „Ich hab' Pech gehabt.“ — „Mit was?“ — „Ich hab' auf die Mechile bekommen.“ — Die Mutter lachte, statt sich darüber zu grämen, und Wolf bemerkte tröstend: er habe selber auch schon oft genug Schläge ausgehalten, dergleichen müsse ein braver Junge nicht hoch anschlagen, und der Meyer möge nur getrost den Befehl seiner Mutter erfüllen. „Wai geschrieen,“ versetzte der Bube: „als ich wiederkomm', werd' ich kriegen noch 'mal.“ — Was hast Du denn angestellt?“ — „Hab' ich gehandelt Leachemes Defesch von Glocke-Mokum; da

haben mich aufgethan die Schautrim, und mir vor der Amtskier=Spiese teff=woof aufgezimbelt.“ — Forelle lachte bei diesem Bericht noch mehr, als zuvor, meinte, dem Bürschlein sei doppelt recht geschehen, erstens, weil es sich habe ertappen lassen, zweitens, weil es Zeit und Mühe verloren, Baseler Leckerle zu stehlen, statt etwas Nützlicheres.... Uebrigens möge der Bube nur getrost mitkommen; mit der Harfe beladen und in ihrer Gesellschaft werde die Polizei ihn nicht gleich wiedererkennen, und er solle seinen Aeltern nicht die Schande machen, sich „abbleffen“ zu lassen, „wie'n Amhoretz und wittscher Kaffer.“ Diese Berufung an die Eigenliebe wirkte, und die Harfe nehmend, sagte Meyer: „Gott, will ich doch zurückteilechen in Mokum und der Memme die Kinaur kätschen. Aber was krieg' ich für'n Sasseres?“ — Sein Trinkgeld werde darin bestehen, antwortete die liebreiche Mutter, daß sie dem Vater die Geschichte mit den Lebkuchen nicht verrathe, um dem Söhnlein eine Zurechtweisung zu ersparen, die leicht noch viel empfindlicher ausfallen dürfte, als die fünfzehn Streiche vor dem Amthaus. Diese Bemerkung leuchtete dem Jüngelchen so vollkommen ein, daß es ohne weitere

Widerrede Folge leistete, und die drei betraten unangefochten den Markt, wo Forelle alsbald sich an ihr Geschäft begab, während Wolf sich in die Speisewirthschaft des Aaron Darnbacher verfügte, um verabredeter Maßen die ihm verheißenen ferneren Weisungen zu erwarten, die in der That auch nicht übermäßig lange auf sich harren ließen.

Der Pflugwirth von Leiberstung würde ein ganzes Jahr lang von seiner ohnedieß zänkischen Ehehälfte kein gutes Gesicht mehr gesehen haben, wenn er sie nicht auf den Jahrmarkt mitgenommen hätte, wohin ihn selbst ein wichtiges Geschäft rief; er trieb nämlich einen kleinen Hanfhandel, und traf immer an dem bestimmten Tage im Schützen zu Bühl die Seilermeister aus Baden, welche ihre Bestellungen bei ihm machten, und die früheren Rechnungen blank und baar in ganzen und halben Kronthalern, Sechsbätznern, Zwölfern und Sechsern berichtigten, wie es denn überhaupt dazumal noch die Gewohnheit der Kleinbürger Badens war, immer ganz richtig zu zahlen, welche Sitte bedeutende Veränderungen erfahren hat, seitdem das Städtchen groß, berühmt und reich geworden ist. Nachdem Fidel also Wagen und Pferd im Löwen

eingestellt, wo er seine gewöhnliche Einkehr hatte, und nachdem er, wie es sich von selber versteht, mit Rosine die gehörigen Bratwürste verspeist, und seine Maaß Klotzberger getrunken, trennte sich das Paar, um seinen verschiedenen Beschäftigungen nachzugehen. Des Pflugwirths erster eiliger Gang führte ihn in den Schützen, wo bald nach ihm auch die Badener eintrafen, und ihm in der Schlafkammer des Hausherrn gewohnter Weise sein Geld aufzählten, welches dießmal über dreihundert Gulden betrug, worauf er in die Wirthsstube zurückkehrte, um seinen Wein vollends auszutrinken und dann weiter zu gehen. Indessen ließ er, statt sich zu entfernen, seine Kanne auf's neue füllen, weil eben die Harfenspielerin hereinkam, die Tages zuvor schon ihm selber bei weitem besser gefallen hatte, als seinem Weib. Er blieb, um dem Spiel und Gesang zuzuhören, und weil Forelle, die offenbar sich seiner erinnerte, ihn ein paar Mal während des Singens fest in's Auge faßte, und dabei ansah, wie ihn während seines fünfzigjährigen Daseins noch kein Weib angeblickt hatte, so stieg ihm das Blut zu Kopf, wobei er zu allem Ueberfluß auch noch mehr trank, als ihm am frühen Mor-

gen eigentlich gut war. In seiner Fröhlichkeit reichte Fidel dem einsammelnden Meyer statt des erwarteten Pfennigs ein kleines Silberstück, welches er, entweder aus Zerstreuung oder aus Prahlerei, nicht aus dem ledernen Beutelchen nahm, sondern aus der gefüllten Geldkatze hervorkramte. Der Bube versäumte nicht, seiner Mutter ein Wörtlein von der strotzenden „Chaguhre“ des Mannes in das Ohr zu raunen, worauf sie ihm zuflüsterte: „Mach', daß wer von unseren Leuten den Hornickel in's Buhnem kriegt. Ich will an dem letzten Stück so lange spielen, bis ich Dich zum Gallones hereinlinken sehe.“ Meyer ging, und die schwarze Forelle brauchte nicht lange zu singen, bis ihr hoffnungsvolles Söhnlein durch das Fenster hereinsah, begleitet von einem andern Burschen, welcher mit ihm zugleich, dem Anschein nach ganz gleichgültig und wie aus müßiger Neugier, einen flüchtigen Blick durch die Scheiben warf, und gleich darauf weiter ging. Die Harfnerin brach auf, und bald nach ihr der vom Wein bereits ein wenig befangene arglose Pflugwirth, welcher keine Ahnung davon hatte, daß er in diesem Augenblicke schon der Gegenstand gespannter Aufmerksamkeit für eine Bande von

Gaunern war, welche darauf ausging, ihm entweder zu Bühl, oder im äußersten Fall unterwegs den Reichthum abzugewinnen, welchen er so unbedachtsam zur Schau gelegt hatte. Wie er vor die Thüre kam, spähte er vergebens rechts und links nach der Landfahrerin, die, — wie ein schon dazumal längst veralteter Schönredner sich allenfalls ausgedrückt haben würde: „in den stürmischen Wellen der Menschen=See ertrunken war," und bald vergaß er ihrer, weil eine Fahne mit bunten Schildereien seine Aufmerksamkeit fesselte, nachdem die Töne einer Leierkastenweise sie angezogen hatten. — „Eine Mordthat! Eine schöne Mordthat," schrie das Volk, und schnell bildete sich ein Kreis von neugierigen Gaffern um den kleinen dicken Leiermann in dem blauen Burgunderhemd, der mit einer Hand die Drehorgel in Bewegung setzte, in der andern eine frischabgeschälte Gerte schwang, womit er auf die Bilder seiner Fahne tippte, während er aus voller Kehle schrie: „Grausame und entsetzliche Mordthat, welche zu Gießen den 14. und 15. November in diesem Jahr an der Zigeuner=, Diebs=, Mord= und Räuberbande verübt worden ist, durch Galgen, Rad und Schwert, mit racheschnaubender Hinrichtung

des Fleischmanns, nebst berühmter Ermordung des Pfarrers Heinsius zu Dörsbach in der Grafschaft Idstein." — Denselben Anruf wiederholend, ließ der Leiermann die Drehorgel ruhen, um seine Schilderei langsam im Kreise zu drehen und somit alle Umstehenden des Anblickes der Bilder theilhaftig zu machen, deren im Ganzen fünf auf der Fahne zu sehen waren, nämlich ein größeres in einem Mittelfeld, an das sich oben und unten je zwei kleinere Felder anschlossen. Das Hauptbild stellte eitel Graus und Tod dar. Inmitten einer unabsehbaren Menschenmenge umgaben Reiter und Fußvolk zwei durch eine gedoppelte Schranke gesonderte Kreise. In der Abtheilung zur Rechten erhob sich nicht sehr hoch über den Boden ein scheibenförmiger Erdaufwurf, auf dessen einer Seite der Meister Hämmerling eben einen armen Sünder mit dem Schwert abfertigte, während auf der andern der Henker das Rad schwang, um die Glieder eines auf den Rost gestreckten Mannes zu zerbrechen. Hart an der Scheibe standen zwei Geistliche, welche den beiden Verdammten zuzureden schienen; auf dem Boden lagen abgehauene Köpfe und geradbrechte Körper umher, und neben einem

Tisch, an welchem drei bebrillte Schreiber mit Federn in den Händen saßen, hielt zu Pferd ein Herr in einer üppig gelockten Haarhaube, wie selber Prinz Eugen, der edle Ritter, sie nicht stattlicher getragen haben kann. In der linken Abtheilung überragte der unheimliche Dreibein ein halbes Dutzend auf Pfähle gepflänzter Räder; zwei Queerbalken des Galgens waren schon Mann an Mann mit Gehenkten in zerlumpten Kleidern verziert, und bei dem Dritten beginnend knüpfte der Freiknecht eben einen Burschen fest, dessen Beine der tiefer stehende Gehülfe schon gepackt hatte, um ihn von der Leiter zu schnellen, an deren Fuß bereits ein paar neue Ankömmlinge, offenbar mehr todt als lebendig, dem geistlichen Zuspruch lauschten. Unter dem Galgen wurde ein Weib ausgepeitscht, und die Schergen führten andre herbei, welchen wahrscheinlich dasselbe Loos bevorstand. Der Spitzwürfel nagelte auf die Nabe eines der aufgepflanzten Räder einen Kopf. Innerhalb der Doppelschranke zwischen den zwei Kreisen wimmelte es von gefesselten armen Sündern und von Geistlichen, so daß die zahlreichen Zuschauer zu Fuß und zu Pferd, und unter Andern auch die stattlichen Damen in den

zwei sechsspännigen Karrossen mit Fug und Recht erwarten konnten, noch eine geraume Weile sich mit Radbrechen, Köpfen, Henken und Auspeitschen unterhalten zu sehen. Auf den zwei oberen Feldern zeigte sich rechts ein alter Herr, der in einem geblümten Schlafrock und einer weißen Nachtmütze ganz tiefsinnig mit aufgestemmten Ellenbogen am Tisch saß, ohne sich um den bärtigen Zigeuner zu kümmern, welcher eine flackernde Strohfackel trug und ein Pistol auf ihn losfeuerte, wobei ein paar mit Säbeln und Picken bewaffnete Spießgesellen des Mörders zusahen; links lag eine Frau mit zerschmetterter Kinnlade auf dem Estrich, eine zweite wurde von einem Zigeuner mit angesetztem Lauf eben erschossen, wild aussehende Strolche leuchteten theils mit Strohfackeln, theils schleppten sie allerlei Habseligkeiten herbei, und zwischen den beiden Bildern hatte der Maler sich einen Raum ausgespart, um die Außenseite des Hauses darzustellen, wo ein junges Mädchen sich durch das Fenster herabließ. Auf den unteren Feldern waren dieselben wilden Gestalten wiederum zu sehen; rechts fielen sie auf einem Speicher mit Schießen, Stechen und Hauen über einen hinter die Dachsparren und

auf das Gebälk sich flüchtenden Mann her; im Vordergrunde ward eine mit hohen, langbespornten Stiefeln angethane Gestalt kopfüber durch die Stiegenlucke gestürzt; links zeigte sich ein von Gebäuden umschlossener Raum, wo Zigeuner und Zigeunerinnen, mit Flinten, Pistolen, Säbeln, Piken und Aexten bewaffnet, einen Leichnam beraubten und mißhandelten; einer von ihnen zog einen Schimmel aus dem Stall; und in der Landschaft hinter den Gebäuden ward ein Haufe von abziehenden Zigeunern mit dem auf einem Schimmel reitenden Anführer sichtbar, so daß dem Beschauer leicht der Gedanke kommen mochte: der Maler habe nach der altdeutschen Art verschiedene Auftritte einer zusammenhangenden Handlung gleichzeitig auf demselben Bilde dargestellt. — „O Du grausamer Wüthrich und nach Blut lechzender Fleischmann,“ kreischte der Erklärer,, mit der Gerte auf die Unterfelder schlagend: „in der Glashütte hast Du den Tod gefunden und den verdienten Lohn erhalten, verruchter Bösewicht! Zu Hirzenhayn saßen sie in der Schenke, ein Dutzend Zigeuner mit Weibern und Kindern, und verzehrten in Frieden, was sie auf der ungefegten Bank gefunden. Wer aber kommt

geritten? Der Emeraner auf seinem Schimmel, mit zwei Knechten, dem Kröker und dem Hempel. Schönen guten Morgen, sagt der Landlieutenant: und ihr Schwerenöther sollt des Teufels sein! So ließ der Fleischmann die Zigeuner packen und binden, aber bis ihrer drei oder vier gefangen waren, hatten die andern die Platte geputzt. Wer rückt nun über den Bach auf Hirzenhayn zu? Das ist der kleine Gallant mit seinen Gesellen, der Hemperla, der la Fortune, der Saint-Amour! Glaubt ihr, Gelbschnäbel, sie werden ihre guten Brüderlein dem Haltunsfest lassen? Ja wohl, wenn's wieder Winterpfingsten wird! Die Zigeuner sind treue Seelen und muthige Herzen. Mit Schießen und Schreien brechen sie in das Dorf, mit dem Rennbaum stoßen sie dem Pfarrer die Hausthür ein, leuchten dazu mit Strohfackeln, daß sie fein auch sehen, was sie thun, denn Mord und Raub ist ihre Lustbarkeit. Halloh! und vor dem lumpigen Fleischmann sollten sie sich fürchten? Der Emeraner ist ihnen entgegengeritten, hat sein Pistol auf sie abgefeuert, und dabei immer geschrieen: oben her! Oben aber war ja gar Niemand, und das haben die Gischmeilim wohl gewußt, denn die Weiber hätten

es ihnen sonst verrathen. Hei, wie sausten und pfiffen dem Emeraner die Kugeln an den Ohren vorbei. Da ist er fortgeritten, um sich in der Glashütte zu verstecken, und seine zwei Knechte sind entlaufen; aber den Hempel haben die Zigeuner noch eingeholt und übel zugerichtet. Warum hat er sie auch nicht in Frieden gelassen, der Hallunk? Seine Hosen hat ihm der geräderte Hemperla genommen, seinen Hut der gehenkte Alexander aufgesetzt, und er hat schwören müssen, seiner Lebtage keinen Diebsfänger mehr zu machen. Siehe, kommt des Weges daher ein Schmalzkrämer, und sagt: der Fleischmann sitzt im Löwen auf der Glashütte, hat sein Pferd im Stall und ruht sich aus! Wie die armen verfolgten Lämmer vernommen haben, wo der Wolf sich verborgen hielt, sind sie zusammengelaufen an die sechszig Mann. Heda, hollah, Wirthshaus, einen Schoppen Branntwein her! In den Branntwein haben sie einen Schuß Pulver und drei Griffe Salz gethan, und dabei geschworen: aus des Verfolgers Haut Riemen zu schneiden. Hier nun könnt ihr sehen, wie sie den Emeraner zwischen den Dachsparren finden und umbringen; hier, wie sie ihn über die Stiege herabstürzen; hier

wie sie ihn zurichten, um aus seinem Fell Riemen zu schneiden, alldieweil sie es geschworen haben, denn der Gischmol hält seinen Eid wie Stahl und Eisen...“ In diesem Augenblicke sagte ein stämmiger, schier selber wie ein Zigeuner aussehender Bursch in der Nähe Fidels zu dem neben ihm stehenden Bauernknecht: „Was meinst Du, Hannadam? Ich denke, die Leutchen haben Recht mit ihrem Gurgelabschneiden, denn die Todten schwätzen nichts aus.“ Dem Pflugwirth ward bei dieser Rede ganz unheimlich zu Muth, vielleicht weil er nicht daran dachte, daß die recht bissigen Hunde nicht so gar laut zu bellen pflegen; zugleich merkte er, zu seinem nicht geringen Schrecken, daß ihm der Geldbeutel und seine silberne Uhr aus den Hosentaschen gestohlen worden, welche Missethat er ohneweiters dem braunen Burschen zuschrieb, weßhalb er seiner Wege ging, um nicht auch noch die Geldkatze einzubüßen, so gern er übrigens der „Mordthat“ ferner zugehört und die Erklärung des schauerlichen Hauptbildes vernommen hätte. „Nix z' handeln, Pflugwirth?“ redete ihn ein hoffnungsvoller Sprößling Israels an, dessen Gesicht ihm einigermaßen bekannt vorkam. „Ihn sollt' ich kennen,“

versetzte Fidel. — „Gott, wird Er mich doch kennen,“ hob der Jude wieder an: „hat Er doch gestern Abend mich mit einem Nachtessen von ungebrannter Asche bewirthet, ohne einen Kreuzer dafür zu verlangen, und mir ein wohlfeiles Nachtlager im Wirthshaus zum Erlenbusch verschafft.“ Der Pflugwirth lachte, und der rothe Wolf fuhr fort: „Weil wir gestern so gute Freunde geworden sind, so kann Er mir heut schon was abhandeln. Ich habe schöne Halstücher und Schürzen, oder wenn Er sonst eppes Rares für Seinen Schatz kaufen will, was das Weib nicht weiß. Das Weib ist eifersüchtig, wie der leibhaftige Suten, und dafür hab' ich gestern die Makkes bekommen. Oder ....?“ Fidel fühlte sich getroffen, und hätte den vorlauten Buben gern in gewohnter derber Weise zurechtgewiesen, wenn er sich nicht eingebildet hätte, Wolf gehöre als Sohn und Bruder den zwei Weibsleuten an, welche Tags zuvor den Besuch in Leiberstung abgestattet hatten; er fragte daher sehr dringend: „In welchem Wirthshaus wohnt Er denn, Landsmann?“ — „Wai geschrieen, bin ich hergekommen, um zu wohnen? Gott, gerechter, ich bin ein armer Jüd, ich wohne gar nicht,“ rief

Wolf, und plötzlich vom Gegenstand des Gespräches abspringend: „Kairusche! was für schöne Sächelchen!“ Er deutete dabei auf eine Bude, welche glänzender Waaren voll war, und worinnen ein junger Jude mit einem ledernen Würfelbecher klapperte und rasselte, indem er den Leuten zuschrie, sie sollten herbei kommen, um ihr Glück zu machen. „Herbei, herbei,“ rief er: „kommt zum Feist Levin, wenn ihr wollt werden reich. Der geringste Einsatz ein Batzen, der größte soviel' ihr wollt, ich halte jeden Satz, weil ich will ausverkaufen. Ausverkauf unter dem Ankaufspreis mit Glückswürfeln bei Feist Levin.“ — „Schöne, schöne Sächelchen,“ brummte Wolf vor sich hin, und sagte dann leise zu Fidel: „ich hätte aber auch eppes, was einer dicken Dirne mit rothen Backen und frechen Augen gar nicht übel zu Gesicht stünde, und ich wüßte allenfalls, wie ....“ Zum größten Mißbehagen des aufhorchenden Pflugwirths brach Wolf hier ab, um sich zu Feist zu wenden, welcher ihn angerufen hatte, und den er nun aufforderte, ihn in Ruhe zu lassen, weil er ja doch kein Geld zum Spielen habe. „Du trittst Dein Glück mit Füßen,“ rief Feist Levin: „Du bist ein armer

Kaim, und kannst werden reich. Willst Du nicht werden reich?“ — „Beduch werden möcht' ich schon,“ versetzte Wolf. — „So komm heran,“ mahnte der andre, ihm den Lederbecher mit den Würfeln entgegenstreckend. — „Laß' den Kaib,“ sagte nun der Pflugwirth, der seine Gründe haben mochte, mit Wolf ungestört verkehren zu wollen: „laß' ihn gehen. Der Kerl ist ein Spitzbub, und trägt nicht ohne Noth die Kappe mit den zugebundenen Ohrenklappen..“ — Der Pflugwirth hatte nicht Unrecht mit seinem Verdacht, und Feist hatte Levin allerdings schon im Jahr 1781 als ein Bube von sechszehn Jahren ein Ohr im Stich gelassen; von dem Ort, wo das besagte Ohr an den Galgen genagelt worden, führte er seitdem den Beinamen des Passauers; Wolf jedoch schien nicht Lust zu hegen, sich warnen zu lassen, sondern leistete der Aufforderung des „Auszchokkers“ Genüge, ein paar Probewürfe zu wagen. „Versuch's, unversucht schmeckt nicht,“ mahnte Feist: „das Versuchen soll Dich nichts kosten, weil Du bist einer von unsern Leuten.“ Wolf warf dreimal hinter einander die höchste Augenzahl, und Passauer, welcher nach jedem Wurf eigenhändig die Würfel wieder in

den Becher that und sie rüttelte, schrie nun: „Geh, mein Kind, mach', daß Du weiter kommst. Wenn Du im Ernst spieltest, wär' ich ein geschlagener Mann.“ — „Und jetzt will ich erst im Ernst spielen,“ entgegnete der Kaim, fing an, zu setzen, und verlor. Der Pflugwirth drang in ihn, zu gehen, er aber wollte sein bisher verlornes Geld nicht im Stich lassen, sondern warf fort, und gewann endlich einen vergoldeten Silberpokal, den Passauer mit drei Dublonen wieder einlöste. „Jetzt aber fort,“ sagte Fidel. „Ja, daß ich ein Narr wär',“ meinte Wolf, spielte weiter mit wechselndem Glück, und endlich geschah, was vorauszusehen war: der Pflugwirth ging in die Falle, setzte anfangs aus Langeweile, und hörte nicht eher auf, als bis die Geldkatze so leer war, wie in der Stunde, da sie aus der Werkstatt des Secklers hervorging. Der junge „Fallenmacher“ war inzwischen verschwunden, und Fidel schlich betreten davon, mehr geängstigt durch den Gedanken an sein zänkisches Weib, als betrübt über den Verlust des Geldes, der ihn übrigens schon an und für sich in peinlichere Verlegenheit setzte, als er vor der Hand sich selber einzugestehen wagte. — —

Der gute Pantoffelheld Fidelis war natürlicher Weise nicht das einzige Opfer dieses Tages geblieben, und die falschen Würfel hatten, außer einem feisten Müller von Rastadt und einem schweren Adlerwirth von Achern, noch eine Menge kleinerer Zugvögel gerupft; auch war es nicht Passauer allein, welcher „den Schuck abgehalten,“ sondern mit ihm eine ganze Schaar von Gaunern, die allesammt „toffe Massematten gehandelt“ hatten, wie in Darnbachers Judenwirthschaft zu spüren war, in welcher das Gesindel seine Börse hatte, wo hehlings in der Schlafkammer gegen eine billige Abgabe an den Wirth gestohlene Gegenstände an vertraute Handelsleute, zu denen auch Wolf gehörte, um ein Sündengeld verschleudert wurden, welches Geld zum größten Theil in der Zechstube sitzen blieb, in der es den ganzen Tag über wie in einem Bienenschwarm zuging, und die am Abend überfüllt war. Wolf fühlte sich ungemein zufrieden mit seinen Geschäften; er hatte ein niedliches Sümmchen in baarem Geld verdient, ohne dabei die mindeste Gefahr zu laufen, seine Sole und sein Zwerchsack strotzten von neuen Ellenwaaren, woran die Auslage zehnfach zu gewinnen stand, und

zwar wiederum ohne Gefahr, welche nur die eigentlichen Stehler bedrohte, deren auch einige desselbigen Tages in die Hände der Gerichtsdiener gefallen, nach damaliger Sitte mit dem Ochsenziemer abgestraft und fortgewiesen worden waren. Behaglich verzehrte der junge Mensch in einer Ecke der Zechstube sein Abendessen, und ließ dabei die Thüre nicht aus den Augen, obschon er dem Anschein nach sehr angelegentlich mit seinen Nachbarn wie mit alten Freunden sich unterhielt, mit denen er doch nur zum Theil von früherher persönlich bekannt war; aber die Kinder Israel wissen ja immer von einander, auch wenn sie sich nie von Angesicht zu Angesicht gesehen haben, was namentlich unter der großen Anzahl von ihnen der Fall ist, welche vereinigt durch die geheimnißvolle Freimaurerei des großen Gaunerbundes, als Gönner, Hehler, Kundschafter und als ausübende Diebe und Betrüger in unmittelbarer und mittelbarer Verbindung miteinander stehen. Bald fanden auch Seligmann Herz, Sprinzel und die Kinder sich ein, und etwas später der Leyermann mit der Zigeunermordthat, in welchem Wolf auch ohne die Begleitung des Buben schon aus der Aehnlichkeit

den Vater Cohen errathen haben würde, denn es waren, wenn auch größer und stärker, dieselben Dachsbeine, derselbe Wanst mit den kurzen Armen, die wie Seehundsfloßen an dem wampigen Rumpf hingen, so auch ganz dasselbe schwammige Gesicht mit den schwarzen Borsten und wasserblauen Augen, mit dem einzigen Unterschied, daß ein blonder Bart unter dem Kinn wie eine Last den schlappen Mund niederzuziehen schien. Sobald der Leyermann sich festgesetzt hatte, um nach dem Beispiel der andern sich's wohl sein zu lassen in seiner Art, erinnerte sich Wolf, daß er noch ein Geschäft im Raben abzumachen habe, trank seinen Schoppen aus, und kehrte der überaus lustigen Gesellschaft den Rücken, um draußen auf der dunkeln Straße durch die Fenster in jedes erleuchtete Erdgeschoß nach derjenigen zu spähen, deren Bild alle seine Gedanken gefangen hielt. Lange suchte er vergebens, bevor er endlich sie entdeckte, wie sie in einem langen schmalen Zimmer vor einer Versammlung von „Herrn mit Zöpfen“ ihre Kunst übte, oder vielmehr all' ihre Künste spielen ließ, denn sie hatte ihr Halstuch abgelegt, das weitausgeschnittene enganschließende Gewand ließ

einen Reichthum von Formen blicken und errathen, welche durch erstaunenswerthe Fülle die etwa mangelnde Anmuth ersetzen mußten; über dem einen vorgeschobenen Fuß hatte das Kleid, von der Harfe festgehalten, sich grade weit genug hinaufgestreift, um den Beginn einer Wade zur Schau zu legen, welche immerhin mehr, als durch ihre allerdings wohlgemachte Zeichnung, durch ihre Masse selbst Bewunderung erregte; die ausdrucksvollen schwarzen Feueraugen trieben ihr buhlerisches Spiel mit mehr noch, als gewöhnlichem Eifer, und die Gesänge, welche der üppig einladende Mund zum Besten gab, mochten wohl auch keine Lieder von Gellert sein, aus dem wiehernden Gelächter der Hörer zu schließen, vor deren Toben der Lauscher am Fenster keinen Ton vernehmen, viel weniger ein Wort verstehen konnte. Wie wahnwitzig vor Begierde, ihr zu nahen, und wie rasend vor Eifersucht, wäre Wolf für sein Leben gern in das Gemach gedrungen; aber im Voraus überzeugt, daß die Herrn ihn im allerbesten Fall wenigstens hinauswerfen würden, verspürte er keinen Beruf in sich, seine herben Erfahrungen in dieser Beziehung noch durch eine neue zu vermehren;

er faßte sich daher in Geduld, und weidete inzwischen seine Augen an dem Anblick der Vielgeliebten, die bald darauf mit dem blechernen Schüsselchen von Gast zu Gast ging, jedem etwas zu sagen wußte, und von jeglichem auch eine reichlichere Gabe erhielt, als ihres Gleichen gewöhnlich zu Theil wird. Als sie auf ihren Sitz zurückgekehrt war, um das Abschiedsstückchen zu spielen, trat ein alter dicker Herr zu ihr, um mit ihr noch etwas zu flüstern. Wolf ballte die Fäuste, und bückte sich dann nach einem Stein, um ihn dem greisen Sünder an den Kopf zu schleudern, schon um des Lächelns willen, womit derselbe von oben herab die sitzende Harfnerin betrachtete, als wollte er sie mit den Augen durchbohren; wie jedoch der von eifersüchtiger Wuth verblendete Knabe sich wiederum emporrichtete, war zu gutem Glück der alte Herr ganz verschwunden, und Forelle spielte ihr Stückchen. Endlich brach sie auf, und mit klopfendem Herzen trat Wolf an die Hausthüre, um sie beim Herausgehen zu empfangen. Vergeblich harrte er zwei, drei Minuten, für den Ungeduldigen eine Ewigkeit. „Wäre sie etwa durch den Hof gegangen?“ fragte er sich selbst, eilte in

zwei Sprüngen zur Einfahrt, trat hinein, und da er im Hof bei der Hinterthür etwas Helles, wie ein Weiberkleid, zu bemerken meinte, machte er: „Bst! Forelle! Bist Du da?“ Eine Gestalt huschte schwerfällig genug in's Haus, während die Harfnerin den Nahenden mit einem Platzregen von zwar leise geflüsterten, aber darum nicht minder derben Schmähreden empfing, welche den Staunenden wie ein kaltes Sturzbad übergossen, daß er schier keines Lautes und keiner Bewegung mächtig blieb. „Es geit mer Challusches an mit Dir, Dalfen,“ sagte sie unter anderm: „Du hast mir schon den ganzen Schein verdorben, und jetzt verdirbst Du mir auch noch die sohof Choschech. Ei, so krieg Choli-Hanufel! Bist Du mir nicht den ganzen Tag zu jeder Stunde gekommen über den Zawwer, um mir ein paar Augen hinzumachen wie ein geschächtes Kalb? Und jetzt muß Dich der böse Feind noch herführen, um mir den Amtskier zu versprengen, der uns mit neuen Fleppen koscher machen soll, mich und meine Leut'! Die Misemeschine über Dich, Schlemihl.“ — Betreten fragte Wolf: ob das die Liebe und Zärtlichkeit sei, welche Forelle ihm zugeschworen? Sie lachte

hell auf. „Holch Dich in Gehinem, Egelsrosch,“ sagte sie dazu: „für mich bist Du zu wittsch. Glaubst Du, weil mir Dein glattes Gesicht gefallen, Deine frische Jugend behagt hat, als ich just Zeit und Weile dazu hatte, daß ich dadurch zu Deiner Magd geworden? Da bist Du gewaltig auf dem Holzweg. Ich will zwar nicht sagen, daß ich nicht im Sinn gehabt hätte, noch zwei, drei, vier, vielleicht fünfmal Dir eine müßige Viertelstunde zu schenken, aber Du bist noch zu dumm dazu, verstehst keinen Spaß, willst bei mir den Herrn und Meister spielen, und läßt Dir Sachen beigehen, deren mein eigener Ehemann sich nicht unterfangen dürfte.“ Jedes dieser Worte schnitt wie ein zweischneidiges Schwert dem armen Knaben durch Herz und Seele; aber so groß war in ihm die Gewalt der begehrlichen Leidenschaft für das verworfene Weib, daß für ihn zu neuem Reize ward, was tausend andre an seiner Stelle für alle Ewigkeit abgeschreckt haben würde, und zu ihren Füßen niedersinkend, flehte er in rührenden Worten um Erbarmen, indem er zugleich verhieß, die ihm zum Vorwurf gemachten Fehler sich nun und nimmermehr zu Schulden kommen zu lassen.

Forelle fühlte, daß sie die aufgeregte Leidenschaftlich-keit des Burschen beschwichtigen müsse, schon um ihn für den Augenblick loszuwerden, und sagte deshalb: „Wenn Du brav sein willst, will ich Dir verzeihen. Aber vor allem verlang' ich unbedingten Gehorsam. Steh' auf, geh, ohne Dich nach mir umzuschauen, in die Spiese, und untersteh' Dich nicht, nur einen Fuß auf die Gasse zu setzen. Bis ich drei zähle, mußt Du fort sein... Allef, Beß, ... Gimmel!" Wolf schnellte empor, und mit Gewalt sich zusam-menraffend eilte er gehorsam davon, um nicht noch einmal den Spruch der Verbannung zu vernehmen, der ihm härter als ein Todesurtheil däuchte. Ste-henden Fußes verfügte er sich in die Herberge, wo er sich zu dem Bettler und dem Leyermann gesellte, die gewohnter Weise verjubelten, was sie den Tag über eingenommen hatten; auch er goß Wein auf seinen Liebeskummer, und hatte schon verglaste starre Augen, als Forelle anlangte, nachdem ein Weilchen zuvor der Schall des sogenannten Lumpenglöckleins den Eintritt der Feierabendstunde verkündet hatte. —

Der Lebensweg des jungen Burschen war von selbiger Stund' an seiner Richtung nach entschieden;

es bedünkte ihn unmöglich, die Nähe des Weibes zu meiden, das ihm nur in der Laune des Augenblickes eine Zuneigung gezeigt, die er für baaren Ernst genommen hatte, in allem Ernst erwiderte, und an der er vielleicht just darum um so fester hing, je schnöder Forelle ihn behandelte, und je hartnäckiger sie dabei beharrte, einen Liebhaber zurückzuweisen, der anmaßend sich's herausnahm, von ihr zu heischen, was sie nimmermehr gewähren konnte noch wollte, und dessen ungestüme Leidenschaftlichkeit in jedem Augenblick sie in ihren besten Geschäften zu stören drohte. Als nun Wolf sich es nicht nehmen ließ, wie ein rechter Landstreicher denselben Weg zu verfolgen, welchen Seligmann Herz mit der gesammten Meschbuche je nach den Umständen theils im Ganzen, theils truppweise einschlug, und wie ein Pudel sich an die Fersen der Spröden zu heften, die ihm für eine kurze Stunde den Himmel gezeigt, um ihm die Hölle desto heißer zu machen, — da sprach die Harfnerin zu ihrem Vater: „Aettelieb, mußt mir den Schlemihl vom Zawwer melochnen." Seligmann nickte, und verhieß, sicher und gewiß eine Gelegenheit zu finden, den zudringlichen verliebten

Narren in eine Lage zu versetzen, in welcher ihm alle Liebesgrillen vergehen sollten, doch verlange er einige Frist; „denn ich hab' ihn gar gern," sagte der Schnurrer: „so lang er noch eppes en Messummen hat in der Mulje, hab' ich mein' Simches mit ihm, und wir müssen ihn erst bedalles melochnen." Forelle fand nichts vernünftiger, als die Ansicht ihres Vaters, und meinte: wenn sie nur ein Ende der Sache absehe, so könne sie inzwischen um so getroster sich der allzuzärtlichen, mithin ungelegenen Zuneigung erwehren.

So war der Hochsommer herbeigekommen. Auf den Feldern starrten die Stoppeln, die Frühbirnen glänzten schon gelb an den gestützten Aesten, und auf der Landstraße lag der fein gemahlene Staub wie Mehl, um bei dem leichtesten Luftzug und unter dem Tritt des Wanderers in Wolken aufzuwirbeln, wie auch die drei Bürschlein schmerzlich genug empfanden, welche mit schwerbeladenen Zwerchsäcken müd' und matt einherschlichen, und mit verdrossenen Blicken die weite Strecke maßen, welche sie noch von dem Städtchen trennte, das von Niedergang her unter der Obhut eines alterthümlichen Schlosses so ein-

ladend herüberwinkte. „'S ist noch verdammt weit,“ sagte der jüngste von den Dreien, ein Knabe von etwa vierzehn Jahren. — „Befaunes ene Raben,“ seufzte der zweite, worauf der älteste von allen anhob: „Gebt'n Menuche mit eurem Süssezen und Krachezen, Davidche und Mauschelieb. Es ist für uns alls noch nicht weit genug in Mokum, und wir müssen doch abwarten die Eise, eh' wir hineinholchen. Aber wenn ihr müd' seid, so wollen wir uns in den Schatten setzen und ein Pfeifchen schmauchen. Ich sehe dort eine Hecke, wo wir unsere Skhore Chawure legen können, bis es Leile wird. Es ist mir ohnedas, als hört' ich hinter uns her aggeln.“ Die Begleiter horchten auf; auch ihnen kam es so vor, als vernähmen sie in bedeutender Entfernung das Rollen eines Fuhrwerkes, und da sie eben so gern ausrasten mochten, als ihnen blutwenig daran lag, ihre gefüllten Bündel vor vielleicht verrätherischen, jedenfalls aber unberufenen Augen sehen zu lassen, so „machten sie sich koscher,“ stopften im Schatten des Birnbaumes und der Schlehdornhecke ihre Pfeifen, und spähten in die Gegend hinaus, wo die schrägen Strahlen der in ihrem Rücken sinkenden

Sonne das Erkennen der Gegenstände erschwerten. Ihr Gehör hatte sie nicht getäuscht. Bald entdeckten sie eine Staubwolke, und nicht lange darauf erkannten sie ein leichtes Gefährt mit einem dürren, weitausgreifenden Gaul. Auf dem offenen Korbwagen saß ganz allein ein junger Mensch, der, sobald er den rastenden Wanderern nahe genug kam, um ihre Gesichtszüge unterscheiden zu können, das Leitseil anzog, um langsamer zu fahren und dann völlig anzuhalten, indem er rief: „Wolf, bist Du's oder bist Du's nicht?“ — „Wai geschrieen, Du Schode,“ antwortete Wolf, während er mit seinen Begleitern näher trat: „ich werde wohl der Chasser-Melech oder der Löwches-Godeldukes sein...“ und zu David und Mausche gewendet setzte er hinzu: „Mein Bruder Amschel.“ — „Massel e Bruche, daß Du nur lebst und gesund bist,“ sagte der auf dem Wagen: „und wie siehst Du aus? Zerlumpt, wie ein Dalfen, von der Sonne verbrannt wie ein Gischmol; die Memme hat gedaule Mores um Dich.“ — „Na, so grüß sie, und sag' ihr, daß ich gesund bin,“ meinte Wolf. — „Weißt Du was?“ hob Amschel wieder an: „sag's ihr lieber selber. Setz' Dich auf

und fahr mit." — „Gott, will ich doch lieber bleiben bei meinen Chowern," wendete der Rothkopf ein; aber da Davidchen äußerte, wenn Wolf mit seinem Bruder führe, könnte er zugleich ihr Gepäck bequem und sicher nach Ortenberg hineinbringen, so ließ der Widerstrebende sich herbei, aufzusteigen, um, wie er ganz richtig voraussah, die Erleichterung seiner Füße und Schultern durch das Anhören einer tüchtigen Strafpredigt zu erkaufen. Zu einer solchen war auch aller erdenkbare Stoff vorhanden, und Wolf konnte immerhin noch zufrieden sein, daß statt des zornmüthigen Vaters der Bruder mit ihm sprach, dessen ruhige und besonnene Gemüthsart sich schon aus den bedächtigen Bewegungen des für sein jugendliches Alter ungemein wohlbeleibten Burschen, so wie aus seinem selbstzufriedenen Vollmondsgesicht errathen ließ. Wolf wurde daheim mit großer Ungeduld von Vater und Mutter erwartet. Er sollte nach Schwaben reisen, um seine verlobte Braut als Weib heimzuführen, war schon drei volle Monate über die bestimmte Frist ausgeblieben, und während die zärtliche Mutter um das Leben ihres Erstgebornen bange Sorge trug, zürnte ihm der Vater, dem es nicht

verborgen geblieben, daß sein Taugenichts von Sohn das einträgliche und verhältnißmäßig sichere Geschäft des Schärfenspielers mit dem gefährlichen Diebshandwerk vertauscht habe. „Du bringst Schande auf den Aette und auf die ganze Meschbuche," bemerkte Amschel, als er auf diesen Punkt zu reden kam: „der Gannef bleibt seiner Lebtage ein schofler Meschores, und gehört mit Guff und Neschome dem Schärfenspieler, für den er melochnet. Was bist Du für ein Schode, daß Du Leib und Leben wagst an die schofelsten Massematten, und den Handel verlassen hast, mit dem Du sollst werden bebuch und ein Takef in Koll Jschrol?" — Wolf hörte um so geduldiger zu, als er im Grund seiner Seele dem Bruder Recht gab, und nicht zu bekennen wagte, welche geheime Triebfeder seine Handlungen bestimmte. Was übrigens die Besorgniß betreffe, als könn' er den Seinen Schande machen, sagte er, so habe er Vorsorge dagegen getroffen, seinen Paß vernichtet, und sich falsche Papiere angeschafft; wenn er mithin trotz aller Schlauheit dennoch „Pech haben" sollte, wie ein wittscher Goi, so wisse niemand, wer er eigentlich sei. Amschel lobte diese Vorsicht, meinte

aber zugleich, es würde doch besser sein, wenn er zu seinem früheren Geschäft zurückkehre, und seine Verlobte heirathe, die ihm dreitausend Gulden baares Geld mitbringe. „Lassen wir's," versetzte Wolf ablenkend: „ich weiß für Dich einen toffen Massematten. Wir drei, ich, der David und der Mausche Cohen, haben auf Drehrum bei Schwarz gehandelt, und Du kannst die Skhore so gut schärfen, als ein anderer." Der schlaue Rothkopf hätte in der That keinen bessern Ausweg ersinnen können, um jedes fernere Zureden von Seiten seines Bruders abzuschneiden, der kaum von dem in Aussicht gestellten Handel vernommen hatte, als er jeden andern Gegenstand des Gespräches fallen ließ, um sich sorgfältig nach Gattung, Menge und Ursprung der angebotenen Waaren zu erkundigen, und unter dem Vorbehalt eigener Besichtigung darum zu feilschen. Sie wurden vorläufig handelseinig, und nun sagte Wolf: „Ich hätte auch noch einen Auftrag für Dich. Ich habe da zu Strohmokum für mein baares Messummen Awonim-Tauwes gekauft; die Ostermesse ist aber versäumt, und ich muß bis zum Spätjahr warten, um sie loszuschlagen. Um meiner und unserer

Sicherheit willen könntest Du die Steinchen als Moschken indessen mitnehmen, und mir ein paar hundert Gulden darauf vorstrecken.“ — Dieser Vorschlag gab Anlaß zu neuem Gedibber. Amschel fragte, wozu der andre so vieles Geld brauche? und schrie, er könne keines entbehren. Wolf meinte dagegen, das erstere gehe den Frager nichts an, für das zweite woll' er ihn entschädigen, und so verhieß denn endlich, da sie eben das Städtchen erreichten, ein Bruder dem andern „schnei = meies Sehufen“ (200 fl.) gegen den billigen Zins von einem Ducaten für die Woche, und gegen Aushändigung der Demanten als Faustpfand. Im Ort selbst befand sich zwar kein Judenwirthshaus, aber die etwas abseitsgelegene Wohnung eines gewissen Neumann Jesuf diente als kochemer Bajes, und war den israelitischen Gaunern jener Zeit wohlbekannt. Hier besichtigte Amschel die eingehandelten Waaren, während Wolf die Juwelen aus seinen Kleidern trennte. Nachdem die Geschäfte abgeschlossen waren, redete der jüngere Bruder dem ältern noch einmal zu, mit ihm nach Frankfurt heimzukehren, richtete aber nichts aus, und fuhr auf der Straße gegen Büdingen zu

von dannen. — „Du bekommst hajum Leile Orchim,“ sagte Wolf zum Neumann: „der David und der Mausche kommen zu gehen hinter mir her; der Aaron Cohen und der Seligmann Herz heut oder morgen...“ Neumann verhieß, sich vorzusehen, damit die Ankömmlinge etwas zu essen und zu trinken fänden, und der junge Mensch hob wieder an: „Es ist noch nicht gar zu spät, und ich habe Zeit, auf den Krauthof hinauszuholchen, wo die Meschbuche liegt.“ — „Wai geschrieen, Jüngelchen,“ bemerkte Neumann dagegen: „es sind heh Schuh bis zum Krauthof, und der Weg schon bei Jom schwer genug zu finden.“ — Ohne des Einwurfs zu achten, fuhr der Kaim fort: „Es wird hajum Leile nicht werden gar finster. Sag' dem David und Mausche, wenn sie kommen, ich hätte unsre Skhore verschärft. Auf dem Krauthof können sie mich finden bei ihrer Sikken-Imme und bei ihrer Memme.“ Mit diesen Worten trat er den Weg an, getrieben von ungeduldiger Begierde, das Weib wiederzusehen, welches, dem Sprichwort nach: es ihm angethan hatte. Dabei hoffte er diesmal auf einen besseren Empfang, als der kalte Abschied gewesen war; er brachte Geld,

viel Geld mit, nachdem er als ein Bettler ausgegangen, und in seiner eiteln Zuversicht dachte er nicht mehr daran, wie er nur dadurch so von allen Mitteln entblößt worden war, weil Seligmann Herz mit den Seinen ihn auf die unverschämteste Weise um alles gebracht, ohne daß Forelle alle seine Aufopferung auch nur durch ein freundliches Wort vergolten hätte, oder je hätte vergelten mögen, sobald sie inne geworden, daß jede neue Mißhandlung seinen Eifer nur anspornte, statt ihn etwa zu mindern.

David und Mausche vernahmen mit dem größten Mißvergnügen die Entfernung ihres Spießgesellen; sie kannten die Großmutter wie die Mutter viel zu gut, um nicht zu wissen, daß Wolf keinen Heller „des sauer genug erworbenen Verdienstes“ vor der zudringlichen Begehrlichkeit dieser Weiber retten würde, und sie beschlossen, obschon halblahm vor Müdigkeit, ihm nachzulaufen und ihren Antheil am Geld zu verlangen, was sie trotz Neumanns Zureden auch gethan haben würden, wäre nicht, begleitet von seinem kleinen Meyer, ihr Vater, der Leyermann, dazugekommen, der sie nicht von dannen ließ. Sie sträubten sich zwar, seinem Befehl zu gehorchen, als

aber nun auch der alte Seligmann eintraf, so war an kein Entrinnen mehr zu denken, und die beiden Buben mußten sich darein ergeben, sich um den Raub geprellt zu sehen. „Krieg's Chalaß, Dovidche,“ sagte deshalb der jüngere zu dem älteren: „du hast gemacht, daß er ist fortgeaggelt mit der Skhore, und wir verlieren unsere Massematten.“ — David ließ trübselig die Lippen hängen, und beschloß insgeheim, sich gelegentlich ganz und gar von seinen Aeltern zu trennen, die ihn immer um die Frucht seiner Arbeit brachten, so oft er mit ihnen zusammentraf.

Zu derselben Stunde kehrte der churfürstliche Amtmann von Ortenberg in Begleitung seines Schreibers aus dem Kegelgarten heim. „Es ist unglaublich, mein lieber Hartwig,“ sagte der Beamte im Verlauf des Gespräches: „wie arg und mit welcher Frechheit in neuester Zeit wieder in unserer Gegend gestohlen wird. Da hab' ich vorhin beim Abendessen, just eh' ich auf die Kegelbahn ging, ein Schreiben der gräflich Stollberg'schen Regierung erhalten, daß vergangene Nacht in Gedern aus einem Kaufmannsladen eine Menge Waaren geholt worden sind. Das Verzeichniß kann Er morgen selber nach-

lesen.“ — „Es ist entsetzlich, Herr Amtmann. Und wer sollen die Thäter sein?“ — „Offenbar ist es den Herrn weniger um die Räuber als um die Waaren zu thun, denn unter dem ausführlichen und genauen Verzeichniß ist nur ganz leichthin bemerkt: in der Gegend hätten sich einige junge Bursche blicken lassen, dem Ansehen nach Juden, zu denen man sich allenfalls eines Nachschlüsseldiebstahls versehen könne.“ — Hartwig legte bedächtig die Finger an die Nase, und sagte, sich räuspernd: „der Sonnenwirth hat mir vorhin erzählt, er habe in der Dämmerung vor etwa einer guten halben Stunde zwei Judenjungen zwischen den Gärten durch auf des Neumann Jekuf Haus zugehen sehen. Was meinen Sie, Herr Amtmann?“ — „Potz Kanonen und Karthaunen,“ rief der Amtmann: „was ist da lang zu meinen? Nehm' Er den Amtsdiener und die Landjäger mit, umstell' Er das Haus, verhaft' Er, was sich von Fremden vorfindet, und such' Er fleißig nach dem gestohlenen Gut. Wir wollen die Leute gleich heut Abend noch verhören, und, wenn sie sich verdächtig machen, sie morgen mit dem Frühesten nach Gedern liefern lassen. **Dixi!**“ — Angefeuert

durch den Eifer seines Vorgesetzten, eilte der Schreiber, die erhaltenen Befehle zu vollstrecken, und wenn er auch nichts von Waaren fand, so war er doch so glücklich, ein Nest mit vier losen Vögeln auszuheben, die sich trotz ihrer sehr verdächtigen Papiere für ehrliche Leute ausgaben, und laut gegen die an ihnen verübte Gewaltthat schrieen, „wie unsere Leute schreien." Meyer blieb dabei unbeachtet, und entsprang. — —

Der Krauthof war ein von jeder fahrbaren Straße abseits liegendes Gehöft, zwischen Ortenberg und Friedberg, doch bedeutend näher an letzterm, und eines der vielen kochemer Bajes, an denen zu jener Zeit in der gesegneten Wetterau kein Mangel war, so wenig, als deren im Odenwald fehlten, und wie sie ja sogar noch heutzutage hie und da auf dem Schwarzwald zu finden sein sollen, wo der Besitzer eines einzeln stehenden Hauses allerlei Gesindel hegen und pflegen muß, um nicht etwa einmal in dunkler Nacht den rothen Hahn auf dem Dach zu haben. Der Krauthofbauer beherbergte indessen nicht blos aus Furcht Gauner und Landstreicher, sondern viel mehr noch aus Lust an leichtem Gewinn und

locker[m] Leben. Sein Haus sah baufällig aus, seine Aecker schlecht bestellt, sein Vieh verwahrlost, aber der Keller lag voll Wein und Brenz, der Schlot hing voll Schinken und Speck, und die Gäste mußten theuer genug für Obdach und Kost zahlen, daß die Bäuerin schon durch die Finger sehen konnte, wenn der Bauer einen Rausch hatte; und seinen Rausch hatte der Hannfriedel richtig jeden Tag eben so gewiß, als es überhaupt Tag ward. In der Heuscheuer des Krauthofes lagerte bereits seit einiger Zeit die Familie Seligmann Herz; Sprinzel hielt daselbst ihr Wochenbett, Forelle pflegte die Mutter getreulich, und hatte bisher nur ein paar kleine Ausflüge nach Friedberg und in die Umgegend gemacht, um mit der Harfe etwas zu verdienen, während die Kinder nach ihrer gewohnten Weise Streifzüge unternahmen, um zu betteln, und gelegentlich wohl auch zu finden, was niemand noch verloren hatte. — Die Harfnerin schlug am frühen Morgen mißmuthig die Augen auf, wachgeschreckt durch das Schreien des neugeborenen Brüderleins. Draußen prasselte der Regen in dichten schweren Tropfen auf das Dachstroh, und durch die Ritzen der Bretterwände

fuhr eine schneidend kalte Zugluft herein, vor deren Hauch die Kleinen sich tief in's Heu verkrochen. Mitten in der Nacht war ein grausames Unwetter heraufgezogen und ausgebrochen, und dem Wüthen des von Blitz und Donner begleiteten Sturmes folgte nun ein Regenguß, der sich anließ, als woll' er kein Ende nehmen, zur Verzweiflung der Frau, welcher just beifiel, daß sie desselbigen Tages nach Ortenberg gehen sollte, um mit Aaron und ihren drei Söhnen zusammenzutreffen. „Gib doch dem Schreier Daddim, Memme," rief sie ungeduldig: „zu Nacht hat mich das Donnern nicht schlafen lassen, jetzt gibt's auch keine Menuche, und ich soll bei dem Teufelswetter noch in Mokum gehen." — „Bleib nur ruhig liegen und schlaun' aus, Forelleliebchen," versetzte die Mutter: „draußen schreit das Finkenweibchen sein: Schütt, schütt! und es wird noch tüchtig schütten, aber bis Nachmittags wird's wieder schön, verlass' Dich drauf, ich spür's an den Hühneraugen, weil ich sie nicht spüre." — Forelle ließ sich's gesagt sein, und träumte schon wieder eine geraume Weile, wovon verlorene arme Dirnen so häufig träumen: von fürstlichen Ehren, goldenen Kleidern

und Prunkgemächern, als ein heftiges Klopfen sie aus der Pracht und Herrlichkeit in die armselige Wirklichkeit zurückversetzte; sie fuhr rasch in die Höhe, gab aber so wenig als die Schlafgenossen eine Antwort, bis sie endlich Meyers Stimme erkannte, welche da rief: „Memme, Sikken-Imme, macht auf, ich bin's.“ — „Gleich, Meyerchen,“ antwortete sie nun, und öffnete dem Buben, der naß wie ein gebadeter Pudel hereintrat, und ohne weitere Einleitung berichtete: der Großvater, der Vater und die Brüder seien Abends zuvor „krank gezupft,“ und nun am frühen Morgen von Landjägern fortgeführt worden. Er selber sei entsprungen, und habe sich aufgemacht, um es der Mutter und dem rothen Frankfurt anzusagen. — „Wo ist da ein Wolf?“ fragte Forelle, nachdem sie mit ihrer Mutter den Unfall bejammert hatte: „wir haben ihn nicht gesehen.“ — „O weh mein Geld,“ zeterte Meyer: „hat der audem Achprosch nicht verschärft unsere Skhore? Ist er nicht fortgeholcht, um zu gehn auf den Krauthof? Wai geschrieen, unser Geld!“ — „Gott, ist er fort mit dem Messummen?“ kreischte Sprinzel, und Forelle setzte hinzu: wenn er mit dem

Erlös für die Waaren durchgegangen, dann habe auch niemand sonst, als Wolf, der „Mamserbenedde,“ die „Chowruse verslichent.“ Worauf sie allesammt erst ihrem Ingrimm Luft machten, bevor sie zu erwägen begannen, was nun zu thun sei? Das Endergebniß der Berathung war: den Regen vollends abzuwarten, der auch nach Meyers Ansicht in wenigen Stunden nachlassen mußte, indem der Himmel westwärts sich aufheiterte; inzwischen wollten sie zu Mittag essen, dann noch ein wenig ausschlafen, und es so einrichten, daß Forelle mit ihrem Buben erst spät Abends in Ortenberg anlangte, um bei Neumann Jekuf sich nach dem Stand der Dinge zu erkundigen; Sprinzel sollte mit den Kindern ruhig liegen bleiben und auf Nachrichten warten, da sie doch nirgends besser aufgehoben sein könnten, als auf dem Krauthof, doch dürfe der Hannfriedel von dem „Pech“ nichts erfahren, damit er sie nicht etwa fortweise. — Nachmittags zwischen vier und fünf Uhr machten Forelle und Meyer sich auf den Weg, und waren noch keine halbe Stunde weit gegangen, als sie an einer Stelle, wo der Pfad sich um ein kleines Gehölz herumschlängelte, unversehens auf Wolf stießen,

der gar nicht wußte, wie ihm geschah, als ihm statt des erwarteten freudigen Grußes ein Hagel von Ohrfeigen und Schmähworten zu Theil ward, womit die Harfnerin über ihn herfiel, ohne auf ihn zu hören, der immer nur fragte: „Worüber bist Du broches? Warum gibst Du mir Makkes?“ und dabei still hielt, wie ein geduldiges Lamm. „Jüden-Nepper, verfluchter, wo hast Du unser Messummen,“ fragte Forelle endlich, nachdem ihr die Hände selber weh thaten: „wo hast Du dem David, dem Mausche seinen Cheilek von Massematten; gib unsere Chelokim heraus und holch' in Gehinem.“ — „Bist Du geworden meschukke?“ sagte der Bursch, sobald er begriffen hatte, wovon eigentlich die Rede sei, und setzte hinzu: er befinde sich ja auf dem Weg, um ihr das Geld zu bringen. „Auf dem Weg? Seit zwanzig Stunden auf dem Weg?“ spottete das Weib, worauf er erklärte: wie erst die Dunkelheit, dann das Unwetter ihn irre gemacht, wie er sich verlaufen, dann in einen Heustall verkrochen, und hernach mit Mühe wieder zurecht gefunden. „Ein schofler Putz,“ schrie Forelle: „Schabbesschmuß! Aber eine Ausrede ist Sohef werth. Her mit dem

Geld.“ — „Ja, her mit dem Geld!“ rief auch Meyer, und der Rothe glaubte seine aufrichtige Gesinnung nicht besser an den Tag legen zu können, als indem er seinen Geldbeutel hervorholte, um auf der Stelle den Antheil seiner Genossen herauszuzahlen; Forelle aber ersparte ihm die Mühe, die Riemen zu lösen und die Stücke zu zählen, indem sie mit einem raschen Griff sich des ganzen Beutels bemeisterte und ihn in die Tasche steckte. Er hatte nun gut sagen, daß nicht nur sein eigener Antheil am Raub, sondern auch noch die achtzehn Carolin in Gold sich darin befänden, welche er von seinem Bruder entlehnt; das Weib schalt ihn einen niederträchtigen Lügner und Betrüger, hieß ihn, sich zum Satan scheeren, und er war am Ende noch froh, für seine gute Meinung und für sein schönes, ohne Dank verschwendetes Geld ihr die Harfe nachtragen zu dürfen, ohne zu ahnen, daß diejenige, für welche er mit Freuden sogar sein Leben in die Schanze geschlagen hätte, ihn auch noch insgeheim des Verrathes an ihren Angehörigen bezüchtigte, deren Verhaftung ihm nicht einmal bekannt war.

Dem unfreundlichen Tag war ein angenehmer

Abend gefolgt, die Herrn von Ortenberg konnten ihr Kegelvergnügen abhalten, wie gewöhnlich, und fanden überdies reichlichen Stoff zur Unterhaltung im Gespräch über die Tags zuvor verhafteten Leute. Der Amtmann hatte das Bild herbeibringen lassen, welches der Leyermann mit sich führte, und das mit den übrigen Habseligkeiten der Gefangenen gelegentlich nach Gedern geschafft werden sollte. Der Stadtprediger betrachtete das Gemälde und vorzüglich die Unterschrift der oberen Abtheilung mit einer so unverkennbaren Rührung, daß die andern Anwesenden nicht umhin konnten, den alten Herrn zu fragen, was ihn an der schlechten Kleckserei dermaßen ergreife, daß er kein Auge mehr davon verwende? „Das will ich euch sagen, ihr Herrn," sprach der Pastor: „die Malerei ist freilich schlecht, aber die Geschichte, welche sie darstellt, leider nur allzuwahr. Das junge Mädchen, welches sich durch das Fenster herabläßt, ward einige Jahre nach der entsetzlichen Mordnacht meine Mutter." — „Wie alt ist der Herr Pastor?" — „Ich bin jetzt beinahe sechszig Jahre alt, aber wenn ich auch noch zehnmal so lange lebte, ich würde nie die Erzählungen meiner guten

Mutter von jenen schrecklichen Vorfällen vergessen. Das grausenvolle Ende meiner Großältern, wie auch die unmenschliche Hinrichtung der Zigeunerbande sind Dinge, die keine Zeit aus dem Gedächtniß desjenigen tilgt, der sie entweder selbst erlebte, oder den sie doch nahe berührten, wie mich, und so oft ich daran zurückdenke, darf ich schon bekennen, daß unsere, doch so schlimmen Tage immerhin noch gut sind im Vergleich zu dem, was unsere Väter und Großväter erleben mußten, als das Raubgesindel schaarenweise, ohne Scheu am hellen Tage bewaffnet einherzog und der öffentlichen Macht Trotz bot..." — „Ei, lieber Herr Pastor," unterbrach ihn der Amtmann: „mich will bedünken, daß wir just nicht besser daran sind, als unsere Väter, grad mit dem einen Unterschied, daß die Räuberbanden nicht mehr in hellen Haufen vor aller Augen durch die Wetterau einherziehen." — „Lassen Sie's gut sein, Lieber," sagte nun der Forstmeister: „ich könnte ein Stückchen davon pfeifen, und wenn die Bäume in meinem Wald reden wollten, würden sie uns vielleicht mehr sagen, als wir gerne hörten. Lassen Sie nur unsere lahme lederne Gerechtigkeit in den tausend kleinen Reichen

des großen Römischen Reiches so fortmachen; lassen Sie, wie es den Anschein nimmt, die Kriegsflamme auch unsere Gegenden ergreifen, und dann wollen wir's uns wiedersagen, wie es um unsere Sicherheit bestellt ist." — Der Amtmann gab dem Forstmeister vollkommen recht, und fügte noch hinzu: der üble Wille der meisten Beamten, mehr noch aber ihre Trägheit, und am allermeisten das kleinliche Festhalten an leerem Formenwesen vereitle jeden Versuch, ein gemeinsames Wirken zum Heil der öffentlichen Sicherheit anzuregen. „Ich kann wohl ohne Ruhmredigkeit behaupten," schloß er: „daß wenige Angestellte sich in so hohem Grade freundnachbarlich zeigen, wie ich mich gegen die Stollbergische Regierung durch die rasche Verhaftung und Ablieferung der Juden erwiesen habe; aber ich hoff' auch dafür, daß die Herrn meinen guten Willen dankbar erkennen und vorkommenden Falles vergelten werden."

Der gute Amtmann, wie sehr war er in Irrthum befangen, da er auf Dank für etwas rechnete, wofür er nur Verdruß und Vorwürfe ernten sollte! Als er an demselben Abend seinen Kindern gute Nacht gesagt, und, schon in Schlafrock und Pan-

toffeln, eben daran dachte, sich zur Ruhe zu verfügen, kam noch der Amtsdiener mit einem großen Brief, dessen Ablieferung, wie er sagte, Eile habe. „Was mag das nur sein?“ fragte der Amtmann sich selbst, und traute seinen eigenen Augen kaum, da er las, daß die übersandten Gefangenen „ohne Vergütung der Kosten“ zurückgeschickt würden, „weil nach eingeholter höherer Weisung man die Arrestanten um so weniger annehmen könne, als hochlöbliches Amt zum wenigsten erst näher über dickbemeldeten Einbruch dieselben zu constituiren gehabt, und im Fall eines Verdachtes wegen Auslieferung derselben anhero hätte recurriren sollen.“ — Dann hieß es im schwerfälligsten Canzleistyl weiter: „Wohldemselben muß man also überlassen, gegen diese Leute, die allerdings nicht die ehrlichsten zu sein scheinen, und deren Pässe um so weniger sie als ehrliche Leute darstellen können, da sie nicht in dem Gebiete einheimisch sind, wo die Pässe ertheilt wurden, mit der Untersuchung vorzufahren...“ — „Ei, so schlag' das...“ schrie der Amtmann: „wo habt ihr das Gesindel?“ — Auf die erhaltene Auskunft: die Landjäger und die Gefangenen harrten draußen auf

der Straße auf Seiner Gestrengen fernere Befehle, riß er das Fenster auf, sah hinaus, hieß die Wächter, ihre Hutbefohlenen entlassen, und diese, hingehen, wo der Pfeffer wächst, wobei er noch einige gelinde Verwünschungen gegen „die Haarbeutel zu Gedern“ ausstieß. Die Landjäger lösten alsbald die Bande der vier Juden, und traten zur Seite, um ihnen den Paß frei zu lassen, in der Voraussetzung, dieselben würden nichts Eiligeres zu thun haben, als sich unverzüglich auf und davon zu machen; da die Landstreicher aber den Beamten so schelten und wettern hörten, und verstanden, wie er sich hoch und theuer vermaß, den Stollbergischen keine Seele mehr auszuliefern, und käme ihm auch eine ganze Räuberbande unter die Hände, so schöpften sie neue Zuversicht, und näher tretend sagte Aaron Cohen: „Verzeihen Sie, Gnaden Herr Amtmann, ich muß erst meine Mordthat und mein Werkel wiederhaben.“ — „Potz Blitz,“ versetzte der Beamte: „das hätt' ich schier vergessen. Seine Mordthat muß er freilich haben: Hol' Er sie morgen früh um Acht auf der Canzlei.“ — Ermuthigt durch den Erfolg ihres Vaters, schrieen David und Mausche nach ihren abgenommenen

Pässen. „Sollt sie haben, sammt Siegel und Unterschrift," brummte der erboste Amtmann: „und jetzt fahrt ab." — Statt nun Ruh' zu geben, hob der alte Seligmann an: „Wai geschrieen, Herr Amtmann, Excellenz, wir sind arme Leut', aber ehrliche Leut', wir müssen haben Ehrenerklärung, wir müssen haben Schadenersatz, wir müssen haben freie Atzung und Herberge für die Nacht." — Im Chor brüllend fielen Aaron und seine Söhne ein: „Ehrenerklärung! Schadenersatz! freie Atzung! Nachtlager!" — Der Amtmann lachte laut auf, halb vor Ingrimm, und halb, weil ihm in der That die Frechheit des Gesindels ergötzlich vorkam, und rief hinab: „Churfürstliche Amtscassa wird sieben und einen halben Kreuzer für jeden Kopf vergüten, zahlbar morgen früh in der Canzlei; wenn's aber jetzt kein Ende nimmt, ihr Hallunken, so kommt der Farrenwadel an die Reihe. Dixi." — Mit diesen Worten warf er das Fenster zu, und die vier Gauner verfügten sich in aller Stille zu Neumann Jekuf, wo sie, eben so unerwartet als selbst überrascht, Forelle mit ihren zwei Begleitern antrafen. Zuerst kam es zu einem kleinen Zank

zwischen Wolf und den Söhnen Cohen, dann zu Erklärungen, zu Fragen und zu Antworten, und zuletzt zu einem Zechgelag, dessen Kosten die Harfnerin aus dem eroberten Beutel bestritt. Je weniger der beraubte, mißhandelte und geschmähte Kaim in der unverhofften Ankunft Aarons einen Trost für seinen Kummer fand, um so leichter ließ er sich durch das Zureden der andern zum Trinken bewegen, that dem Bettler, dem Leyermann und auch der Harfenspielerin Bescheid, so oft sie es begehrten, und sie begehrten, immer einzeln, es nur gar zu oft, bis ihn das Uebermaß des Branntweins unter den Tisch warf, wo seine Freunde ihn auch ließen, und er noch wie todt lag, als am nächsten Morgen die Chowruse aufbrach, um vor der Abreise bei dem Amtmann ihr Eigenthum, ihre Pässe und den verheißenen Zehrpfennig zu holen. Als sie damit fertig waren, ließ Seligmann seine Begleiter zuerst aus der Canzlei gehen, winkte dem Beamten bedeutsam mit den Augen, und flüsterte dann nur ihm verständlich: „Excellenz Gnaden Herr Amtmann, als Sie sind ein rechtschaffener, ein braver, ein großmüthiger Herr, will ich Ihnen zum Dank etwas sagen. Beim Neu=

mann liegt unter dem Tisch ein Besoffener, der hat gestern Abend gezeigt eine silberne Uhr, und gesagt: er hätte sie von dem großen Diebstahl zu Nidda. Ich weiß nicht, ob es ist wahr oder nicht, denn ein trunkener Mund redet nicht immer die Wahrheit, und ich bin nicht gewesen dabei. Wenn Ihnen aber eppes daran liegt, so können Sie ihn ja selber fragen. Guten Morgen Excellenz Gnaden Herr Amtmann." — Unaufgehalten ging der Kinnimachler von dannen, überzeugt, daß seine Einflüsterung nicht verloren sein würde, und war mit den Seinen schon wieder vom Krauthof aus weiter gewandert, als der so böslich verrathene Knabe aus seiner dumpfen Betäubung erwachte, um sich gefesselt an Händen und Füßen auf der Kerkerstreu wiederzufinden. Stundenlang tröstete sich Wolf mit der Hoffnung, in keinen andern Banden zu liegen, als in denen eines Fiebertraumes, bis er zuletzt, seiner Besinnung wieder so völlig Meister, als der Katzenjammer es zuließ, nicht länger mehr im Stande war, die Wahrheit vor sich selber zu verhehlen. Auch sollte er nur allzubald merken, daß er im bittersten Ernst allen Schrecknissen der Gefangenschaft und Untersuchung, den ver-

fänglichen Fragen des Richters, der Feder des Schreibers, dem Ochsenziemer des Büttels und der Langeweile der Einsamkeit verfallen war. Er hatte, ein gelehriger Schüler, während der kurzen Zeit seines Umherziehens mit den Landstreichern die ihm zuvor schon bekannten Regeln sich ganz fest eingeprägt: nie etwas zu gestehen, keine Heimath zu besitzen, und vor Gericht niemanden zu kennen oder nur je gesehen zu haben. Nun gab sich der Richter weiter keine Mühe, die Verhältnisse des Gefangenen zu erforschen, sondern nahm ihn ohne Umstände für den heimathlosen Schacherjuden Wolf Frankfurt, für den er sich gab; auch kam er nicht in die Klemme einer zugleich gefürchteten wie gehofften Zusammenstellung, da er, wie er erst viel später errieth, der einzige Angeklagte in der schwebenden Untersuchung war; dagegen half ihm aber alles Leugnen nicht durch, denn obschon er in der That weder die bei ihm gefundene Uhr kannte noch an dem Diebstahl zu Nidda theilgenommen hatte, so mußte er doch schier selber an seinem eigenen Gedächtniß irre werden, als er eines Tages in zweierlei Tuch, aber nicht in blaues und rothes, sondern halb schwarz, halb grau geklei=

det, wie ein Türke geschoren, in ein finstres Gebäude abgeführt, und dort zwar sehr unhöflich bewillkommt, aber hernach zu seinem Leidwesen nicht hinausgeworfen wurde, wie es ihm wohl sonst geschehen war, wenn er in irgend einem Hause eine tüchtige Tracht Schläge erhalten hatte. Was ihn jedoch auch traf, er duldete alles mit verstocktem Gleichmuth, weil seine Gedanken insgesammt nur einem einzigen Ziel zugewendet blieben; unablässig beschäftigt mit dem Bild der Harfnerin, welche für ihn den Inbegriff aller Reize vorstellte, war sein einziger Schmerz der, sich festgestalten zu wissen, ihr nicht folgen zu dürfen; wie blödsinnig saß er an seinem Spinnrad, doch artete zuweilen die stumpfe Ergebung in eine Art Tobsucht aus, sobald nämlich in den Gedanken des Gefangenen die eifersüchtigen Regungen die Oberhand behielten, zu denen allerdings des Stoffes im Ueberfluß vorhanden war. In solchen Augenblicken schrie er wie ein Verzweifelter, rannte mit dem Kopf gegen die Wand, und die vereinte Kraft mehrerer starken Männer reichte kaum aus, das Bürschlein zu bewältigen; doch wurden die Anfälle seltener, nachdem der zum Beistand aufgebotene Arzt des Hauses

über die gewöhnlichen Zwangsmaßregeln und Schreckmittel noch die Anwendung des Tropfbades verordnet hatte; nach Verlauf des ersten Jahres fand Wolf mindestens soviel Fassung, um die strenge Lehrzeit auf der Hochschule des Verbrechens nicht ungenützt verstreichen zu lassen, und sich für die Zeit vorzubereiten, in welcher er nach erstandener Strafe wiederum die Welt vor sich geöffnet sehen würde. Trotz des nagenden Wurmes in seinem Herzen, wenn nicht vielleicht eben in Folge seiner verzweifelten Stimmung, ließ er sich das Lernen so angelegen sein, daß der, welcher als Landstreicher und angehender Dieb eingefangen worden, nach Verlauf von fünf bis sechs Jahren die „Besserungsanstalt“ zwar nicht gebessert, wohl aber gewitzigt verließ, wie einer, der von Stund' an sich vorgenommen, nichts liegen zu lassen, als etwa Mühlsteine, oder was ihm sonst noch zu schwer vorkommen mochte.

Der Büttel hatte ihm den Abschied zugezählt, der Landjäger ihn zu der bayerischen Grenze, als der nächstgelegenen, geführt, ihn nochmals ernstlich verwarnt: zur Vermeidung aller Ungelegenheit dem churfürstlichen Gebiete fortan nimmer zu nahen, und

Wolf stand wie ein verlornes Geschöpf in der weiten Welt, bei sich selbst überlegend, wie er am besten nach Frankfurt gelangen möge, um dort für die, seinem Bruder mitgegebenen Edelsteine sich Geld zu verschaffen, und dann sich auf die Pilgerschaft zur Aufsuchung der Harfnerin zu begeben; er wäre zwar lieber gar nicht heimgegangen, um nicht dem Vater unter die Augen treten zu müssen, und vielleicht gar in der Ausführung seiner Reisepläne aufgehalten zu werden, aber er sah keinen andern Weg, um zu einigen Ausrüstungsmitteln und zu ordentlichen Papieren zu kommen. „Ich überliefre mich dem ersten besten Medine-Zajid, der mir aufstößt, und lass' mich nach Melechsmokum schieben,“ sprach er zu sich selbst, indem er den im Zuchthaus erhaltenen Laufpaß in kleinen Fetzen nach und nach im Wind davon flattern ließ, und setzte dann hinzu: „wenn ich nicht vorher so glücklich bin, eine chesse Penne zu erspüren. Möcht' nur wissen, wo ich denn eigentlich bin? Vielleicht wär' ein kochemer Bajes ganz in der Nähe, und ich muß wie 'n Amhoretz dran vorbei tappen.“ — Mißmuthig auf dem Fußpfad weiterschleichend, beantwortete er den Gruß der ihm begegnenden Land-

leute und ihr „gelobt sei Jesus Christus!“ durch ein unverständliches Grunzen, und wagte nicht, ein Gespräch anzuknüpfen. So gelangte er an die Fahrstraße, wo er in geringer Entfernung eine Ortschaft vor sich erblickte, und setzte sich in's Gras, um abzuwarten, ob nicht ein Landjäger des Weges einherkomme, dem er sich überantworte. Der Landjäger kam nun zwar nicht, dafür jedoch etwas, was Wolf noch viel lieber sah: ein „kochemer Jüdenbuhnem,“ und dazu ein bekanntes, nämlich das Gesicht des Feist Levin mit der Ohrenkappe. Der Freischupper trug eine lange Fahrgeißel in der Hand, und langsam hinter ihm herschneckend zog ein verdrießliches Geripp von einem Gaul einen Planwagen, unter dessen halbrundem Reifendach ein Weib und verschiedene Kinder sich bargen. „Boruch habbo!“ rief Wolf. — „Schulem!“ versetzte Feist, indem er stehen blieb: „bist Du nicht der rothe Bärmokum?“ Der Befragte nickte, und der andre fuhr fort: „Du bist in der Schleha-Medine trehfe verschütt gegangen und hast Knaß bekommen?“ Wolf zuckte die Achseln, und fragte dann: wo er sich eigentlich befinde? Feist lachte. „Aha, Du kommst grad zu gehen aus

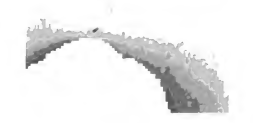
dem Schofelkitt?" sagte er dazu; worauf Wolf: „Ich bin gekommen poter heut Morgens, habe zerrissen meine Schofelbajes-Fleppen, und muß auf dem Schmal tarchenen, bis ich finde zu handeln 'n Massematten." — „Chasveschulem," rief nun Feist aus: „hast Du mir nicht geholfen in der Stangen-Medine zu toffen Massematten mit meinen Tarlingen? Du sollst mir nicht tarchenen, wie ein Schnorrkaim. Komm', wir wollen Chowruse melochnen. Auf meiner Fleppen steht ein Meschores eingeschrieben. Du holchst mit als derselbige Meschores, der voraus ist gegangen auf den Schuck, zu baldowern meine Freier. Du kennst ihn wohl nicht. Er heißt Braun Homburg, und ist ein chesses Honzche. Wir wollen den Schuck zu Chasser-Mokum abhalten. In Chasser-Mokum finden wir den Jekuf Portugal, den Schränker und Chaffnegänger, mit seiner Chowruse, und mit dem kannst Du holchen in die Bores-Medine." — „Gott, was soll ich doch thun in der Bores-Medine?" — „Man sieht's, daß Du nicht weißt, was geschieht in Ulem. In der Bores-Medine makkeien sich die Balmechomes, und es gibt zu handeln toffe Massematten für unsere Leut'. Sie laufen

auch alle hin wie besessen: Schränker, Stradekehrer, Goleschächter, Mackener, Kittenschieber, Schottenfeller, Torfdrucker, Chalfen, Nepper, Ennevotennemacher, Kohnenhändler und Schnorrer. Als ich werd' auch hingehen, aber erst im Winter. Von meinen besten Chowern weiß ich dort: den Dessauer, den Fränkel, den Homburger, den Jacoby, den Rosenfeld, den Dreyfuß, den alten Seligmann Herz, ein paar Cohens und sonst noch viele Gannowim..." — Die Nennung der letzten Namen entschied Wolfs schwankenden Willen für den Zug in die Schweiz; er nahm die Peitsche aus der Hand des Passauers, um mit ihm als sein vorgeblicher Dienstknecht den Weg nach Schweinfurth anzutreten, woselbst er, wie ihm verheißen war, den Jekuf Portugal mit seinen Gesellen treffen sollte, als Begleiter für die Reise, an deren Ziel er die Spur der schwarzen Forelle zu entdecken, oder doch wenigstens einige Nachrichten über sie einzuziehen hoffte.

Die Jahre, welche der junge Mann in der einsamen Untersuchungshaft und in der klösterlichen Stille der Strafanstalt zugebracht, waren in der Welt nichts weniger als still und friedlich vorüber-

gegangen, sondern unter blutigen Bewegungen und schweren Kriegen, deren Ende noch nicht abzusehen war; und während noch der rothe Frankfurt, seine Wolle spinnend, entweder seinen Gedanken nachhing oder den Reden seiner Unglücksgefährten ein aufmerksames Ohr lieh, hatte sich in der von Unruhen und von Kriegszügen zerrissenen Schweiz eine Begebenheit zugetragen, welche hier zu berichten ist.

Rings um die Stadt Zürich finden sich in ziemlich zahlreicher Menge einzelne kleine Schenken, einsam zwischen Gärten, Aeckern und Wiesen gelegen, zum Theil von Hecken und Obstbäumen versteckt, erwünschte Rastpunkte für Lustwandler, die zu jener Zeit ganz besonders den Wein zu rühmen wußten, welchen der dicke Jenni im schwarzen Bären ausschenkte. Auch gehörte die Lage des Bären zu den allerreizendsten am Seegestade, wie die junge Wirthin zu den schönsten Weibern und der Wirth zu den lustigsten und aufgewecktesten Köpfen, was ihm übrigens nicht leicht anzusehen war, denn seinem schwerfälligen Wesen nach glich er dem Thier auf seinem Schild. — Eines Tages nun geschah es, daß Jenni, als er eben von seinem Haus zur Stadt ging,



mit einem jungen Burschen, einem Juden, zusammen-
traf, der ihn alsbald anredete, und sich nicht abtrei-
ben ließ, obwohl der in eine Kopfrechnung vertiefte
Bärenwirth demselben eine unfeine Antwort ertheilte;
der Jenni pflegte aber, wenn er über etwas dichtete
und sann, ein ziemlich dummes Gesicht zu ziehen,
so daß der Jude wohl glauben mochte, einen Fang
machen zu können, weshalb er denn sagte: „Gott's
Wunder! Er braucht mich nicht zu heißen, was ich
doch nicht thue.“ — „So lass' Er's bleiben, mir
gilt's bygott gleich,“ versetzte Jenni. Der Jude
fragte, ob er nichts zu handeln hätte? — „Nein!“
— „Gott, handl' ich doch mit allem und jedem.
Ich kauf' und verkauf'. Als Er hat nix zu ver-
schachern, kauf' Er mir was ab. Ich hätt' ein
schönes Kleidchen für Sein Mädel. Es war doch
Sein Töchterle, was Ihn vorhin hat begleitet eweg
eine Strecke von Seinem Haus? Gott, was für'n
schönes Kind; es sieht Ihm natürlich gleich wie aus
den Augen geschnitten.“ — Der Vater hörte mit
Vergnügen „das Chind“ loben, und lächelte still
vor sich hin, doch ohne den Willen des schlauen
Burschen zu thun, der ihn bei der schwachen Seite

zu packen meinte, und mit unermüdlicher Geschwätzigkeit in einem fort redete und redete, während Jenni gar nicht mehr auf ihn horchte, bis plötzlich der zudringliche Begleiter sich rasch zu Boden bückte und, ein blankes Goldstück aufhebend, ausrief: „Schau Er her, was wir da gefunden haben.“ — „Ein sauberer Dandes,“ versetzte Jenni gleichmüthig: „der wäre was für das Chind. Ich will Ihm einen Batzen dafür geben.“ — „Wai geschrieen,“ rief der Jud': „'s ist kein Dandes, „'s ist ein französischer Lugedor, schockt vierundzwanzig Franken.“ — Jenni schüttelte ungläubig den Kopf, meinte, es sei doch nicht wohl möglich, daß ein so kleiner Dandes soviel Geld werth sei, und bemerkte dann, als der andre auf der Angabe beharrte: es werde das Beste sein, nach dem zu forschen, welcher das Geld verloren habe. „Wir wollens lieber theilen,“ sagte der Jude: „zu dem Goldstück würde sich doch nur melden der erste beste Gannef, und darum können wir's behalten selber. Geb' Er mir fünfzehn Franken heraus...“ — Jenni machte eine höchst bedenkliche Miene zu diesem Vorschlag, wie einer, der Betrug fürchtet, und meinte: der andre könne ja eben

so gut ihm herausgeben. „Als ich doch habe kein französisches Silbergeld," sagte der dagegen, und setzte nach einer Weile hinzu: „Als Er mir nicht will glauben, so warten wir, bis wir kommen zur Stadt an den ersten Kaufladen, dort kann Er lassen ansehen und wägen den goldigen Lugedor." — „Schon recht. Aber ich spreche die Hälfte an." — „Wai geschrieen! ich habe ja das Keifel gefunden." — „Wenn Er nicht will, so gehen wir zur Polizei." — „Na, ich will ja." — Als sie bald darauf einen Kaufladen in der Vorstadt erreichten, gab der Jude dem Begleiter das Goldstück, um es prüfen zu lassen; dieser ging hinein, kam nach einer Minute, die Hände in den Hosentaschen, wieder heraus, berichtete: es sei alles in Ordnung, und zog zwei Sechslivresthaler hervor. „Lass' Er mich doch den Lugedor noch einmal ansehen," sagte der Jude. „Da muß Er hineingehen und sich's vom Kaufmann zeigen lassen; ich habe das Stück gewechselt," bemerkte Jenni unbefangen. Der Kaim ward bleich und roth in einem Athemzug, und schnappte nach Luft, offenbar um Lärm zu machen; bevor er jedoch nur einen Laut über die blauen Lippen gebracht, hatte der handfeste

Eidgenoß ihn wie mit der Branke eines Bären am Arm gepackt, und sprach mit unterdrückter Stimme: „Wenn Du nicht schweigst, so gehen wir vor den Richter, und der Gang wird Dich wenigstens auch noch die andern zwölf Franken kosten, um von den falschen Rechenpfenningen zu schweigen, womit Du Deine Taschenspielerei treibst. Und jetzt merke Dir Eines: um einen Schweizer zu prellen, reicht ein einziger Jud' lang' noch nicht aus. Diese Lehre ist schon die zwei Schildthaler werth, welche ich an Dir verdient habe, und wofür ich dem Chind einen neuen Sonntagsstaat anschaffen werde. Gott befohlen, zutäppischer Hallunk!" Mit diesen Worten gab der Bärenwirth dem Bürschlein einen Ruck, daß es gegen die Wand taumelte, und ging lautlachend seines Weges, während der betrogene Betrüger kein Wörtlein zu reden wagte, und sich beeilte, auf demselben Wege, wie er gekommen, die Stadt wiederum zu verlassen.

Jenni hielt Wort, kaufte für sein liebes kleines Bäbeli ein buntes Röcklein, ein paar rothe Strümpfe mit schönen Zwickeln, lederne Schuhe und seidene Zopfbänder, und freute sich schon wie ein Kind im

Voraus darauf, das sechsjährige Püppchen wie eine Brautjungfer aufgeputzt am nächsten Sonntag zur Kirche zu führen. Er konnte es auch schier nicht erwarten, der Kleinen die Herrlichkeiten zu zeigen, machte seine Geschäfte in der Stadt so schnell als möglich ab, und ärgerte sich nicht wenig, da er sich durch verschiedene Zufälligkeiten über Gebühr aufgehalten sah. Es war gegen die Zeit der Kornernte, zu welcher die Tage so schön lang sind, doch ward es völlig Nacht, bevor Jenni sein Haus erreichte. „Wo ist das Chind, Judith?“ fragte er, in die Stube tretend: „liegt es schon im Bett?“ — „Bewahre,“ versetzte das Weib: „die Bübli schlafen schon, aber das Bäbeli ist seit vier Uhr nicht mehr hereingekommen. Ich habe gemeint, es sei Dir entgegengegangen.“ — „Es wird sich wieder beim Spielen mit den Nachbarskindern vergessen haben,“ brummte der Vater, halb besorgt, halb ärgerlich: „und wenn es nicht bald heimkommt, kriegt es das Fideli voll.“ — Am Tisch saßen noch drei späte Gäste, Bürgersleute von Zürch, von denen einer nun anhob: „Ich habe das Chind um halb Fünf auf dem Weg nach der Stadt begegnet. Ich hieß es,

mit mir gehen, aber es sagte, es wolle auf der Bank unter der Platane den Vater erwarten.“ Dem Jenni ward eng um's Herz, als er das hörte, und Judith sagte, sie wolle mit ihrer Magd das Kind suchen gehen. „Erst noch ein Wort,“ sprach nun ein zweiter Gast: „was hat das Bäbeli für ein Kleid an?“ — „Erschreck' Er mich nicht, Mann! Es hat sein rothes Werkeltagsröckchen an.“ — Der Zürcher hob wieder an: „Wie ich so um fünf Uhr herum mit meinem Nachbar auf dem Weg zu euch unter der Platane ein wenig rastete und ausschnaufte, um nicht zu heiß zum Wein zu kommen, so haben wir ein kleines Maidli in einem rothen Rock an der Hand eines Burschen auf dem Fußpfad durch die Frucht hingehen sehen ...“ — „Ja,“ fiel der Nachbar ein: „und der Meister Schmied hat noch gesagt: das Chind sieht bygott dem Bären-Bäbeli gleich, aber es wird's doch nicht sein, denn was thät' es mit dem wildfremden Kerl auf dem Fußweg?“ — „Wie hat der Kerl ausgesehen?“ stammelte Jenni. — „Soviel ich aus der Entfernung hab' ausnehmen können,“ hieß der Bescheid: „so war's ein kleiner dicker Bursch in einem dunkel-

braunen Rock, und mit einem nur an zwei Zipfeln aufgekrempten Hut....“ — — „Der Jud'! der verfluchte Jud'! Er hat mir das Chind gestohlen,“ brüllte Jenni, und stürmte davon; Judith eilte ihm nach, und ohne das besonnene Einschreiten der Gäste wäre auch die Magd wie toll und thöricht davon gerannt. So aber blieb die Dirne zur Hut des Hauses und der schlafenden Kinder zurück, während die drei Männer sich vertheilten, um rechts und links die Nachbarn aufzubieten, die alsbald mit Laternen und Kienfackeln sich aufmachten, und den Bärenwirth mit seinem Weibe bei der Platane trafen, wo die beiden, ein Bischen mehr zu sich selbst gekommen, eben davon sprachen, Leute und Lichter zu holen. Die Männer vertheilten sich; einige gingen mit Jenni auf dem Fußpfad hin, auf welchem das Mädchen mit dem rothen Rock zuletzt gesehen worden. „Da sind Halme niedergetreten, als ob wer in die Frucht gegangen wäre,“ sagte der mit der Laterne: „steht ein Bischen still, ich will nachsehen.“ — Mit aufgehobenem Licht ging er der, allein dem geübten Blick eines Landmannes sichtbaren Spur nach, und war noch nicht gar zu weit gekommen, als er einen

Schrei des Entsetzens ausstieß, welcher denen, die ihn vernahmen, wie ein schneidendes Eisen durch Mark und Bein fuhr. Sie eilten hinzu, und wurden Zeugen eines Anblickes, wie ein getaufter Christ ihn sogar seinem ärgsten Feinde nimmermehr wünschen soll. Das Bäbeli lag, eine blasse Leiche, völlig entkleidet auf dem Boden, die Füße mit seinem Halstüchlein, die Hände auf dem Rücken mit seinen zusammengeknüpften Strumpfbändern gebunden, und — wie später die genaue Besichtigung herausstellte — auf ganz eigenthümliche Weise abgeschlachtet, nämlich mit einem Langschnitt in den Hals, ohne Verletzung der Speiseröhre, und mit zwei Queerschnitten unterhalb der Brust. Ein paar mitleidige Männer führten den Vater mit dem gebrochenen Herzen davon, andre hielten mit Gewalt die herbeieilende Mutter zurück, und noch andre eilten zur Stadt, um die Anzeige von dem Vorgefallenen zu machen, worauf die Gerichte ihres Amtes walteten, den Leichenbefund aufnahmen, die Zeugen verhörten, und, auf Jenni's ausführliche Erzählung von den Vorfällen des Unglückstages gestützt, in ihren nach allen Seiten erlassenen Ausschreiben auf den unbe=

kannten Kerl fahndeten, welchen der Bärenwirth als einen kleinen dicken schwarzhaarigen Judenbuben, dem Ansehen nach zwischen achtzehn und zwanzig Jahren, vielleicht etwas mehr oder minder, beschrieb; als besondre Kennzeichen wurden blaue Augen und ein blonder Bart angegeben. Für den Verdacht gegen den Bezeichneten stritt auch die Art, in welcher das Kind abgeschlachtet worden, und die nach Aussage der Sachverständigen, an das israelitische „Schächten" erinnerte. Die Steckbriefe blieben jedoch mehrere Monden lang ohne Erfolg, und die von der Last des Kummers gebeugten Aeltern verzweifelten schier in der bewegten kriegerischen Zeit noch ein Verbrechen gestraft zu sehen, dessen vollen Umfang in allen seinen entsetzlichen Einzelheiten sie nicht einmal kannten, weil der Richter billige Scheu getragen, durch unbeschränkte Bekanntgebung des Befundes ihren Gram zu vermehren, und laut werden zu lassen, was allenfalls die öffentliche Erbitterung wohl gesteigert, nicht aber zugleich die Entdeckung des Thäters erleichtert hätte.

Der Winter war herbeigekommen, und die leichtfertige Menge hatte den Vorfall vergessen, als an

einem kalten Sonntagnachmittag die Harfnerin Forelle mit ihrem zweiten Sohn Mausche auf der Straße von Baden her zu Dietikon einwanderte. „Memme,“ sagte der Junge: „ich hab' das Ding jetzt satt, Dir den Packesel zu machen. Du hast mich von Glocke-Mokum nach Bockmokum und von Bockmokum nach Baden geuzt, und mich geflachst und geflachst, und wenn wir nicht zwischen heut und morgen den Sicken-Aw finden, so putz' ich die Platte.“ — „Ihr seid böse Buben,“ versetzte die Mutter: „und wollt alle Liebe auch nicht durch die geringste Mühewaltung vergelten. Mir wäre besser, Dein Herrle hätte den armen Schelm nicht vermossert. Der Wolf hat mich lieber gehabt für sich allein, als ihr alle miteinander. Euer Aette läßt mich als Almone-Chaje umherirren. Der Meyer ist mir und seinem Vater durchgegangen. Der David hat sich in fünf Jahren nicht ein einzigesmal sehen lassen. Dich hab' ich vor kaum acht Tagen wiedergefunden, und schon willst Du wieder blöite machen. So gib mir die Kinaur, und holch Dich in Gehinem. Ich bin noch stark genug, mein Hopp-Heichen selber zu kätschen...“ Mausche zog nun mildere Saiten auf, weil ihm

nichts daran gelegen war, grade jetzt mitten im Winter seine Mutter zu verlassen, deren Kunst und deren grelle Augen, trotz ihrer achtunddreißig oder vierzig Jahre, immer noch ihre Schuldigkeit thaten, und ihm so bequem für ihn selbst seinen Unterhalt verdienten; er hatte die Aeußerung nur gethan, um ein Geschenk an baarem Geld zu erpressen; da er jedoch merkte, daß Forelle sich nicht fangen ließ, so verkehrte er seine barsche Rede in einen Scherz, und trat ihr voran in die volle Zechstube des Wirthshauses zum goldenen Stern, damit sie spiele und singe und darüber den Auftritt vergesse. Wenn er aber gewußt hätte, was seiner im Stern harrte, er wäre sicher und gewiß davon gelaufen, ohne sich umzuschauen, ohne des Hungers und der Kälte zu achten. Indem die beiden nämlich eintraten, und Forelle sich auf einen Schemel setzte, um ihr Spiel zu beginnen, schüttelte just ein vierschrötiger Mann dem Hausherrn die Hand zum Abschied, und sprach dazu: „Viel Dank, Sternwirth, und mach's bald wett bei mir." — „Schon recht, Bärenwirth, und ich komm' bald!" versetzte der; der Bärenwirth wandte sich zum Gehen, und kam durch diese Bewegung grade an

Mausche hin, der eben mit geschmeidiger Dienstfertigkeit seiner Mutter die Harfe zurechtstellte. Jenni ward bei diesem Anblick zu Feuer und Flammen, und den erstaunten Burschen festpackend, schrie er mit einer wahren Donnerstimme: „Landrecht, ihr Eidgenossen, Landrecht!“ — Im Nu hatte sich ein Kreis gebildet, aus dem an kein Entrinnen zu denken gewesen wäre, wenn auch der, wie ein Wurm sich windende Mausche hinlängliche Stärke besessen hätte, sich der eisenfesten Umklammerung zu entziehen. „Mein, was soll's?“ fragte die Harfnerin: „laßt uns in Frieden. Wir sind ehrliche Landfahrer, die heut zum erstenmal den Canton betreten. Was hätten wir also mit dem Mann zu schaffen? Wir sind ihm nichts schuldig.“ — „Hört, hört, Eidgenossen, wie das böse Gewissen aus dem Weibe spricht!“ rief Jenni, erklärte dann auf die Fragen der andern: er halte den Frevler gegen sein Kind, worauf ein so entsetzlicher Tumult über die zwei Fremdlinge hereinbrach, daß sie am Ende noch eine gewisse Befriedigung empfinden mußten, als sie, obschon in Ketten und Eisen, sich doch wenigstens dem Bereich der drohenden Fäuste entrückt fanden. Tags darauf

wurden die Gefangenen, abgesondert von einander, in aller Stille nach Zürich geschafft und in den wogenumspülten Wellenberg gelegt, um, sobald dazu die Zeit gekommen, Red' und Antwort über eine schwere Klage auf Leib und Leben zu geben, die nichts Geringeres zum Gegenstand hatte, als den Mausche der erwähnten Gewaltthat an dem kleinen Mädchen zu beschuldigen und zu überführen. Die Harfnerin selbst war eigentlich nicht mitverdächtig, und es fiel ihr vor der Hand nichts zur Last, als daß sie mit Mausche in Widerspruch stand, indem sie die Verwandtschaft, und sogar jede nähere Kenntniß seiner Verhältnisse ableugnete, während er sie doch als seine Mutter bezeichnet hatte, um die sonst scheinbar wohlbegründete Ansicht des Richters über ihre beiderseitigen Beziehungen zu einander zu berichtigen.

Gleich auf die ersten Ausschreiben des Gerichtes waren verschiedene Leute erschienen, welche den beschriebenen Burschen gesehen haben wollten; bis von Luzern her war die Spur bestätigt worden, um sich erst hinter Frauenfeld wieder zu verlieren. Alle diese Zeugen wurden auf's neue vorgefordert, um

dem Angeklagten in's Angesicht gestellt zu werden. Die meisten leisteten dem Aufruf Genüge, und von den Erschienenen war auch nicht einer, welcher nicht den Gefangenen als denjenigen bezeichnet hätte, den er, gleich vor oder nach dem Mord, aber ohne alle Begleitung gesehen habe. Von der Harfnerin wollte keiner etwas wissen, wogegen ihrer fünf oder sechs eine Geschichte zu erzählen hatten, der ähnlich, welche Jenni mit dem vorgeblich gefundenen Goldstück erlebt, nur daß sie dem Burschen Zeit und Gelegenheit gelassen, das von einem Kaufmann oder von sonst einem Sachverständigen für gut erklärte Geld gegen einen Dandes umzutauschen. Den Zeugen setzte Mausche, der sich hier: Moses Hildesheim nannte, trotziges Leugnen in kurzangebundenen Worten entgegen. „Ich war nie in Luzern, nie in Frauenfeld, — ich habe nie Kohnenhandel getrieben, — es gibt mehr Leute, die aussehen wie ich, alle Juden sehen ja einander gleich;" so lauteten seine nach und nach vorgebrachten Ausreden, und endlich die letzte: er besitze noch zwei Brüder, die ihm sehr ähnlich sähen. Nun wär' es freilich das natürlichste gewesen, die Mitgefangene des Angeklagten über

diesen Umstand zu befragen, wenn nicht das Gericht steif und fest geglaubt hätte, sie sei viel wahrscheinlicher das Weib oder die Dirne desselben, als seine Mutter. — Bis dahin war die Untersuchung nur als eine vorbereitende durch einen Richter oder durch seinen Schreiber, in der Kerkerzelle selbst geführt worden, und hatte lange genug sich hingezogen, bevor eines Tages der Schließer, ein paar Kleidungsstücke von blauem Linnen über den Arm gehängt, hereintrat, den Gefangenen aus den Eisen löste, und dazu sagte: „Heut nimm Dich zusammen, Moses, jetzo geht's in's Verhör.“ — „Mir recht,“ antwortete der: „so werd' ich doch endlich einmal erfahren, weshalb ich liege an der Barsel, wie ein Biller?“ — Der Schließer nickte höhnisch, und hieß Mausche: sich putzen, indem er ihm das blaue Gewand reichte, ihm es anziehen half, und nicht duldete, daß der Gefangene außerdem das geringste Kleidungsstück auf dem Leib behielt, was diesem höchst bedenklich vorkam. Doch sollte ihm bald noch unheimlicher zu Muth werden, als der Schließer ihn zu dem, im Thurm selbst befindlichen Verhörgewölbe führte, worinnen an dem schwarzbehangenen Tisch

die Herrn auf der „vollbesetzten Gerichtsbank“ saßen. — „Dein Name?“ redete der Vorsitzende den Burschen an. — „Moses Hildesheim.“ — „Stand, Religion, Heimath, Alter?“ — „Handelsmann, Israelit, ungewiß, so um zwanzig Jahre herum.“ — „Warum erscheinst Du hier vor einem hochnothpeinlichen Gericht des löblichen Standes Zürich?“ — „Weiß ich's? Lassen Sie mich gehen, ich will nix von Ihnen, wenn Sie nichts wollen von mir.“ — „Man lasse den Kerl reiten,“ sagte der Richter zum Schließer, und im Nu fühlte Mausche sich an den mächtigen Balken gefesselt, der schräg vom Boden sich zur Decke emporstreckte, und „die Stute“ genannt ward. „Und man sage dem Kerl, wie er einem hochlöblichen Gericht zu antworten hat,“ fuhr der Richter fort, worauf der Büttel zu dem Gefesselten hintrat, ihm zuraunte: „Bescheiden sein, artig sein, sonst setzt es Hiebe. Hier ein Pröbchen, mein Kind!“ — Das sogenannte Pröbchen war schon bitter genug; wenn aber Mausche gemeint, er würde nach Empfang desselben wieder losgeschnallt werden, so hatte er sich verrechnet, denn er blieb, zur Vermeidung unnöthiger Weitläuftigkeiten, wo er

war, und des Winkes gewärtig stand der Züchtiger neben ihm. Nun ging das Fragen über die Reise von Luzern bis Frauenfeld an; Mausche behauptete, nie den Weg gemacht zu haben, namentlich zu der angegebenen Zeit in der Wetterau gewesen zu sein, und als Opfer einer traurigen Verwechselung zu leiden. Indessen beharrte er nicht gar zu lange auf seinem Widerspruch, und gab unter den Streichen des unbarmherzig und mit furchtbar geübter Hand dreinschlagenden Büttels alles zu, was der Richter nur begehrte, bis die eigentliche Anklage an die Reihe kam, deren ganzen Umfang er nicht sobald kennen gelernt, als er auch widerrief, was er bisher zugegeben, und auf dem Widerruf beharrte, obschon er geschlagen wurde, bis der Büttel und des Büttels Gehülfe vor Müdigkeit nicht mehr konnten. Halbtodt vor Schmerz ward Mausche in seine Zelle zurückgeschleppt, wo er, winselnd auf dem Stroh liegend, sich mit dem Trost stärkte: die Folter überstanden zu haben. Er kannte eben nicht den Gang der eidgenössischen Gerechtigkeit, der arme Schelm, und als er nach vier Wochen, kaum nothdürftig von den erduldeten Mißhandlungen hergestellt,

wieder vorgeführt, auf die Stute gebunden, und von den Achseln bis zu den Waden mit eingeweichten Birkenruthen geschlagen und jämmerlich zerfetzt ward, so wähnte er den zweiten Grad der scharfen Frage auszustehen, und durch diese Voraussetzung ermuthigt verbiß er den Schmerz, indem er an Galgen und Rad dachte. Wie aber sank ihm der erkünstelte Muth, da er inne ward, daß alles, was ihm bisher widerfahren, nur „gütliches Zureden" vorstellen sollte, und daß ihn Schrecknisse bedrohten, von denen er seinen Großvater, den Kinnimachler, gar oft wie von verschollenen Mährchen hatte reden hören: Recken und Strecken, Daumschrauben, spanische Stiefel, Pech, Schwefel und die gesammte Höllenpein, welche der Witz einer harten Zeit einst ersonnen, und die, so weit die deutsche Zunge reicht, damals nur noch in der Schweiz zu finden war, wie denn überhaupt die freie Schweiz noch heutzutage des unfeinen Ruhmes genießt: viel leichter schlimmen Neuerungen zugänglich, als geneigt zu sein, alte Mißbräuche abzuschaffen. — An seinem Leben verzweifelnd, fand der Gefolterte es leichter, auf dem Hochgericht, als unter solchen Qualen zu sterben, bekannte die Unthat an

dem Mädchen mit allen Umständen, die ihm nur abgefragt wurden, und würde wohl auch seine Mutter der Theilnahme oder mindestens der Mitwissenschaft bezüchtigt haben, wenn die Herrn es begehrt hätten; aber zum Glück für Forelle hatte keiner der Zeugen sie je vorher mit Augen gesehen, und überdem wußte sie dem Untersuchungsrichter so genügende Aufschlüsse zu geben, daß endlich kein weiterer Vorwurf gegen sie zur Sprache kam, als der: die Begleiterin des Mörders gewesen zu sein, der seine frühere Behauptung: sie sei seine Mutter, schon bei der ersten Züchtigung auf Verlangen gern zurück genommen hatte. —

Der Eisig Fränkel zu Randegg war ein kochemer Spieß, trotz einem im ganzen Land, und seine chesse Spiese stand in der schönsten Blüthe zu jener Zeit der nimmerrastenden Bewegung, des Krieges, der von Tag zu Tag überhandnehmenden Gesetzlosigkeit. Wer etwa nicht weiß, wo Randegg zu finden, für den sei hier bemerkt, daß es an der Hauptstraße liegt, welche von Stockach nach Schaffhausen hinabführt, unfern vom Rhein, der bei Stein vom Bodensee völlig Abschied nimmt. Zu Randegg wohnten von jeher viele Juden, und der Platz ist in der That

jetzt noch wohlgeeignet zu Handel und Wandel, war es indessen ungleich mehr, bevor die Grafschaft Hauenstein, das Seegestade von Stein bis Radolphszell und Constanz, bis Ueberlingen und Meersburg, und die hier auslaufenden Höhen des Schwarzwaldes sich unter einerlei Herrschaft, Gesetz und Verfassung vereinigt fanden. In der Penne bei'm Fränkel wurde in einem Tag mehr getrunken, als jetzt vielleicht in ganz Randegg während vier Wochen; es ging dort zu mit Schlemmen und Zechen, wie bei'm Lauberhüttenfest, und war mithin kein Wunder, wenn der lange Mann mit dem schwarzen, in zwei Spitzen vom Kinn wallenden Bart, den wie Korkzieher geringelten Locken und in dem dunkeln Talar etwas bleich drein schaute, als er frühmorgens in die Gaststube herunterkam und ein Saueressen bestellte. „So früh schon aus den Federn, Herr Schmuel Polack?“ fragte der Wirth, indem er zur vorläufigen Herzstärkung für sich selbst wie für den Gast ein paar Gläschen Wermuth einschenkte. Der Pole zuckte die Achseln. „Ich schlaun' mehr ba Jom wie ba Leile,“ versetzte er: „und will hajum bald weiter aggeln um noch zu thun die jud=beiß Schuh bis Zürch. Wo ist

mein Meschores?“ — „Kairusche, wo wird er sein? Auf dem Stroh liegt er und schnarchelt wie ein Chasser.“ — „Der Kerl ist ein Ozel, faul wie Mist, es wird haben mit uns kein Kijum, und ich hätt ihn schon abgeschafft, wenn ich einen bessern wüßte. Laß Er den Meyer doch wecken, Herr Hoschpes.“ — „Gleich,“ sagte Eisig, blieb aber sitzen, blinzelte mit den Augen, und hob dann wieder an: „Horch Er 'mal, Polack, laß' Er uns ein Bischen schmusen, weil wir sind allein. Er ist doch nicht gekommen mit den Jewonim um zu verklopfen Sein Messumme?“ Lachend versetzte der Gast: „Was geht's Ihn an, Hoschpes? Ihm bleib' ich nix kajef.“ — „Gott, davon ist ja keine Red'; Er wär mir für zehnmal soviel nicht feil; auch kann Er mir trauen, Schmuel, ich bin kein Slichener ....“ — „Wai geschrieen, was thu ich damit?“ — „Was Er thut damit? Er thut damit, daß ich auch weiß, was der Mehr ist. Als ich auch weiß, wozu ist gut ein Wagen mit einem Verdeck, das im Handumdrehen kann werden gethan weg, oder eine Laterne mit doppeltem Boden, oder ....“ — „Schon gut,“ unterbrach ihn Schmuel: „ich merke schon, wo Er hinauswill.

Er kennt mich, aber ich Ihn auch, obschon ich Ihn gestern habe gesehen zum erstenmal. Heraus also mit der wilden Katz' aus dem Kiß! Weiß Er einen Massematten?" — Der Wirth bedachte sich, und sagte dann entschlossen: „Ja, ich weiß einen; eppes e Roretät von'm Massematten, en toffen Perkooch-handel, aber er schockt mich selber koofgimmel Kerlin, und ich will auch haben meinen Revach für's Schmusen." — Dieses Begehren war nicht mehr, als billig. Der Auskundschafter (Baldower), welcher dem Eisig die Gelegenheit zu einem einträglichen Handstreich .... nicht etwa angegeben, sondern nur anzugeben sich bereit erklärt hatte, verlangte einen Theil der Beute nach gelungener Ausführung, der Wirth wollte auch nicht umsonst „schmusen", und, so wurde „das Geschäft" in derselben Art behandelt, wie andere Geschäfte auf der Börse, die zuweilen um nichts ehrlicher sein sollen, als der hier in Rede stehende Handel, obschon sie nie an Kragen und Hals gehen. Und in was sollte denn der besagte Handel eigentlich bestehen? In nichts Geringerm, als in der gewaltsamen Beraubung eines reichen Müllers, von welchem ausgekundschaftet worden, daß er bedeutende

Geldsummen empfangen hatte für Lieferungen von Lebensmitteln an jüdische Unterhändler für eines der im Felde stehenden Heere; der Gehülfe eines der Lieferanten war nach Randegg gekommen, um durch Eisig's Vermittlung „den Massematten zu verschachern," und hatte sich wohlgehütet, mehr zu sagen, als was zu wissen Noth that: daß das Haus einzeln und weit vom Ort stehe, aber von vier oder fünf starken Männern: dem Hausherrn und seinen Knechten, bewohnt sei. Dem Schmuel leuchtete die Sache augenblicklich ein; er war schon mehr bei dergleichen Abenteuern gewesen, sowohl daheim, als seit er den russischen Heerhaufen in die Fremde nachgezogen, aber er sah für den Augenblick keine Möglichkeit, eine „Chowruse" zusammenzubringen, denn das Wirthshaus war zwar von vielen Leuten besetzt, aber nicht von den rechten, sondern von Marktdieben und Beutelschneidern, feigem Gesindel, das zu keiner kecken That zu brauchen war. Er überlegte eine Weile hin und her, was wohl zu thun sei? und obschon nicht vorauszusetzen war, daß „der Hornikel" das Geld lange im Kasten würde liegen haben, so blieb doch nichts anderes übrig, als „den Massematten stehen zu lassen,"

während Schmuel in die Schweiz hinein reisen wollte, um sich ein par zuverläßige Gehülfen zu suchen. „Ich komm' in gimmel Jomim wieder,“ sagte er: „in der Bores-Medine find' ich den Kinnimachler oder den Dreyfuß, und die verschaffen mir ein paar chesse Jungen.“ — „Wenn aber der Baldower nicht warten will so lang?“ — „Als ich ihm zahl' die Kost und ein Sasseres, wird er ja warten. Da sind beiß Ratt zum Moschken; als ich nicht komm' wieder in drei Tagen, soll' er sie behalten.“ — Das lasse sich allerdings hören, meinte Eisig, und entfernte sich, angeblich um mit dem Baldower zu reden, während der Meschores des Polen, bleich, übernächtig und mit verquollenen Augen herbeikam. „Wünsch' wohlgeruht zu haben, Schufterle,“ sagte Schmuel. — „Jom toff, Raaf!“ versetzte Meyer. — „Du hast wieder einen braven Rausch gehabt,“ fuhr der Meister fort; worauf der Knecht: „Vom Schaskenen, Raaf. Wird aber schon wieder vergehen.“ — „Da kommt ein toffes Magenpflaster,“ meinte Schmuel, auf die Kellnerin zeigend, die eben das bestellte Saueressen herbeitrug. Der junge Mensch wollte nichts vom Essen hören, setzte sich wie halbtodt auf die Bank,

sah mit verglasten Augen dem Schmausenden zu, antwortete auf dessen Reden kaum Ja! oder Nein! und wurde erst lebendig, als der andre sagte: sie wollten anspannen und gen Zürich fahren. Feuerroth im Gesicht, rief er: „Da kann Er allein aggeln, Raaf.“ — „Warum? Hast Du Geirusch gekriegt?“ — „E Gria gerissen! Ja, Geirusch! In der Stangen-Medine hab' ich Geirusch gekriegt, aber nach Zürich geh' ich einmal rundweg nicht.“ — „Hab' Dir den Ippusch! Warum nicht?“ — „Warum? darum! Sie würden mich nimmer fortlassen, und ich geh' eben nicht!“ — Weiter war aus dem verstockten Gesellen nichts herauszubringen; da Schmuel jedoch sich schon von selber denken konnte, daß sein Meyerchen drüben nicht „koscher“ sein möge, so redete er ihm nicht weiter zu, sondern sagte: der Eisig müsse ihm eben einen andern Knecht anschaffen, was wohl nicht schwer halten werde.

Während die zwei noch also mit einander sprachen, traten drei neue Ankömmlinge in die Stube, junge Männer mit sonnverbrannten Gesichtern, von denen einer, auffallend durch brandrothe Haare und struppige Bartstoppeln von etwa vierwöchentlichem

Wuchs, auf Meyer zueilte, ihn voll Vergnügen umarmte, und ihn fragte: „Wo ist Deine Memme? Ist sie auch da?“ — „Gott's Wunder,“ versetzte der: „wie kommst denn Du daher, Bärmokum?“ — „Auf zwei Füßen, Meyerchen. Gott, was hast Du bekommen für'n Bart. Hätte Dich schier nicht mehr gekannt. Aber wo ist die Harfnerin, Deine Memme?“ „Weiß ich's?“ brummte Meyer: „ich hab' sie lange nicht mehr gesehen.“ Diese Auskunft schlug wie ein Hagelschauer Wolf's Freude an der Begegnung gänzlich zu Boden, er vergaß nicht länger, daß er müd' und hungrig angekommen, und ging zu seinen Reisegefährten, die sich neben den Polen an den Tisch gesetzt hatten und nach Wein schrieen. Die Kellnerin brachte, was verlangt ward, der herbeikommende Wirth hieß die neuen Gäste willkommen, indem er den einen als seinen guten Freund und Vetter, Jekuf Portugal, begrüßte, und zu dem Polen gewendet halblaut sagte: „Raaf, Er wird nicht weit nach einer Chowruse zu suchen brauchen.“ — „Gimmel reichen nicht,“ sprach Schmuel dagegen, worauf Jekuf, der alsbald begriff, was gemeint sei: „Bevor's Leile wird, kommen noch mehr.“ — Da nun die Gesellen

insgesammt wußten, wo sie sich befanden, und leicht errathen konnten, mit wem sie zu thun hatten, so brachte Eisig's Vermittlung die nähere Bekanntschaft wundersam rasch zuwege, und bevor das Mittagsessen auf den Tisch kam, waren sie miteinander so wie mit dem inzwischen herbeigerufenen Baldower einig: „den Massematten bei Schwarz zu handeln;" und, was die Art der Ausführung betraf: „eine Chassne zu melochnen", wie es eben die Gewohnheit jener Tage war. Auch wurde noch ausdrücklich bedungen: wo möglich Niemanden „kappore zu setzen," weil unnöthig vergossenes Blut zum Himmel schreie und das Gewissen belaste. „Mit dem Gewissen ist es ein ganz eigenes Ding," sagte Meyer, der sich inzwischen vermittelst eines Gläschens Wermuth wieder ein wenig erholt hatte: „ich denke immer, daß das Gewissen in nichts anderm besteht, als in der Sorge: verschütt zu gehen, Knaß zu bekommen, oder gar . . . nun, ihr wißt schon, was ich meine. Wo einer sich sicher weiß, da rührt sich das Gewissen so wenig wie ein Peiger." — Der Pole schüttelte den Kopf. „Jüngelchen lieb, das verstehst Du nicht recht," sagte er: „Das Kapporezawwern will gelernt sein,

wie das Schächten, und wenn's einer nur einmal oder ein paarmal versucht hat, so hat er seiner Lebtag' an der Erinnerung zu kätschen. Ein andres Ding ist es, wenn einer es erst gewohnt geworden; dann wird er hart wie ein Ewen und zäh wie Juftenleder. Da war euch zum Beispiel der Sikken-Aw von meinem Aette, ulef haschulem! Der war's gewohnt worden, und hat bis zu seinem Ende nichts mehr danach gefragt." — „Wer war der Mann?" fragte einer, und der Pole war gleich mit der Auskunft bei der Hand: „Der war ein godler Gaslen, und ist gestorben zu Celle, es werden jetzt her sein meie Schon." — „Ei, Raaf," bemerkte Meyer: „dann muß er sein gewesen ein Chower von meiner Sikken-Imme ihrem Herrle, dem Jonas Meyer." — „Gotts Wunder, er war ja selber der Jonas Meyer, und Du bist mein Daud, wenn's zutrifft;" rief Schmuel Jonas: „hat Dir denn Dein Tate alles erzählt von der Mischpoche?" *) — Der junge Mensch bejahte, worauf der andre seine Schreibtafel

---

*) Tate und Mischpoche, polnisch-jüdisch-deutsch für Aette und Meschbuche.

hervorlangte, und daraus herlas: „Jonas Meyer, gestorben 1698; dessen Sohn Schlome Jonas, gestorben 1760; Schlome Jonas hat von zwölf Kindern behalten nur zwei am Leben, den Jonas Schlome, meinen Tate, der ist gegangen nach Planje, und die Zierlich, die hat geheirathet einen Stradekehrer, den Joseph Manasse . . ." — „Der Joseph Manasse war mein Herrle," fiel ihm Meyer in die Rede: „und die Zierlich meine Sikken-Imme." So begrüßten sich denn die beiden als Vettern und Abkömmlinge des Jonas Meyer, der seiner Zeit als Spießgesell des berüchtigten Räubers Nickel List gehenkt, und nach seinem Tode nachträglich verbrannt ward, weil „das verstockte Judenherz" noch im letzten Augenblick ihm auf die Zunge getreten war. Der Pole erzählte die Geschichte des Ahnherrn ausführlich, wie er denn überhaupt für sein Leben gern erzählte oder predigte, je nachdem sich die Gelegenheit bot. „Massel e Bruche," sagte Jekuf Portugal dazu: „ihr seid beide Batchmerblut von guter Art, und hoffentlich nur in dem einen Stück gescheiter, als der Selige, daß ihr mit keinen Gojim Chowruse macht. Wenn ein Hauns auch noch so brav ist, er

läßt sich viel eher abzinken, als ein Bar Jschrol, und wenn dann der Schwarzfärber über ihn kommt, so läßt er sich immer breitschlagen und pfeift auf seine Chowern. Ich habe dergleichen schon mehr gesehen und gehört, ihr könnt mir's glauben.“ —

Zuweilen verkündet eine trübe Ahnung dem Menschen das bevorstehende Mißgeschick, wie das unbehagliche Drücken in der Luft dem Gewitter vorausgeht; gewöhnlich aber trifft das Ungemach sein Opfer so unversehens, wie des Jägers Blei den Hirsch, wann er Abends aus dem Holz seiner Aesung nachzieht, oder die Schnepfe, wann sie falzend über die Erlenwipfel hinstreicht. Der Lindenmüller gehörte zu der großen Mehrzahl, die nichts von Ahnungen verspürt, und selten ward er nur von deutlich ausgeprägten Träumen, bösen oder guten, heimgesucht. Unbefangenen Gemüthes hatte er den Tag über in Feld und Garten, im Stall und in der Mühle nach dem Rechten gesehen, weil bekanntlich des Herren Auge die Aecker düngt und die Kühe mästet, und Abends ließ er sich's wohl sein bei seinem Schoppen Rheinfall im Kreis der Seinen, deren nicht wenig um ihn herum ihr Wesen trieben. Da waren fünf

Kinder neben einander wie die Orgelpfeifen, vom sechszehnjährigen Annemareile bis hinab zu dem kleinen Martin; dann „seine Alte," die stramme Simonswälderin Tonnele *), immer noch ein sauberes Weib; derbe Mägde, breitschultrige Knechte und eingepuderte Mühlärzte **). Alle trugen fröhliche, wohlgenährte Gesichter zur Schau, denen von der Noth der schweren Kriegszeit nichts anzumerken war, und der Lindenmüller sagte auch diesmal, wie er gar oft zu sagen pflegte, als von den betrübten Zeitläuften eben die Rede war: „Es ist immer je nachdem es einer macht, und der Krieg nicht so schlimm, als er von weitem aussieht." — „Versündige Dich nicht, Alois," mahnte die Lindenmüllerin: „der Krieg zieht dem Bauern das Fell über die Ohren." — „Das thun die kaiserlichen Vögte auch schon so," bemerkte der Mann: „und brauchen keine Russen, keine Franzosen, und sonst keine Soldaten dazu, als ein paar Dragoner zum Pressen. Aber Du mußt mich nur recht verstehen, Tonnele. Wenn ich sage: der Krieg ist nicht so schlimm, als er aussieht, so

*) Antonie.
**) Mühlknappen.

red' ich nicht von der Zeit, die hinter dem Krieg kommen wird. So lang die Kanonen noch brummen, ist's lang gut; da kann der Mensch etwas verdienen und sich vorsehen auf die Tage, in denen der Vogt wieder die Hände frei haben wird, um seine Steuerzettele und sonstigen Brandbriefe vollzuschreiben, daß einem beim Lesen die Augen übergehen. Drum heißt's jetzt: vorgesehen! Das ist auch die Ursach, weshalb ich morgen in aller Früh wieder nach Schaffhausen hinunterfahren muß, um mit den Juden zu reden. Die Spitzbuben schlucken zwar die größten und fettesten Bissen, aber sie lassen unser einem doch immer noch etwas zukommen, um einst die sieben magern Jahre damit zu schmelzen. Ich sag': es ist eben, wie's einer macht. Füll' Dein Schmalzhäfele zwischen Nepomuck und Baptist, um feiste Weihnachten zu feiern und in der Fastnacht gute Schmalzküchele zu essen .... Geh, Jockel, um vier Uhr müssen die Gäul' gefressen haben, oder das — Gott verzeih's! soll Dir über den Schädel fahren!"

Beim Schlafengehen sprach der Müller noch zu seinem Weib: „Morgen will ich tausend Gulden verdienen wie einen Kreuzer, und sie müssen herein-

kommen, ehe denn vier Wochen ins Land gehen, weil baar Geld lacht und Junge macht;" mit dieser angenehmen Vorstellung schlief er ein, und lag sammt dem ganzen Hause im besten Schlaf, mit Ausnahme des einen Mühlarztes, der in der Mahlstube sitzend schlummerte, als gegen Mitternacht ein unwillkommener Besuch den Bach auf dem schmalen Stege überschritt: an die fünfzehn Burschen, die mit ihren geschwärzten Gesichtern und ihren umgekehrten Wämsern sich nicht wohl bei Tag hätten dürfen sehen lassen, und von denen zwei einen Baumstamm von anderthalb Klaftern Länge auf ihren Schultern schleppten. Als sie alle hinüber waren, flüsterte einer: „Hier bleibst Du auf Schmiere, Mokum-Medine. Du bist ein beherzter Kaim, und wirst nicht gleich anschreien Lampen, wenn etwa ein Marder über's Brett rutscht. Will einer herüber, und weiß das Wort nicht, so lass' ihn baden ..." — „Bin schon mehr dabei gewesen!" bemerkte der Bursch dem „Balmassematten," indem er sich's auf seinem Posten möglichst bequem machte: „und wenn ich einen da hinunterschlage, so braucht er das Ersaufen nimmer."

— Der Anführer sagte: „Kommen ihrer zuviel, so wirf den Steg ab!“ und huschte den andern nach, die neben dem Hofthor seiner harrten. Wolf zündete das Licht in seiner Blendlaterne an, um gegen die Thüre hinzuleuchten, während die vier stärksten und geübtesten Genossen, nämlich Jekuf, Schmuel und noch zwei, die sich mit ihren Medine-Namen Oettinger und Hannover nannten, den mitgebrachten Rennbaum aufnahmen, ihn auf ihren Händen gleichmäßig wiegten, und damit im Sturmschritt gegen die Eingangspforte anrennend, einen so gewaltigen Stoß führten, daß das ganze Gehöft bebte, und die Thüre in ihren Angeln und Bändern krachte, obschon die eichenen Bohlen nicht wichen. Im Hof bellte der Hund wie rasend. „Den Drong zurück, besser angerannt,“ befahl Jekuf, und die Gauner bereiteten sich zu einem neuen, noch gewaltigeren Anprall, um die ungewöhnlich festgefugte „Deleß“ ohne Zeitverlust „einzudrongen,“ während der Hund plötzlich verstummte, zweifelsohne weil er die mit Krähenaugen gewürzte Wurst gefunden und verschlungen, welche für ihn unter den Bohlen durch hineingeschoben worden war. Beim dritten Anlauf sprang das Eingangs-

thürlein im großen Hofthor aus den Haken und Klammern, und die Räuber gewannen den Hof, wo der, mit der Oertlichkeit wohlvertraute Baldower sie zu einer Seitenthüre führte, die sie ebenfalls eindrongten, um nun allesammt in das Innere des Hauses zu dringen, mit Ausnahme derer, die als Wachen bei den zwei erstürmten Eingängen zurückgeblieben waren. „Krieg's Chalaß!“ sagte der am Hofthor, indem er den vergifteten Hund mit dem Fuß anstieß: „wenn der Keilef hinten auf dem Chozer an der Barsel gehauert hätte, so wär' er nicht so bald gemeistert gewesen. Wenn nur keiner im Bajes drin ist.“ — Diese Sorge war unnütz. Im ganzen Haus fand sich kein Hündlein, das durch sein Bellen die sorglosen Schläfer wecke. Der Knappe in der Mühlstube hinten hatte von dem Lärm des Einstoßens der Thüre nichts vernommen, wie denn überhaupt nichts im Stande war, seinen Schlummer zu unterbrechen, als just nur die schrillende Schelle, welche den Müller an das Aufschütten des Kornes mahnt. Der Meister hörte eben so wenig davon, als sein Knecht; dem Tonnele träumte vom Donnern; dem Annemareyle von dem jungen Caplan, um

dessentwillen sie oft genug am Tage zu wünschen pflegte: ein armes Mädel zu sein, um als Köchin bei ihm einstehen zu können, sobald er Pfarrer würde. — — „Wach' auf, Aloys! es klopft," schrie plötzlich erwachend das Weib, den Bettgenossen rüttelnd, der gähnend fragte: „Was soll's?" da eben die Kammerthür zusammenkrachte, der grelle Schein einer Blendlaterne hereinleuchtete, wohinter ein paar gespenstige Schatten sich bewegten, und eine starke Stimme rief: „Des Todes, wer sich zur Wehr setzt!" Die Müllerin verschlupfte sich unter das Deckbett, der Müller starrte mit weitaufgerissenen Augen einen Pistolenlauf an, den er sammt dem gespannten Hahn und der Faust dahinter neben der Laterne bedenklich näher rücken sah. „Thut mir das Ding da weg," sagte er ganz gelassen: „wenn's los geht, richtet's ein Unglück an. Ich wehre mich nicht. Meine heile Haut ist mir nicht so feil." — „Der Lindenmüller ist ein rarer Mann, ein vernünftiger Mann," sagte eine Stimme hinter der Laterne: „legt ihm die Regierung an." — Nun trat einer mit geschwärztem Gesicht an den Müller heran, der sich gutwillig knebeln ließ, und indessen wiederholt um Schonung für die Seinen wie für

sich selber bat. Der Laternenträger tröstete ihn: es solle keiner Seele Leides widerfahren, und sagte dann zu seinem Gesellen: „Nu chewelt mir auch die Ische.“ Der Bursch langte nach dem Deckbett, das die Frau kreischend an sich zog, während Aloys sich darüber warf. Laßt sie in Ruhe,“ flehte er: „ich schwöre bei allen Heiligen, daß sie sich nicht rühren noch regen wird. Thut uns nicht solche Schande an.“ Die Räuber lachten. „Dummes Geschwätz,“ hieß es dann: „wir sind wie die Herrn Doctors, denen nichts verborgen bleibt!“ — „So langt wenigstens das Hemd dort herüber.“ — „Der alte Schlingel ist wohl noch eifersüchtig? Halt's Maul, Hallunk! Wir decken euch gleich wieder zu!“ — Weil nun Aloys sich nicht fügen wollte, riß ihn einer bei den Haaren auf den Boden, daß ihm Hören und Sehen verging, während die übrigen sich der zeternden Frau nicht ohne Mühe bemeisterten, sie knebelten und ihr das Kopfkissen über das Gesicht deckten, daß sie zu ersticken meinte, gleich wie der Mann auf dem Estrich. Gleich darauf ward es hell in der Kammer, in der Stube wie im ganzen Haus, indem die Räuber ihre mitgebrachten Wachsstockendchen an passenden Stellen

festklebten und anzündeten, „um die Hochzeit zu begehen.“ Wie Mann und Weib, waren inzwischen von den, über die verschiedenen Schlafstellen auf's genaueste unterrichteten Dieben auch Kinder und Gesinde geknebelt worden, wenn schon nicht in solcher „Ruhe und Ordnung,“ weil die Knechte sich zur Wehr setzen wollten und deshalb hart geschlagen wurden, so wie es auch sonst nicht ohne Muthwillen abging. Dem Lindenmüller fielen unter seinem Kopfkissen alle Mord- und Raubgeschichten ein, die er je hatte erzählen hören, und er fürchtete insgeheim, die zudringlichen Gäste würden ihn zwicken und brennen, um ein Geständniß zu erpressen: wo er etwa Geld oder Kostbarkeiten vergraben habe? Die aber wußten, daß Aloys nicht zu denen gehörte, die ihr Pfund vergraben; sie kannten genau den Betrag der Summe, welche sie finden mußten, wie den Platz, wo sie zu suchen hatten. Das Holzwerk krachte unter den gewichtigen Streichen ihrer Aexte und ihrer Handbeile, die Geldsäcke waren bald aufgespürt, so wie alles, was sonst mitzunehmen der Mühe werth schien, nämlich ein paar Taschenuhren, goldene Ringlein, silberne Ketten und Anhängsel. Alles übrige ließen sie liegen,

und die freche Sicherheit der Räuber ging so weit, daß Jekuf, Schmuel, Wolf, Hannover und Oettinger mit noch einigen andern den Raub in der großen Wohnstube berechneten, in Theile schieden, den Lohn für die Kundschafter und die Abwesenden bei Seite legten, und dann jeglichem der abwechslungsweise der Reihe nach herbeibeschiedenen Chowern seinen „Cheilek" aushändigten. Aloys hörte mit schwerem Herzen seine schönen harten Thaler rasseln und klingen, und verstand nebstdem gar wohl das Gläserklirren und Tellerklappern zu deuten; es ging über seinen Wein und über die Schätze seines wohlbestellten Rauchfanges her, und die Räuber machten sich weidlich lustig, tranken, lachten, schrieen, jubelten und sangen, bis sie endlich kurz nach zwei Uhr die Lichter löschten und sich entfernten, die einen, um mit Jekuf nach Randegg zurückzugehen, die andern, um verschiedene Wege und Umwege nach dem Ort einzuschlagen, wo sie nach Verfluß einer gewißen Zeit sich wieder treffen wollten, Schmuel mit Wolf endlich, den „Zinkplatz" aufzusuchen, wo Meyer mit dem Wagen wartete, um sich seinen Antheil geben zu lassen und seinen Platz an den Rothkopf abzutreten, welchen der

Polack als Meschores angenommen hatte. So waren denn die Räuber weit weg von der Lindenmühle, und hatten hinlänglich Muße gefunden, Gesichter und Kleider wieder in Ordnung zu bringen, bevor es nur den Geknebelten gelang, sich ihrer Bande zu entledigen, worinnen sie vielleicht noch länger hätten schmachten müssen, wäre nicht in der Morgendämmerung ein von den argen Fremdlingen übersehener Hausgenosse, der kleine Martin, aus seinem Versteck hervorgekrochen, wo er mitten in seiner Angst eingeschlafen war, und fortschlummerte, bis das Aechzen der andern ihn endlich weckte, und es seinen schwachen Händchen mit unsäglicher Mühe gelang, eins der größeren Geschwister zu erlösen, welches dann die andern befreite. Die Müllerin sah ein paar Tage lang bleich und verstört drein, wie auch das Annemareyle; die Mägde wurden noch jahrelang danach roth bis hinter die Ohren, so oft von dem Einbruch die Rede war; die geschlagenen Knechte bedurften nicht einmal der Hülfe eines Baders; und wenn den Müller Aloys auch sein verlorenes Geld bis in die tiefste Seele hinein jammerte, so dankte er doch dem Himmel für die Erhaltung der Seinen und des

eigenen Lebens. In der That war er auch sehr glücklich noch durchgekommen, im Vergleich zum Beispiel mit dem guten Pfarrer Heinsius auf Aarons Mordthat, oder mit ähnlichen Begebenheiten, wie sie auf allen Jahrmärkten in sauberen Abbildungen zu sehen, und „in diesem Jahr gedruckt“ mit einem „schönen Lied“ zu kaufen waren. — —

Die Menge strömte in unzählbaren Haufen durch das Thor der Vehmstätte zu, und bis von zehn Stunden Weges her waren die Schaaren der Schaulustigen nach Zürich gekommen, den Juden hinrichten zu sehen, welcher, wie das Gerücht sagte, ein Christenkind geschlachtet hatte, um mit dem unschuldigen Blut allerlei abergläubische Greuel und Zauberei zu treiben, das Osterlamm zu würzen und kreissende Weiber zu erleichtern. Schmuel und Wolf, Abends zuvor angelangt, gingen auch mit den Leuten hinaus, weil sie just nichts besseres zu schaffen hatten, doch versäumten sie nicht, unter einander zu sprechen: „Wir sind schon die rechten Schlammasselvögel und Schlemihle. Wenn's Gold regnet, stehen wir unter dem Dach. Hätten wir nicht die Chowrufe herbestellen können? Gria gerissen! Was wären für toffe

Massematten gewesen zu handeln in Mokum. Haschem soll meschamer sein!“ — Dann fragten sie sich unter einander, wer der Armesünder wohl eigentlich sein möge? „Wer wird er sein?“ sagte der Polack: „gewiß ein rechter Chammor. Was hat er zu schächten das Kind? Was hat er hernach zu machen Emmeß vor dem Schofet? Wai geschrien! Der Mausche Hildesheim ist gewiß kein Batchmerblut, sonst hätt' er nicht gebracht solche Schande über Koll Jschrol.“ — Dieses Wort mußte Schmuel indessen schon in der nächsten Stunde zurücknehmen; die beiden hatten sich nämlich mit gewohnter Gewandtheit durch die Menschenmassen zu drängen gewußt, waren dem Hochgericht ziemlich nahe gekommen und hatten eine Stelle gewonnen, wo sich eine leidlich freie Aussicht auf das Blutgerüst selbst öffnete, so wie auf den feierlichen Zug, der sich von der andern Seite heranbewegte, und in welchem neben dem Verurtheilten zwei Geistliche einhergingen, die ihn noch in seinen letzten Augenblicken zu bekehren hofften. Diese Mühe aber blieb rein verloren. Die frommen Ermahnungen beantwortete Moses Hildesheim durch Schmähungen gegen die irdische Gerechtigkeit, die ihn auf die ungerechteste

Weise ermorde, und durch Lästerungen gegen den Christenglauben. So bestieg er, schwach zwar durch die Nachwehen der scharfen Frage, aber trotzigen Gemüthes das Blutgerüst, wo Schmuel und Wolf ihn kaum in's Auge gefaßt hatten, als sie auch gleichzeitig einander mit den Ellenbogen anstießen, weil ungefähr einerlei Gedanken in ihnen aufstiegen. Doch wagten sie nicht zu reden, wenn auch noch so leise um nicht in dem Gedränge Aufsehen zu erregen. Der Pole nämlich verkannte nicht eine merkwürdige Familienähnlichkeit zwischen dem Verurtheilten und dem in Randegg zurückgelassenen Meyer, mit dem Beinamen Schufterle, und wenn die beiden auch — nebeneinander gestellt — durchaus nicht zu verwechseln gewesen wären, so waren sie es doch für ungeübte Augen, sobald sie einzeln gesehen wurden; und der kürzlich zu Tag gelegte Widerwille des Meschores, sich in Zürich blicken zu lassen, brachte den leicht und schnell seine Wahrnehmungen und Gedanken verknüpfenden Schmuel auf die Meinung, als walte hier ein verhängnißvolles Geheimniß. Der Frankfurter seinerseits hatte auf den ersten Blick seinen ehemaligen Spießgesellen wieder erkannt, obschon im

Lauf der wenigen Jahre der Knabe zum Jüngling geworden, doch wandte er bald genug seine Aufmerksamkeit von Mausche ab und einem andern Gegenstand zu, dessen Erscheinen seine Seele eben so mit Wonneschauern wie mit Angst und Besorgniß erfüllte. In einer Gruppe von Schergen zeigte sich die Harfnerin, frisch und blühend anzuschauen, wie in der Stunde, da Wolf sie zum letztenmal vor sich erblickte, nur daß es offenbar die Röthe des Zornes war, welche ihre Wangen mit solcher Gluth überzog, so wie die schwarzen Augen finstern Trotz sprühten. Das ehedem so reiche lange Haar war von einer unbarmherzigen Scheere gestutzt, die Schultern deckte ein grober Wollenteppich, und der arme, von Liebespein verzehrte Kaim zog aus diesen Umständen den verzweifelten Schluß: Forelle werde ihm nur gezeigt, um alsbald wieder hinter Schloß und Riegel zu verschwinden, vielleicht für lange Jahre oder gar für immerdar. „Verrathe Dich nicht selber,“ sprach es da in ihm: „List geht über Gewalt. Errege keinen Verdacht, sondern halte Dich ruhig, und Du wirst sie befreien!“ Er faßte sich, so gut er konnte, und

seinem Entschluß kam mächtig die Unmöglichkeit zu Hülfe, in dem zu einer festen Masse zusamengepreßten Gedränge nur eine Hand zu rühren. Er verwandte kein Auge von der Harfnerin, die mit starrer Ergebung ihr eigenes Kind dem Nachrichter überantwortet sah, und kaum merklich die Farbe wechselte, als das Haupt vom Rumpfe flog, und ein paar Henkersknechte den entseelten Leib auf's Rad flochten, worauf andre zu ihr selbst traten, um auch an ihr einen Urtheilsspruch zu vollstrecken. Wolf fühlte eisige Schauer und seine Zähne klappten wie im kalten Fieber. Der Teppich ward weggezogen von Forelle's Schultern, die voll und blank, wie aus Marmor gemeißelt, im Sonnenlicht glänzten. Vom Halse abwärts hing vorn eine Art von Schurzfell; die Hüften gürtete unter dem entblößten Rücken ein Strick, dessen hinten herabhängendes Ende ein stämmiger Kerl in aufgestrupften Hemdärmeln aufnahm und ein paar mal um die linke Hand schlang, während die rechte eine der Besenruthen ergriff, deren ein Bube neben ihm einen ganzen Arm voll trug. Wolf meinte zu vergehen, er wollte aufschreien, aber

seine Zunge fesselte eine unerklärliche Vorstellung, als ob er wieder eingespannt in der Badwanne säße, und Tropfen für Tropfen das eiskalte Wasser auf seinen Scheitel niederfiele. Dabei war es ihm schier zu Muthe, als ob er sich an die Stelle des Frei=knechtes wünschte, um in grimmiger Lust den Leib des geliebten Weibes zu zerfleischen, doch fluchte er sich selber um dieses Wunsches halber, da nach Ver=fluß einer geraumen Weile der Henker und sein Opfer die Gasse wieder zurückmaßen, und Forelle bleich, entstellt, Schaum vor dem Munde und völlig er=schöpft neben dem Blutgerüst niedersank, wo sie auf den Stufen liegend noch die letzten Streiche der ihr zuerkannten Anzahl erhielt. — Nun kam die Zu=schauermasse in Bewegung und Fluß; schreiend, joh=lend und lachend zerstreute sich das Volk, um der Befriedigung seiner Schaulust nun auch in den ver=schiedenen Herbergen die Befriedigung des Durstes, des Hungers und der Schwatzhaftigkeit zu gesellen. Schmuel begehrte den gleichen Weg zu gehen, wie die Menge, und konnte sich nicht erklären, welcher böse Geist in seinen Meschores gefahren sei, der

ihm keine Antwort gab, was er auch sagen mochte, sondern mit der unsäglichsten Anstrengung sich den Weg durch das Getümmel gegen das Hochgericht hin bahnte, und dort anlangte, als eben ein einspänniger Bauernwagen mit Forelle und einem Landjäger davonfuhr. — „Wohin, wohin?“ schrie Wolf. Forelle hörte ihn nicht, aber statt ihrer antwortete ein Scherg': „Halt's Maul, verdammter Jud! Wenn Du dem Mensch was zu sagen hast, so lauf über Dietikon der Grenze zu.“ — Da raunte Wolf in das Ohr des erstaunten Polen: „Wir müssen ja ohnedas nach Baden, ich spring derweil voran!“ und schoß davon, wie die Kugel aus dem Rohr, dem eilfertig fortrollenden Gefährt nach.

Wo der Grenzpfahl die Gebiete von Zürich und Argau scheidet, hieß der Diener der öffentlichen Gewalt den Bauer halten, hob Forelle vom Wagen, stellte ihre Harfe neben sie hin, warf ihr ein Papier in den Schoß, sagte dazu: „Schreib' Dir die Lehre hinter's Ohr!“ und fuhr seines Weges zurück. Da saß sie nun an der Heerstraße, krank vor bitterm Weh und körperlichem Schmerz, schier unfähig, sich

von der Stelle zu rühren, ohne Kraft, die Harfe zu tragen, die sie doch nicht zurücklassen mochte, und von aller Welt verlassen. — „Sind das Deine Versprechen und Deine Schwüre, Du heuchlerischer Richter? Hast Du darum meine Augen gepriesen, darum mir Gnade verheißen, um mich urplötzlich dem unbarmherzigen Züchtiger zu überantworten, und mich als ein Schauspiel den schadenfrohen und lüsternen Blicken der Menge preiszugeben?“ so sprach es ohne Worte in ihrem verzweifelnden Herzen, und ihre sonst unbeugsame Zuversicht schien gänzlich gebrochen. Indessen war sie noch keine Stunde so ohne Rath und Trost, unbeachtet von den Vorüberziehenden dagesessen, als ein Mann im Sturmschritt des Weges einherkam, auf sie zueilte, athemlos sich vor ihr niederwarf, und, ihre Hände ergreifend, stammelte: „Du bist es, ich halte Dich, um Dich nimmermehr zu lassen!“ — Solche Liebe und Treue von Seiten des mißhandelten und verrathenen Knaben überwältigte die Seele der bisher so selbstsüchtigen Landfahrerin; sie fühlte, was sie zeitlebens noch nie empfunden, eine wahre und aufrichtige Regung der Reue

über Alles, was sie gegen Wolf gefrevelt, der Dankbarkeit und der Anerkennung, und siegreich zog die Liebe zum erstenmal in ein Gemüth ein, das tief unten in der Finsterniß des Lasters und der Verworfenheit nie den Schimmer einer Ahnung vom Dasein des himmlischen Lichtes wahrgenommen hatte. Nimmermehr der Schmerzen ihres zergeißelten Leibes eingedenk, faßte Forelle mit beiden Händen Wolf's Kopf, just wie in jener Frühlingsnacht unter der Eiche, und sagte dazu: „Ich hab' es nicht an Dir verdient, daß Du mich so lieb behalten hast; ich habe Dich verrathen, bestohlen, zu liederlichem Leben gebracht, geschlagen und verhöhnt, um meinetwillen bist Du im Zuchthaus gesessen, und ich müßte mir's gefallen lassen, wenn Du jetzt in Bösem mit mir abrechnetest; statt dessen zeigst Du Dich mir hülfreich und freundlich, und weil Du denn mit aller Gewalt mich willst, so sollst Du mich auch haben. . . .“ —

Im Monat Mai darauf genaß die Harfnerin hinter einer schönen grünen Schleedornhecke eines Mägdleins, welches die rothen Haare des Vaters, zu lauterm Gold verklärt, und die schwarzen Augen der

Mutter sammt den dunkeln Brauen mit zur Welt brachte. Finken und Rothkehlchen begrüßten die Ankunft des Kindes mit Schmettern und Flöten, der Apfelbaum schüttelte weiße Blüthenblätter herab, und weil eben auch eine Wildtaube ihr „Gurugu!“ im Wipfel hören ließ, so gaben ihm die Aeltern den Namen: Täubchen.

Ende des ersten Theils.

Erklärender Anhang.

Obschon im Ganzen die vorkommenden lussnekoudischen Worte meistens aus dem Zusammenhang verständlich werden, so ist dennoch für passend erachtet worden, eine gewisse Anzahl davon noch eigens zu erklären, doch macht dieser Anhang durchaus keine Ansprüche, nicht einmal auf rechthaberische Rechtschreibung von Ausdrücken, für die es eigentlich keine Rechtschreibung gibt, weil die gelehrte und folgerechte sie zu einem Unding machen würde. — Ein * bedeutet: vorzugsweise jenisch, entweder überhaupt oder in der angeführten besondern Bedeutung.

---

* Spiese, Wirthshaus, Herberge. (Davon: kochemer oder chesse Spiese, ein vertrautes Wirthshaus; Spieß, der Wirth. Gleichbedeutend mit Spiese: Finkel, Penne.)

Medine, Land, Landschaft im Gegensatz zu Mokum, Stadt oder Ortschaft. (In Mitteldeutschland sagt man gewöhnlich: Matina, davon das christlich-jenische: Märtine.)

Acheln, essen. Achile, (Achille,) Speise, Kost. Achiles booker, — Zrajim, — Leile: Frühstück, Mittags- und Abendessen.

Schaskenen, trinken.

Menuche, die Ruhe.

Balbajes, Hausherr. (Bal, Herr; Bajes, Haus.)

Deleß, Thür.

Cheß, klug, gescheidt. (Gleichbedeutend mit Kochem.)

Kochem, klug, weise, * ein kluger Dieb oder Diebsgenosse. (Gleichbedeutend mit Kochem ist der häufig vorkommende Judenname: Cohen, כהן, auch Cohn oder Kahn geschrieben, der eigentlich nur Abkömmlingen aus dem Hause Aaron zusteht.)

Melechs-Mokum, (auch Bärmokum) Frankfurt a. M.

Dallet, vier.

Balmach, Balmechome, Soldat.

Balchof, Schuldenmacher, (godler, großer).

Schmadden, taufen.

Moos, Geld.

Orchim, Gäste. (Aurech, Gast; als Beiwort: müde).

Ansche, Leute.

*Tick, (auch *Luppert) Uhr. (Tickzupfer, der eine Uhr aus der Tasche *zupft.)

*Aufzimbeln, Schläge geben.

Kaim, Jude. (Theilweis im Gegensatz zu: *Stift, christlicher Handwerksbursch.)

Makkes, Schläge.

Schlehmil, ein Unglücksvogel. (Schlamassel, Unglück.)

Messumme, Geld.
Ueberbaun, überkommen.
Holchen (auch holgen) gehen.
Butschgajim (auch Butschkaien) Hosen.
Meschores, Diener.
Zajid, Jäger.
Schlaunen, schlafen.
Jajim-soref, Branntwein. (Jajim, Wein.)
Daud, Vetter.
Lahuwi, mein Lieber.
Gheifa, Stolz, Hochmuth.
Guff, Leib.
Trittling, Stiefel.
Schocken, kosten.
Moschken, pl. Moschkones, Pfand.
Massematten, Geschäft, Vortheil, *Diebstahl.
Handeln, jede Art des Erwerbes wird in der Judensprache durch Handeln ausgedrückt.
Kaffer, pl. Kofrim, Bauer, Landmann. (*Wittscher Kaffer, ein dummer Kerl.)
Puchrim, die Studenten.
Godelratt, großer Thaler, Kronthaler. (Ratt, Thaler. Godel, auch guttel, groß. Man sagt auch Kesserratt, von Kesser, Krone.)
Gole, Kutsche, Juden- oder *Diebstasche.
Skhore, Waare, (*trehfe Skhore, unreine Waare, nämlich hier: gestohlene; *gedinne —, ehrlich erworbene).
Toff, gut.
Miau (auch Serwisch-Mokum,) Mainz.
Löwches-Mokum, Darmstadt. (Löwches-Medine, das Großherzogthum Darmstadt, wahrscheinlich von dem Wappenlöwen so genannt.)

Chenwene, Waarenlager; kotene Chenwene, Kramladen.

Stangen=Medine, Großherzogthum Baden.

Godeljerid, Messe. (Schon=Jerid, Jahrmarkt.)

Schuckgänger, einer, der auf den Schuck (Markt) geht, *auf dem Markt stiehlt.

Strohmokum, Straßburg.

Marchitzer, ein geschickter Bursch, — * Dieb.

Gaudel, Daumen. (Den Gaudel rühren: Geld herausgeben.)

Keifel, pl. Kaflaim, Goldstück. (Heh Kaflaim, fünf Goldstücke.)

Schulem Aleachem, Friede mit euch.

Benschen, segnen. (Bensch, Segen.)

Chasser, Schwein. (Chasser Medine: Bayern.)

Joker, theuer. (Jokres, Theuerung.)

Berches, ein besondres Gebäck.

Schauter, pl. Schautrim, Gerichtsdiener. (Auch Schoter).

Meschukke, verrückt.

Goi, pl. Gojim, Ungläubiger, hier also: Christ.

Kijum, Bestand.

Gedibber, von dibbern, reden.

Ben, Sohn. Ben ha moves, Kind des Todes.

Malches=Jowen, der Czar. (Jowen, pl. Jewonim, Russe; Erez=Jowen, Rußland, auch: Griechenland; Malches, auch Melech und Melach, ein König oder Kaiser; Melechnu, unser König.)

* Vermebeln, verkaufen.
Ganuef, pl. Gannowin, Dieb. (Ganufe Skhore, gestohlene Waare. Gannefen, stehlen.)
Sasseres, Trinkgeld.
Koscher, rein, ächt, aufrichtig.
Bar-Ischrol, Sohn Israel.
Misemeschine, (Missameschunne,) Schwerenoth, Kränk.
Buhnem, Gesicht.
Neschume, Seele.
Revach, Nutzen, (auch Rebbes.)
* Verschütt gehen, gefangen werden.
Haschem is boruch, der Name Gottes ist gesegnet.
* Torfdrucker, Taschendieb. Torfdrucken, Taschendiebstahl treiben.
Koof-heh, 25.
Sehufen, Gulden; (gimmel Sehufen, 3 fl.)
Schofel, schlecht.
Schode, (auch Schaude,) Narr, Thor.
Machulle, bankrutt.
Chatiche-Fuchs, Goldstück, (auch Keifel).
Chillew, pl. Chilluwim, Wechsel.
Barmitzvos, Sohn des Gesetzes, wozu der Jud wird, sobald er das Alter von 13 Jahren und einem Tag erreicht hat.
Woof-elufen und heh meies, 6500.
Zarfes, französisch.
Godel-Mokum-Heih, Hamburg.
Medabbern, schwätzen.
Schmusen, reden.
Chusen, Bräutigam.
Kalle, Braut.

Chasserem-Schlupfer, Heirathsvermittler.
Isch, Mann.
Ische, Weib.
Mebuschel sein, oder mebuscheln, kochen.
Cheischeck, Theater.
Fleppe, Brief, Paß, Einlaßkarte, Zeugniß.
Koll-Ischrol, das Volk Israel.
Teilechen, sich verfügen.
Meschulmen, zahlen.
Askunesisch, aschkenas, deutsch. (Aschkenas, Deutschland.)
*Batchmerblut, Vollblut, aus einer Gauner-Familie.
Freimokum, Freiburg.
Barsel, Eisen, Kette. (An der Barsel scheffen, an der Kette liegen.)
Hajum, heut. Hajum leile, heut Abend.
Anrojen, ansehn.
*Zuplanten, hehlings zustecken, (einen entwendeten Gegenstand dem Bestohlenen, ohne daß es dieser merkt.)
Gästpost; geheime Fußpost jüdischer Spekulanten.
Simches, Vergnügen.
Meschbuche, (auch Mischbuche,) Familie.
Meloch, Engel.
Batten, verfangen, anschlagen, nutzen, gedeihen.
Schlome Melechnu, unser König Salomo.
Killa, Gemeinde.
Bessula, Jungfrau; (jofe Bessula, ein schönes Mädchen.)
Leachem, Brod.
Jud Ratt, 10 Thaler.

Maise, Geschichte.
Almone, Wittwe.
Gan Eden, Paradies.
Gehinem, Hölle.
Ulem, Welt.
Chasser-Busser, Schweinefleisch.
Mitzves mefottel sein, die Gesetze übertreten.
Amhoretz, Tölpel, Dummkopf.
Awodim, pl. von Ewed, Knecht.
Meda konecheb, meda meschulme, Wurst wider Wurst.
Meschmodim, pl. von Meschomed, Meschummed, ein getaufter Jud, ein Abtrünniger.
Beduch, reich.
Meramme sein, übervortheilen, ohne ängstliche Wahl der Mittel; auf grobdeutsch: betrügen.
Kowodschem, ein angesehener Mann.
Dermarbesen, verdienen und ersparen.
Chassne, Hochzeit.
Sof Socher la Blöite, der Bankrutt ist des Kaufmanns Ende.
Srore, Beamter.
Dofes, Gefängniß.
Schofelbajes, Zuchthaus.
Zall, Kreuzer.
Lowene Balmechomes, weiße Soldaten (Oesterreicher.)
Bechor, der Erstgeborene.
Chalaß, Sucht.
Chanfen, Heuchler.
Wittsch, dumm, auf grobdeutsch: ehrlich.
Schor habor, dümmer als ein Ochs.

Chammor, Esel.
Betochen, (Beduchen,) Vertrauen.
Jadd, Hand.
Nekeise, feile Dirne.
Boruch habbo, gesegnet der da kommt.
Platte Penne machen, im Freien übernachten.
Chasveschulem, behüt' Gott.
Honzche, kleiner Bube.
's Hikels Kille, Fürth.
Kinnimachler, Läusefresser.
Herrle, Großvater; (auch Sikkenaw. Die Großmutter: Sikken-Imme.)
Ganser-Medine, Schwaben; (wörtlich: Spitzbubenland).
*Schärfenspieler, Diebshehler, der mit gestohlenen Waaren handelt.
*Freischupper, Falschspieler.
*Auf die Mechile bekommen, Schläge auf den Hintern bekommen.
Pech, Unglück.
Leachemes Desesch, Lebkuchen.
Glocke-Mokum, Basel.
*Amtskier-Spiese, Amthaus.
Tess-woos, 15.
Abbleffen, abschrecken.
Kinaur, Harfe.
Kätschen, tragen.
Chaguhre, Geldkatze.
*Hornickel, ein reicher Mann.
Gallones, Fenster.
*Hereinlinken, hereinschauen.
Gischmol, pl. Gischmeilim, Zigeuner.

Suten, Teufel.
Kairusche, wahrhaftig! (Betheurung.)
*Auszchokken, ausspielen; (von *zchokken.)
Challusches, Ohnmacht, (gewöhnlicher: Chulches.)
Dalfen, Bettler.
*Schein, Tag.
Sohof, golden; (Sohef, Gold, wovon Sehufen, Gulden.)
Choschech, Finsterniß; (*sohof Choschech, goldene Finsterniß, weil sie zum Stehlen und sonstigen Werken der Finsterniß gemacht ist.)
Choli-Hanufel, Schwerenoth.
*Zawwer, Hals.
Geschächt, von schächten, schlachten.
*Amtskier, Amtmann.
Egelsrosch, Kalbskopf.
Allef, beff, gimmel: eines, zwei, drei.
Melochnen, schaffen, arbeiten.
Bedalles, arm; (bedalles melochnen, arm machen.)
Befaunes ene Raben, für unsre Sünden.
*Eife, Dämmerung.
Chawure, Grube; (*Chawure legen, verstecken.)
Aggeln, fahren.
Godeldukes, Großherzog; (allenfalls auch: Churfürst oder dergl. mehr.)
Massele Bruche, (Segenswunsch) Glück und Segen.
Mores, Furcht.

Chower, Camerad. (Chowruse, Gesellschaft, Verein, Bund.)

Takef, ein angesehener Mann.

*Auf Drehrum handeln, mit dem Nachschlüssel stehlen.

*Bei Schwarz, bei Nacht.

Awonim-Tauwes, Edelsteine.

Schuh, Stunde.

Jom, Tag.

Daddim, Brüste.

Achprosch, Mauskopf.

Mamserbenedde (eigentlich: Mamserben hanide) ein auf die schmutzigste Weise empfangener Bastard; (jüdisches Schmähwort.)

*Verslichenen, verrathen.

Broches, zornig.

Jüdennepper, ein Jud, der seine Mitjuden betrügt, was für eine schwere Sünde gilt, etwa wie bei Christen eine Todsünde.

Cheilek, pl. Chelokim, Antheil.

*Putz, Ausrede.

*Putzen, sich herauslügen.

Medine-Zajid, Landjäger.

Schleha-Medine, Churhessen.

*Knaß bekommen, zu Gefängniß verurtheilt werden.

*Schofelkitt, (Schofelbajes,) Zuchthaus.

*Auf dem Schmaltarchenen, am Wege betteln.

Tarlinge, Würfel.

Chowruse melochnen, Gesellschaft machen.

*Freier, einer der beschachert werden soll.

Chasser-Mokum, Schweinfurth.

Bores=Medine, (Kuhland), die Schweiz.
* Schränker, Einbrecher; (zierlich schränken, ohne Gewaltthätigkeit einbrechen.)
* Stradekehrer, Straßenräuber.
* Goleschächter, Kofferabschneider und Wagenberauber.
* Mackener, Nachschlüsseldieb.
* Kittenschieber, Hauseinschleicher.
* Schottenfeller, Ladendieb.
Chalfen, Wechsler, * Falschwechsler: durch Escamotiren einzelner Stücke beim Wechseln.
* Nepper, Betrüger.
* Ennevotennemacher, der ein Päckchen mit zu hinterlegenden Werthschaften mit einem ähnlichen aber werthlosen vertauscht.
* Kohnenhändler, (erklärt sich gegen das Ende des I. Theils aus dem Zusammenhang.)
* Schnorrer, Bettler.
Bock=Mokum, Schaffhausen.
Uzen (davon geuzt und g'uzt) zum Besten halten, bethören, necken.
* Flachsen, soviel als: uzen; besonders: durch trügerische Vorspiegelungen zu etwas bestimmen.
* Die Platte putzen, sich davon machen.
Almone=Chaje, Strohwittwe.
* Biller, Hund.
Ba Jom, bei Tag.
Jud=beiß, zwölf.
* Ozel, Faulenzer.
Jewonim, Plural von Jowen, Russe.
Kajef, schuldig.
Kiß, Sack

*Perkoochhandel, gewaltsamer Einbruch.
Koofgimmel, 23.
Gimmel Jomim, drei Tage.
Jom toff, guten Tag.
Geirusch (oder Gerusch) bekommen, verbannt werden; (er hot gerusch genossent, er ist verbannt worden.)
Gria, Todtenriß im Kleid; 'ne Gria reißen, sprichwörtlicher Ausruf des Schmerzes.
Ippusch, Fäulniß, Pest.
*Kappore setzen, umbringen; (auch: *Kappore zawwern.)
Peiger, Aas.
Ewen (pl. Awonim) Stein.
Meie Schon, hundert Jahr.
Planje, Polen.
*Hauns, ein mit Juden verbündeter Christ.
*Abzinken, fangen.
*Schwarzfärber, Pfarrer; (in der gewöhnlicheren Judensprache: Gallach, der Beschorne.)
*Pfeifen, bekennen.
Mokum-Medine, Augsburg.
Lampen, Lambden, ein Gelehrter, *ein Pfiffikus, *einer, der den Handel stört.
*Balmassematten, Anführer.
*Drong, Rennbaum.
*Eindrongen, eine Thür oder Wand mit dem Rennbaum einstoßen.
*Der Keilef hauert auf dem Chozer an der Barsel, der Hund liegt auf dem Hof an der Kette: (Auch Kelef.)
*Regierung, Strick.